

(Un-)Sichtbarkeiten von Queers of Color

zwischen intersektioneller Diskriminierung und Empowerment


Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts“ (M.A.)

im Studiengang Angewandte Sexualwissenschaft
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur
Hochschule Merseburg

von:

Maral Jazdi Motlagh

E-Mail-Adresse: 

Matrikelnummer: 

vorgelegt am: 19.09.2023

Erstgutachter*in: Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß

Zweitgutachter*in: Dr. Yener Bayramoğlu

Für alle Queers of Color

„Sie und ich und alle,
die in einer unterdrückenden Gesellschaft leben,
haben das Recht auf Empowerment.
Sie und ich, die gleichzeitig vielerlei Privilegien genießen,
haben die Pflicht, Empowerment [U]nterdrückter zu ermöglichen.
Auf das wir gemeinsam
widerständig feiern und [die] Welt radikal verändern.“
(Bollwinkel Keele 2023: 321)

Danksagung

Als erstes möchte ich mich von ganzem Herzen bei allen Interviewpartner*innen bedanken. Danke für euer Vertrauen, eure Offenheit und den Mut, mit mir eure Lebensrealitäten zu teilen. Eure Erzählungen, euer Wissen, eure Emotionen, Wut, Strategien und Kämpfe haben mich berührt und empowert. Sie haben diese Arbeit ungemein bereichert. Ich hoffe ihr fühlt euch gesehen.

Ich danke Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß, dessen Leidenschaft für die Wissenschaft und kritisches Denken ich sehr schätze. Danke für die wohlwollende Begleitung, für ausführliches und hilfreiches Feedback und das Verständnis für meinen, sich immer wieder, ändernden Zeitplan. Außerdem danke ich Dr. Yener Bayramoğlu für konstruktives und inspirierendes Feedback und das Vertrauen in mich und meine Arbeit.

Danke Hannah, für dein hilfreiches konstruktives Feedback sowie die konstante Begleitung und Unterstützung. Du hast an mich geglaubt, wenn ich selbst nicht wusste, was ich brauche. Danke Läri für wertvolle differenzierte und kritische Anregungen, für deinen langen Atem, für Care und Repro. Danke an meinen Bruder für kluge Gedanken und die bedingungslose Unterstützung- auf allen Ebenen. Es berührt mich, wie du Anteil an meiner Forschung genommen hast. Außerdem danke ich Farzan für technische Begleitung in Momenten der Verzweiflung und für emotionalen Support. Danke Sanne für das gute und differenzierte Korrekturlesen. Danke Jamil*a für unsere empowernde Queer of Color- Verbindung und danke Franzi & Susann für kleine und große Supportmomente. Danke an Shirin, meine Schwester und Verbündete, die mich immer zum Lachen bringt. Danke von Herzen an meine Eltern. ممنون از محبت شما و اینکه به من ایمان دارید

Zuletzt ein großes Dankeschön an das Matrikel ASW 2020 für drei unfassbar bereichernde Jahre, in denen ich mit und durch euch wachsen konnte. Ich danke euch für Inspirationen, Impulse und neue Freund*innenschaften.

Zusammenfassung

Die Masterarbeit bildet, auf Grundlage einer intersektionalen Perspektive, Emanzipationswege von Queers of Color ab, die in Deutschland sozialisiert sind und in Berlin leben. Anhand qualitativer Interviews wurden individuelle und kollektive Empowermentstrategien von Queers of Color untersucht, mit denen sie spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color begegnen. In der Arbeit werden komplexe Lebensrealitäten von queeren rassifizierten Personen sichtbar. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sie durch das Ineinandergreifen und die Wechselwirkung von Rassismus und Queerfeindlichkeit von intersektioneller Diskriminierung betroffen sind. Gleichzeitig hebt die Forschung das empowernde Potenzial von Queer of Color-Subjektpositionen sowie der Queer of Color-Community in Form von Handlungs-, Widerstands- und Überlebensstrategien sowie Resilienz hervor.

Abstract

Based on an intersectional perspective, this master's thesis maps the emancipation paths of queers of color who are socialised in Germany and live in Berlin. Based on qualitative interviews, individual and collective empowerment strategies of queers of color were investigated, with which they face specific challenges in the context of their queer sexual biography of color. The work reveals complex lived realities of queer racialised persons. The results of the study show that they are affected by intersectional discrimination due to the entanglements of racism and queerphobia. At the same time, the thesis highlights the empowering potential inherent in queer of color subject positions as well as the queer of color community in terms of strategies for action, resistance, survival and resilience.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theoretischer Rahmen: Intersektionale Perspektiven auf QoC	5
2.1	<i>Sprache als Möglichkeit der Transformation</i>	6
2.1.1	Politische Selbstbezeichnungen	6
2.1.2	Sprachliche Diskurse	10
2.2	<i>Zentrale Begriffe</i>	12
2.3	<i>Intersektionalität</i>	18
2.3.1	Historischer Ursprung	18
2.3.2	Das Konzept der Intersektionalität	21
2.4	<i>Queer of Color – Kritik</i>	23
2.5	<i>Empowerment</i>	24
2.5.1	Empowerment als dekoloniales, Community-orientiertes Konzept	25
2.5.2	Praktiken des Empowerments	26
2.6	<i>Forschungsstand und Forschungslücke</i>	30
2.7	<i>Forschungsfrage(n)</i>	33
3	Forschungsmethodisches Vorgehen	33
3.1	<i>Erhebungsmethode: das qualitative teilstrukturierte Interview</i>	33
3.2	<i>Forschungsethik und Datenschutz</i>	34
3.3	<i>Reflexion der eigenen Rolle im Kontext der Insider*innen- Forschung</i>	36
3.4	<i>Feldzugang, Stichprobe, Interviewdurchführung und Transkription</i>	38
3.5	<i>Auswertungsmethode: inhaltlich qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz</i>	41
4	Empirische Ergebnisse	43
4.1	<i>Herausforderungen</i>	44
4.1.1	Queerfeindlichkeit	45
4.1.2	Rassismus	46
4.1.3	Negative Unsichtbarkeit	48
4.1.4	Negative Sichtbarkeit	48
4.1.5	Minderheitserfahrung	49
4.1.6	Mangelnde oder keine Repräsentation	50
4.1.7	Kollision verschiedener Lebenswelten	50
4.1.8	Psychische Belastung & Folgen	52
4.1.9	Familie	54
4.1.10	QoC-Community	56
4.2	<i>Empowermentformen</i>	57
4.2.1	Selbstbezeichnung & Positionierung	58
4.2.2	Resilienz	58
4.2.3	Bewusste Ausdrucksformen der QoC-Identität	59
4.2.4	Disidentifikation	60
4.2.5	Sichtbarmachung von Diskriminierungserfahrung & Schmerz	61
4.2.6	Repräsentation der eigenen Identität	62
4.2.7	Queere Sexualität	65
4.2.8	Wohnort Berlin	65
4.2.9	Soziales Umfeld	67
4.2.10	QoC-Community	68
4.3	<i>Grenzen von Selbstbezeichnungskonzepten</i>	74

4.4	<i>Botschaften an die Dominanzgesellschaft</i>	75
5	Diskussion & Beantwortung der Forschungsfrage(n)	76
5.1	<i>Spezifische Herausforderungen von QoC</i>	76
5.2	<i>Formen des Empowerments von QoC</i>	82
5.3	<i>Grenzen von Selbstbezeichnungskonzepten</i>	90
5.4	<i>Potenziale aus der Dominanzgesellschaft</i>	91
5.5	<i>Limitation der Forschungsergebnisse</i>	92
6	Fazit und Ausblick	93
7	Literaturverzeichnis	96

1 Einleitung

„Queers of Color

haben eine Geschichte mit, um und in Deutschland.

Wir waren, wir sind und wir werden sein...at home.“

(Popoola/Sezen 1999 zit. nach xart splitta 2022 :14)

Mit diesen kraftvollen Worten, die bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten von den Autor*innen Popoola und Sezen in ihrer Anthologie „Talking Home“¹ geschrieben wurden, wird in der vorliegenden Arbeit der Raum für eine intersektionale Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten von Queers of Color (QoC) in Deutschland eröffnet. Durch das Zitat wird deutlich: Queers of Color existieren seit jeher in Deutschland. Sie waren, sind und werden weiter Teil dieser Gesellschaft sein. So unterschiedlich Menschen sind, so individuell sind ihre jeweiligen Lebensgeschichten. Was sie vereint, ist ihr Queersein und PoCsein, was einhergeht mit der Verschränkung von Rassismuserfahrungen und Queerfeindlichkeit. Seit dem Erscheinen der Anthologie bis heute haben sich sowohl wissenschaftliche als auch gesamtgesellschaftliche Diskurse um Rassismus, Diskriminierung und queerer Vielfalt weiterentwickelt. Teilerfahrungen von Queers of Color werden thematisiert. So haben sich z.B. Erkenntnisse etabliert, dass Personen of Color (PoC) in der weißdeutschen Dominanzgesellschaft² häufig Rassismus erfahren und queere Personen in der hetero-cis³-normativen⁴ Gesellschaft Diskriminierung. Jedoch bleiben die spezifischen Lebensrealitäten von Queers of Color -und somit die Überschneidungen und Wechselwirkungen von Rassismus und Queerfeindlichkeit- in wissenschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Diskursen- weiter unsichtbar, zu wenig thematisiert oder werden, häufig rassistisch behandelt, wenn sie Erwähnung finden. Meine persönliche Positionierung als queere Person of Color und die damit verbundene Lebensrealität waren der Anstoß für die vorliegende wissenschaftliche Arbeit.

¹ Sezen, B. / Popoola, O. (Hg.) (1999): Talking Home. Heimat aus unserer eigenen Feder. Frauen of Color in Deutschland, Amsterdam.

² Dominanzgesellschaft meint alles, was im Kontext der Gesellschaft als „normal“ verstanden wird und somit als Norm gesetzt wird. Darunter fallen z.B. *weiße* und heterosexuelle Personen, die auf Grund der Norm über bestimmte Privilegien verfügen und dadurch auch Macht in der Gesellschaft haben (vgl. Fachstelle Kinderwelten 2019: 3).

³ Das Präfix „cis“ drückt aus, dass die eigene Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Eingeführt wurde diese Vorsilbe von der Trans*-Bewegung, um zu vermeiden, dass trans* immer als Abweichung von der Norm betrachtet wird (vgl. Trans*Inter*Queer e.V. 2016: 70).

⁴ Angelehnt an Worthen wird sich in dieser Arbeit für den Begriff Hetero-Cis-Normativität entschieden, da dieser Begriff die Norm der sexuellen Orientierung / des Begehrens mit der Norm der Geschlechtsidentität sprachlich sichtbar vereint. Hetero-Cis-Normativität beschreibt, also die Überzeugung, dass es zwei Geschlechter gibt (cis Mann und cis Frau), die sich gegenseitig (heterosexuell) begehren, was die gesellschaftliche Norm darstellt (vgl. Worthen 2016: 31).

El-Tayeb macht deutlich, dass u.a. die Interaktion von Rassifizierung⁵ und Queerness „kompliziertere Gruppierungen und Hierarchien“ (El-Tayeb 2015: 53) schafft, als beispielsweise die einfache Unterteilung in homosexuell und heterosexuell. Queere Lebensrealitäten in Verbindung mit PoCsein mögen dann „im Gegensatz zu homonormativen Formationen stehen“ (ebd.), was Queers of Color als ‚unmögliche‘ Subjektpositionen erscheinen lässt. Häufig widerspricht also schon die bloße Existenz von Queers of Color einem weißen hetero-cis-normativen Identitätsnarrativ (vgl. Manalansan 2006: 243-244). Çetin und Voß zeigen auf, dass die Kategorie „homosexuell“ mit der

„europäischen Moderne aufkommt und von Anbeginn an in direkter Abgrenzung zu den gleichgeschlechtlichen sexuellen Betätigungen der Männer in anderen geografischen Regionen entwickelt wird“ (Çetin/Voß 2016: 12).

Diese Vorstellung führt entweder dazu, dass davon ausgegangen wird, dass queere Sichtbarkeit nur in der europäischen Kultur existiere, oder, dass unterschiedliche Sichtbarkeiten außerhalb der europäischen Kultur als weniger fortschrittlich betrachtet werden (vgl. Bayramoğlu 2018: 21). PoCs werden als die Anderen markiert, deren Existenz nicht vereinbar ist mit der sogenannten westlichen progressiven Gesellschaft, da sie zu homo-, trans*-, und inter*-feindlich seien. Damit verbunden werden QoC also mangelhaft repräsentiert. Ihre Sichtbarkeit findet in der weißen Dominanzgesellschaft vor allem als „viktimsierte Figur[en] [der] Leidtragenden der eigenen Kultur oder Religion ohne jegliche Form der Handlungsmacht [statt]“ (GLADT 2021: 4; vgl. Kosnick 2013: 161-164). Natürlich sollte mögliche Gewalt der Herkunftscommunity an rassifizierten queeren Personen nicht relativiert werden. Trotzdem ist es kritisch, wenn sich nur „diese einseitige und geschichtsvergessene Diskurs- und Politikpraxis [...] für die Befreiung queerer BIPOC^{6*} einzusetzen scheint“ (GLADT 2021: 4), denn dadurch erhalten QoC eine (intersektionale) Sichtbarkeit, durch die Rassismus reproduziert wird (vgl. Kosnick 2013: 161-164). Außerdem erfahren sie auch durch die weiße hetero-cis-normative Dominanzgesellschaft strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung. Neben der Unsichtbarmachung ihrer Mehrfachzugehörigkeiten erfahren sie z.B. in der weiß-dominierten queeren Szene Ausschlüsse, Exotisierungen, Fetischisierungen sowie Gewalt (vgl. GLADT 2021: 4). Queers of Color erleben also queerfeindliche und rassistische Diskriminierungen (vgl. LesMigraS 2012; Castro Varela o.J.a: 2). Es ist wichtig, diese unterschiedlichen Kategorien gemeinsam und in ihrer wechselseitigen Wirkung zu berücksichtigen, denn: „Identität kennt kein Entweder – Oder“ (LesMigraS 2012 zit. nach Saadat-Lendle/Çetin 2014: 234).

⁵ Rassifizierung meint, dass bestimmten Menschen von der Dominanzgesellschaft „eine vermeintliche ‚rassische‘ Andersartigkeit“ (Sow 2009: 79) zugeschrieben wird. Dadurch wird ersichtlich, dass es sich dabei um eine „aktive Konstruktion handelt“ (ebd.).

⁶ BIPOC steht für Black People, Indigenous People and People of Color (vgl. Migrationsrat Berlin 2020b).

Obwohl unterschiedliche Menschenrechtskomitees, laut Cobbinah, immer wieder auf die Bedeutung von intersektioneller Diskriminierung hinweisen, findet diese gesamtgesellschaftlich kaum Erwähnung und wird dadurch gleichzeitig verharmlost (vgl. Cobbinah o.J.: 1). Can verweist darauf, dass ein Rückblick in das letzte Jahrhundert bis in die Gegenwart deutlich macht, dass umfassende politische und gesellschaftliche Transformationen, allein durch eine wohlwollende Haltung und ein Gerechtigkeitsbewusstsein der Dominanzgesellschaft nicht zu erwarten sind. Veränderungen müssen demnach in erster Linie von den diskriminierten Personen selbst erkämpft werden. Sie beruhen „auf einem Bewusstseinswandel, der sein dynamisches Potential aus sich selbst erschöpft“ (Can 2011: 245). So scheint es die Aufgabe von Queers of Color selbst zu sein, die Position selbstbewusster, handelnder und fordernder Subjekte einzunehmen, um sich „aus dem Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins gegenüber rassistischer Unterdrückung und Diskriminierung [zu befreien]“ (ebd.: 246). Vor diesem Hintergrund wurde die leitende Fragestellung dieser Arbeit entwickelt, die erfragt, welche Formen des Empowerments Queers of Color entwickeln und nutzen, um spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu begegnen. Neben der Erörterung spezifischer Herausforderungen soll der Fokus vor allem bei der Erkundung von Empowermentstrategien von QoC liegen.

Ziel der Masterarbeit ist es vorherrschende Machtstrukturen, wie das Patriarchat und Rassismus, die eng miteinander verflochten sind, in wissenschaftlichen Diskursen zu überwinden und Emanzipationswege von Queers of Color in Deutschland abzubilden. Dadurch wird gleichzeitig ein Beitrag geleistet, Umgangsstrategien von und für QoC sichtbar zu machen und anzubieten. Auch soll der Versuch unternommen werden, das Bewusstsein für Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen zu schärfen und gleichzeitig durch ungeschriebene Geschichten, Leerstellen in der (Sexual-)Wissenschaft zu füllen. Angelehnt an El-Tayeb soll diese Arbeit also „zu einem alternativen Archiv beisteuern, das die Kreativität und Widerstandskraft [...] [queerer] Communitys of Color [in Deutschland] dokumentiert, und so zu ihrer Stärkung beiträgt“ (El-Tayeb 2015: 17), indem sie als aktive und ermächtigende Subjektpositionen repräsentiert werden. Angelehnt an Voß soll durch die Untersuchung das „konkrete Leben“ (Voß 2021: 7) von Queers of Color in Berlin gewürdigt werden. Berlin wird dabei als „Transformation von Begrenzungen“ (vgl. Bachetta et al. 2017: 41) betrachtet mit dem Forschungsinteresse „Raumschaffung queerer Menschen of Color als Neukonzepualisierung und widerständige Neueinschreibung von städtischem Raum“ (Bachetta et al. 2017: 48) zu erkunden.

Abschließend weise ich darauf hin, dass im Rahmen dieser Arbeit auch auf Quellen und Literatur zurückgegriffen wird, welche nicht zwingend der Logik des westlichen Wissenschaftsbetriebes folgen. Denn diese sorgt dafür, dass z.B. nur Personen mit Diplom im Kontext anerkannter Verlage zitiert werden (vgl. Roig 2021: 133-134). Das bedeutet, „dass das Wissen, die Kulturen und die Geschichten der Mehrheit der Menschen auf der Welt ausgeschlossen sind“ (ebd.: 133), womit die Chance verwehrt wird, „von nicht-kolonialen Wissen zu profitieren und zu lernen“ (ebd.). (Aktivistische) QoC, BIPoCs und Queers betreiben jedoch seit jeher Wissensproduktion. Diese soll in der vorliegenden Arbeit anerkannt, wertgeschätzt, genutzt, sichtbar und wiederhergestellt werden.

Die Masterarbeit ist in sechs inhaltliche Kapitel unterteilt, dabei gestaltet sich der Aufbau wie folgt: Zunächst wurde in der Einleitung Bezug auf die Ausgangslage und das Erkenntnisinteresse genommen. Das 2. Kapitel stellt den theoretischen Rahmen dieser Arbeit dar, in dem sich zu Beginn mit Selbstbezeichnungen und sprachlichen Diskursen machtkritisch auseinandergesetzt wird und sich dadurch das Spannungsverhältnis von Diskriminierungserfahrungen und Empowerment abbildet. Anschließend werden Begriffe vorgestellt, die in der vorliegenden Arbeit forschungsleitend sind. Um Lebensrealitäten von Queers of Color abzubilden, ist es notwendig auf Erkenntnisse zu intersektionellen Diskriminierungserfahrungen einzugehen. Zunächst wird der historische Ursprung von Intersektionalität ausführlich behandelt, um zur Sichtbarkeit marginalisierter Stimmen beizutragen, gefolgt von der Vorstellung des Konzeptes der Intersektionalität. Als Erweiterung wird an die Queer of Color-Kritik angeknüpft, bevor die Einbettung theoretischer Erkenntnisse in den aktuellen Forschungsstand erfolgt sowie der Hinweis auf die bestehende Forschungslücke. Abgerundet wird das zweite Kapitel mit den Forschungsfrage(n) der vorliegenden Untersuchung. Kapitel 3, 4 und 5 sind dem Forschungsvorhaben gewidmet. Im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit wird im 3. Kapitel zunächst das forschungsmethodische Vorgehen vorgestellt (Erhebungsmethode, Forschungsethik und Datenschutz, Reflexion der Forscher*innenrolle, Stichprobe und Interviewdurchführung, Auswertungsmethode). Im darauffolgenden Kapitel (4) werden die empirischen Ergebnisse deskriptiv dargestellt, die aus den geführten qualitativen Interviews mit Hilfe der kategorienbasierten Auswertung nach Kuckartz (2022) analysiert wurden. Im 5. Kapitel folgt die Diskussion, in welcher die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit interpretiert, die Forschungsfragen beantwortet und die Ergebnisse limitiert werden. Abgerundet wird die Arbeit im 6. Kapitel mit einem Fazit und einem Ausblick auf die weitere Forschung und Praxis.

2 Theoretischer Rahmen: Intersektionale Perspektiven auf QoC

Bezugnehmend auf den Titel der Masterarbeit, soll zur Sichtbarkeit von Queers of Color beigetragen werden, indem sich zunächst theoretisch mit intersektionellen Diskriminierungserfahrungen und Empowermentformen von QoC befasst wird. Spezifische Herausforderungen von QoC, die mit Schmerz, Unterdrückung und Diskriminierung verbunden sind, sollen bei der Erkundung von Empowermentstrategien nicht ausgelassen werden, denn sie prägen Identitätsprozesse (vgl. Bayramoğlu 2018: 14). Durch die Nicht-Erwähnung würden die „negativen, traurigen, verletzenden Geschichten“ (ebd.) von QoC nicht verschwinden. Sie würden lediglich unsichtbar gemacht und nicht anerkannt werden. Eine gravierende Folge ist der Ausschluss aus gesamtgesellschaftlichen und (sozial-)pädagogischen Strukturen, da es kein Wissen und keine Sensibilität um die Bedarfe und Lebenssituationen von QoC gibt (vgl. Fachstelle MehrAlsQueer 2021: 3). Gleichzeitig soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass Sichtbarkeit sich nicht immer positiv auf QoC auswirkt. Denn sie bedeutet nicht immer „politische Präsenz, mehr Durchsetzungsvermögen und mehr Zugang zu den Strukturen der Privilegienvergabe“ (Schaffer 2008: 12). So teilen viele queere Personen die Erfahrung, dass ihr Outing, und somit ihre queere Sichtbarkeit „mit Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt bestraft wird“ (Fachstelle MehrAlsQueer 2021: 24). Somit kann Sichtbarkeit auch mit Vulnerabilität einhergehen. Die Folge können Ängste und Verunsicherung sein (vgl. ebd.). Das ist einer von vielen Gründen, weshalb sich queere Personen ggf. für die Unsichtbarkeit ihrer Queerness entscheiden. Queers, die zusätzlich rassifiziert werden, berichten dazu, dass sie

„aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion, Sprache etc. in der Mehrheitsgesellschaft viele Rassen und Verletzungen erleben, sodass die Hürde für ein äußeres Coming-Out (und damit verbundene weitere Diskriminierungserfahrungen) viel zu groß ist. Auch in queeren Räumen sind sie einer immensen Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt, denen sich viele weiße Menschen nicht bewusst sind.“ (ebd.: 25)

Sie bringen also komplexe und verschiedene Lebensumstände mit und entscheiden sich aus individuellen und strukturellen Gründen für die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit (vgl. ebd. 27). Die gemeinsame Erfahrung ist, dass sie alleine auf Grund ihre Identität(en), Ausschlüsse, Gewalt- und Diskriminierung erleben (vgl. Ehrlich 2021: 48). Somit kann Unsichtbarkeit und der Rückzug in Safer Spaces, für QoC bedeutsam sein, da dadurch mehr Schutz, Sicherheit und Ermächtigung gewährleistet werden kann. Ein differenzierter Diskurs um spezifische Diskriminierungserfahrungen von QoC, der über eine einzige Diskriminierungsform hinausgeht, ist also erforderlich, um Empowermentformen von Queers of Color im Umgang mit spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie zu erforschen.

In Kapitel 2 wird sich theoretischen und empirischen Diskursen zu (politischen) Selbstbezeichnungen und Sprache (2.1, 2.1.1, 2.1.2), zentralen Begriffen (2.2), Intersektionalität (2.3, 2.3.1, 2.3.2), Empowerment (2.4, 2.4.1, 2.4.2) und der Queer of Color-Kritik (2.5) gewidmet. Daraufhin werden die theoretischen Erkenntnisse in den aktuellen Forschungsstand eingebettet. Dabei wird auf die bestehende Forschungslücke hingewiesen (2.6). Abgeschlossen wird das Kapitel mit den Forschungsfragen, die diese Arbeit verhandelt (2.7).

2.1 Sprache als Möglichkeit der Transformation

Queers of Color machen oft die Erfahrung durch Fremdbezeichnungen und Sprache in ihrer überschneidenden Positionierung als „queer“ und „of Color“ unsichtbar gemacht zu werden. Auch erleben sie dadurch Zuschreibungen und Abwertungen, durch die koloniale, gesellschaftliche Strukturen aufrechterhalten werden (vgl. Bayramoğlu 2018). Als Reaktion darauf lassen sich Empowermentprozesse von Queers of Color, BIPoCs und Queers nachverfolgen, indem sich Bezeichnungen und Sprache angeeignet wird. Im Folgenden soll also von der Unsichtbarkeit zur Sichtbarkeit von Queers of Color beigetragen werden, indem der Versuch unternommen wird, einen sensiblen und differenzierten Umgang mit Sprache und (Selbst-)Bezeichnungen zu finden, diese konstruktiv zu nutzen sowie sprachliche Formen des Empowerments abzubilden.

2.1.1 Politische Selbstbezeichnungen

Da die Lebensrealität von Queers of Color den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit darstellt, ist eine Auseinandersetzung mit dieser Bezeichnung relevant. Auf Grund einer Vielzahl rassistischer und queerfeindlicher Fremdbezeichnungen in der Vergangenheit und Gegenwart ist dabei eine besondere Sensibilität erforderlich. (Selbst-)Bezeichnungen sind immer „eine Frage der Positionierung“ (Chehata et al. 2023: 13). Es ist also anzuerkennen, dass die nachfolgenden Selbstbezeichnungen nicht für alle Personen einer Gruppe als Repräsentant*innen wirken.⁷ In erster Linie soll eine politische Kategorie dargestellt werden und solidarische Bündnisse über Praxen der Selbstbezeichnung als Form der Aneignung und des Empowerments sichtbar gemacht werden (vgl. ebd.: 13-14).

⁷ Bei der Suche nach angemessenen Selbstbezeichnungen besteht immer auch das Risiko „in die Falle essentialisierender Identitätspolitik [zu] tappen“ (Chehata / Jagusch 2023: 13). Praktiken der Sichtbarmachung von verschiedenen Positionierungen, und somit z.B. des Versuches des Empowerments, können sowohl mit Ausschlüssen einhergehen sowie Bündnisse verhindern. Empowermentpraxen können also auch widersprüchlich sein und dienen nicht zwangsläufig der Chancengleichheit (vgl. ebd.: 15).

Queer

„Queer“ ist ein englischsprachiger Begriff und bedeutet übersetzt soviel wie „seltsam“ oder „unecht“. Er wurde Ende des 19. Jahrhunderts vor allem als eine abwertende Bezeichnung für LSBTIQ+⁸ Personen verwendet (vgl. Waldmann 2022: 335; Landesfachstelle Hessen 2020: 39). Politischer Aktivismus bzw. „Empowermentbewegungen“ (i-Päd o.J.), vor allem von Schwarzen trans* Personen und Drag Queens (vgl. Landesfachstelle Hessen 2020 39) sind verantwortlich für die Wiederaneignung des Begriffes „queer“ als Symbol der Emanzipation. Ein Beispiel dafür sind die Stonewall Unruhen 1969⁹. Der Begriff steht also für eine „kollektive Bewegungspolitik“ (Waldmann 2022: 335) die, gegen Hetero- und Cis-Normativität kämpft.

„Als widerständige Praxis versprüht [...] [„queer] seine ‚Queerness‘, konvertiert andere zum queeren Blick, kontaminiert die Heteronorm, zersetzt ihre Möglichkeitsbedingungen. Zu queeren zielt darauf ab, vereinfachende, statische, ausgrenzende, (Ab-)Normalität erzeugende Identifikationen durch komplexe In(ter)ventionen auf den Terrains des Kulturellen und des Politischen zu (zer)stören.“ (ebd. 335-336)

Beispielsweise werden hetero-und cis-normative traditionelle Einteilungen im Kontext von „disidentification“ durch „veruneindeutigende Operationen“ durchbrochen oder auf andere Weise gestört, um hegemoniale Ordnungen zu destabilisieren (vgl. Schirmer 2010: 161-162; Waldmann 2022: 338). Der Prozess der „disidentification“ von Muñoz (1999) (vgl. 2.5.2 und 4.2.4) bezeichnet eine queere Intervention, die zeigt, dass Geschlecht und Sexualität dynamisch wirken.

In den 1990er Jahren wurde in Nordamerika die Repolitisierung von "queer" vorangetrieben. Im deutschsprachigen Kontext können ungefähr zur gleichen Zeit ähnliche Entwicklungen, beobachtet werden, jedoch ohne den Begriff „queer“ zu beanspruchen. Denn „queer“ wurde weder in Auseinandersetzungen zwischen aktivistischen Gruppen verwendet, noch wurde das Wort dazu benutzt, homo- und trans*feindliche Hassreden zu verbreiten (vgl. Waldmann 2022: 336).¹⁰

⁸ LSBTIQ+ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* und queere Personen. Das + dahinter soll daraufhinweisen, dass die Buchstabenfolge um viele weitere Buchstaben (und somit Identitäten) erweitert werden kann. Manchmal steht z.B. noch ein A für a_sexuelle und/oder a_romantische Personen dabei (vgl. Landesfachstelle Hessen 2020: 33).

⁹ Stonewall Unruhen beschreibt, dass es 1969 in New York zu der Zeit immer wieder zu gewalttätigen Übergriffen auf Orte für Homosexuelle seitens der Polizei kam. Am 28. Juni 1969 wurde eine polizeiliche Razzia in der Bar „Stonewall Inn“ in der Christopher Street durchgeführt, bei der sich die Besucher*innen zur Wehr setzten. In den darauffolgenden Tagen fanden Solidarisierungen seitens weiterer homosexueller Personen und der Nachbarschaft mit den Protestierenden der „Stonewall Inn“ statt. Über einen Zeitraum von fünf Tagen kam es zu Konfrontationen mit der Polizei (vgl. bpb 2022).

¹⁰ Waldmann lässt den Schluss zu, dass dies einer der Gründe sein könnte, weshalb „queer“ gelegentlich als „popkulturelle Alternative für ‚schwul-lesbisch‘ missverstanden [wird] und zu einer entpolitisierten Identität

Generell macht es die Vielfalt von Definitionen für den Begriff „queer“ sowie seine Fluidität schwierig, eine neutrale wissenschaftliche Definition zu finden. Jedoch wird der Versuch unternommen, eine Arbeitsdefinition für den Begriff zu erstellen, die als Grundlage für die Betrachtungen in dieser Arbeit gilt. So soll der Begriff „queer“ als politischer Begriff benutzt werden, der sich „gegen eine Zweiteilung von Körpern nach Geschlecht [richtet], und [...] sich auf unterschiedliche Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten [bezieht]“ (IDA 2021: 113). „Queer“ wird also (angelehnt an das Selbstverständnis von GLADT) als Sammelbegriff für alle Personen verwendet, die nicht heterosexuell begehren und / oder aus der cisnormativ behaupteten Zweigeschlechtlichkeit herausfallen. Außerdem beinhaltet das Verständnis von „queer“ die Möglichkeit von Überschneidungen mit weiteren (Identität-)Zugehörigkeiten, wie z.B. of Colorsein (vgl. GLADT e.V. o.J.).

Person of Color / People of Color (PoC)

Die Bedeutung des Begriffs PoC wurde in den 1960er Jahren in den USA durch die Schwarze Bürger*innenrechtsbewegung verbreitet (vgl. Ha 2023; Onat 2023: 54; xartsplitta 2022: 8).¹¹ People of Color ist eine politische positive Selbstbezeichnung und umfasst alle rassifizierte Personen, mit verschiedenen „Anteilen über afrikanische, asiatische, lateinamerikanische, arabische, jüdische, indigene oder pazifische Herkünfte oder Hintergründe“ (Ha 2013). Der Begriff verbindet diese Personengruppe, welche durch die weiße Dominanzgesellschaft Marginalisierung erlebt und „durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet“ (ebd.) wird. Er dient als politisches und analytisches Werkzeug, um vielfältige Aspekte der Unterdrückung und Ausbeutung von PoC im postkolonialen Kontext sichtbar zu machen. Durch die gemeinsame Verortung „People of Color“ wird die „Strategie des Teilens und Herrschens“ (ebd.) durchkreuzt und eine gemeinsame solidarische Positionierung erreicht. Der People of Color- Ansatz erkennt also die Unterschiede innerhalb identitätspolitischer Empowerment-Strategien an und fördert Selbstermächtigung und Solidarität (vgl. ebd.; Lutz et al. 2013: 21).

gemacht wird“ (Waldmann 2022: 336) und medial oft als eine Form des Lifestyles umgedeutet wird (vgl. ebd.).

¹¹ PoC geht etymologisch auf „die französische Bezeichnung gens de couleur libres (engl. free people of color)“ (Onat 2023: 54) zurück. Sie wurde ursprünglich genutzt, um freie Schwarze Menschen, oft ehemalige Sklav*innen, zu bezeichnen.

Queers of Color (QoC)

Queers of Color bezieht sich auf die (Selbst-)Bezeichnungen „Person of Color“ und „queer“. Mit dem Begriff sind Personen gemeint, die Rassismuserfahrungen machen und sich gleichzeitig nicht mit dem vermeintlich binären Geschlechtermodell identifizieren und / oder auf Grund ihrer sexuellen Orientierung von der Heteronormativität abweichen. Damit grenzt sich das Konzept „Queers of Color“ von der Dominanzgesellschaft und von „rassifizierten Dominanzverhältnissen innerhalb von LSBTIQ-Bewegungen“ (bpb o.J.) ab. So definiert Onat „Queers of Color“ als Sammel- und Bündnisbegriff für Personen, „die strukturell betroffen sind von Mehrfachdiskriminierung an den Kreuzungen von u.a. Gender, Sexualität und „Rassisierung““ (Onat 2023: 38). Die Definition von Onat findet Unterstützung in den Arbeiten von LesMigras¹², die ebenfalls betonen, dass Queers of Color sich immer an der Schnittstelle von Identitäten und Diskriminierung befinden und dadurch das Erleben von intersektioneller Diskriminierung die Lebensrealität darstellt (LesMigras 2015: 2). Auch wenn keine einheitliche Gruppe unter dem Begriff „Queers of Color“ existiert, zeigt sich, dass sie eine gemeinsame Erfahrung von intersektioneller Betroffenheiten von Rassismus und Queerfeindlichkeit teilen. Mit diesem Verständnis von „Queers of Color“ wird in der vorliegenden Arbeit gearbeitet.

(Selbst-)Bezeichnungen, wie z.B. den Begriff QTIBIPoC (Queers, Trans*, Inter*, Black, Indigenous, People of Color) existieren zusätzlich. Sie überschreiben Leerstellen (vgl. Onat 2023: 38), denn ein Teil der Schwarzen (queeren) Community fühlt sich durch PoC (bzw. QoC) nicht angesprochen, auch wenn die Selbstbezeichnung ihren Ursprung in der Schwarzen Bürger*innenrechtsbewegung hat. Inzwischen benutzen Schwarze Personen und Indigene Personen in Deutschland häufig den Begriff BPoC (Black People and People of Color) oder BIPoC (Black People, Indigenous People and People of Color), mit der Begründung, dass diese Bezeichnung auf das spezifische historische Leid von Schwarzen Personen und Indigenen Personen aufmerksam macht. BIPoC stellt den Versuch dar, innerhalb von Communitys mit Rassismuserfahrungen, Privilegien und Hierarchien sichtbar zu machen (vgl. xartsplitta 2022: 8-10).

Schwarz

Schwarz ist ein selbstgewählter Begriff von Personen, die der afrikanischen Diaspora angehören (vgl. Trans*Inter*Queer e.V. 2016: 73) und „beschreibt eine historische, politische und soziale Identität, die als unterlegen konstruiert wurde, als eine Kategorie, die von der

¹² LesMigras ist der Antigewalt-, Antidiskriminierungs- und Empowerment-Bereich der Lesbenberatung Berlin e.V. (vgl. LesMigras o.J.).

weißen Norm abweicht“ (Roig 2021: 14). Der Begriff entwickelte sich aus der Bedeutung race und wurde dann in den deutschsprachigen Diskurs eingeschrieben (vgl. Kelly 2019: 13). Schwarzsein ist „mit der Erfahrung verbunden, auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden“ (Scheerer/Haruna 2013). Schwarz wird großgeschrieben und soll die Strategie der Selbstermächtigung und das Kapital des Widerstandes von Rassismus betroffenen Menschen und Kollektiven symbolisieren (vgl. Gunda-Werner-Institut 2019b: 4). In Deutschland existiert synonym auch die Bezeichnung „Afrodeutsche*r“ (i-Päd o.J.).

2.1.2 Sprachliche Diskurse

Sprache ist ein wirkmächtiges Mittel, welches Lebensrealitäten von Queers of Color formt und beeinflusst. So setzen sich Rassismus und Queerfeindlichkeit in der deutschen Sprache fort. Um dem entgegenzuwirken ist es wichtig sprachliche Diskurse aus queerer und antirassistischer Perspektive anzuerkennen.

„Rasse“ und race

Der Begriff „Rasse“ ist in Deutschland historisch schwer belastet. So soll in der vorliegenden Arbeit auf Grundlage einer politischen Entscheidung, anlehnend an die Argumentation des Deutschen Instituts für Menschenrechte, der Begriff im weiteren Verlauf (außer in wörtlichen Zitaten) vermieden werden. Denn:

„Rassismus lässt sich nicht glaubwürdig bekämpfen, wenn der Begriff ‚Rasse‘ beibehalten wird. Dies gilt umso mehr, als seine weitere Verwendung das Konzept menschlicher ‚Rassen‘ akzeptabel erscheinen lässt und dazu beitragen kann, rassistischem Denken Vorschub zu leisten“ (Deutsches Institut für Menschenrechte o.J.).¹³

1995 wird die „UNESCO-Erklärung gegen den ‚Rasse‘-Begriff“ (UNESCO 1995: 1) auf einer wissenschaftlichen Tagung einstimmig verabschiedet. In der Erklärung wird dargelegt, dass das Konzept verwendet wurde, um Bevölkerungsgruppen in unterscheidbare „Rassen“ zu klassifizieren und diese in einer Hierarchie über- und untereinander anzuordnen, was inakzeptable Menschenrechtsverletzungen rechtfertigte. Es wird ausdrücklich erklärt, dass neue wissenschaftliche Erkenntnisse der früheren Auffassung widersprechen, dass Menschengruppen in voneinander getrennte „Rassen“ eingeteilt werden können. Die UNESCO stellte auf dieser wissenschaftlichen Grundlage die Forderung, dass das überholte Konzept verändert werden muss und auf ein angemessenes Verständnis genetischer Variationen zurückgreifen muss, dass für menschliche Populationen geeignet ist. So sollen Missbräuche

¹³ Der Diskurs um den Begriff „Rasse“ wird in antirassistischen und feministischen Debatten kontrovers geführt. So existieren auch Argumente für die Verwendung des Begriffs „Rasse“, auch von Personen of Color und Schwarzen Personen. Z.B. wird begründet, dass eine Abschaffung des Begriffs dazu beitragen könnte, rassifizierte Subjekte nicht mehr sichtbar und benennbar machen zu können. Durch die Verwendung des Begriffs „Rasse“ hingegen könne die spezifische Erfahrung von Rassismus sichtbar gemacht werden (vgl. Lutz et al. 2013: 22).

genetischer Argumente verhindert werden (vgl. UNESCO 1995: 1-2). Trotzdem wird im deutschsprachigen Raum der Begriff „Rasse“ häufig verwendet. Der Begriff ist in Deutschland „u.a. durch die koloniale und nationalsozialistische Rassenlehre naturalisiert und damit in Körper eingeschrieben worden“ (Lutz et al. 2013: 20). Dadurch wurden „sozialökonomische Fakten und insbesondere Subjektpositionen geschaffen“ (ebd.). Die Schwarze Autorin und Aktivistin Noah Sow spricht u.a. von dem weißen Wunsch „die Anderen“ zu erschaffen, auf welche z.B. das Schlechte und Unheimliche projiziert werden kann (vgl. Sow 2009: 73).

Im englischsprachigen Raum hingegen hat der Begriff *race* durch seine Verankerung in der akademischen Welt mittlerweile eine bedeutende Veränderung erfahren, die als „radical turn“ bekannt ist. Weg von einer vermeintlich biologischen Kategorie hin zu einem Analyseinstrument der Sozialwissenschaften. Inzwischen steht der Begriff *race* für eine soziale Kategorie (vgl. Ifeoma Kupka 2020). Er wird von Personen, die von Rassismus betroffen sind, als Selbstidentifikation genutzt. So macht der Begriff *race* z.B. Personen of Color mit ihren Rassismuserfahrungen sichtbar. Die Kunstwissenschaftlerin Mahret Ifeoma Kupka, beschreibt, dass diejenigen, die den Begriff *race* verwenden, sich bewusst sind, dass „Rassen“ eine Erfindung des Rassismus ist (vgl. Ifeoma Kupka 2020). Aneignungen von Begriffen stehen also immer auch im Zusammenhang mit Empowerment einer marginalisierten Gruppe.

Die direkte Übersetzung des Begriffs „Rasse“ mit *race* ist problembehaftet (vgl. Lutz et al. 2013: 20), da der Begriff „im Deutschen ausschließlich als biologische und damit einhergehend als rassistische und nicht als soziale Kategorie verstanden wird“ (Kelly 2019:13). Somit wird versucht *race* nicht im Kontext einer direkten Übersetzung zu verwenden, sondern viel mehr im Zusammenhang mit einer sozialen Kategorie. Außerdem wird *race* oder *racial* situativ übersetzt mit „Rassismus“ oder „Rassifizierung“, abhängig von dem inhaltlichen Kontext (vgl. El Tayeb 2015: 17). Der Begriff hat „dort wie hier verschiedene Bedeutungsebenen, die durch Übersetzungsentscheidungen lesbar sein sollen“ (ebd.: 18). *Race* und *racial* wird kursiv geschrieben, um zu kennzeichnen, dass die Betrachtung der beiden Begriffe ambivalent ist.

weiß

In dieser Arbeit wird *weiß* klein und kursiv geschrieben. Es handelt sich, im Gegensatz zu Schwarz, um keine selbstermächtigende Bezeichnung und beinhaltet kein Widerstandspotential (vgl. Gunda-Werner-Institut 2019b: 4). *Weiß* stellt kein neutrales Merkmal dar, vielmehr ist es eine als überlegene konstruierte Norm und steht für unterdrückende

Machtverhältnisse (vgl. Kelly 2019: 14; Roig 2021: 14). „Die Schreibweise soll diese Hierarchie dekonstruieren, sichtbar machen und infrage stellen“ (Roig 2021: 14).

Genderstern (*)

Anknüpfend an die Sichtbarkeit von Queers of Color wird der Genderstern verwendet, wenn nicht direkt zitiert wird, um Genderidentitäten außerhalb der binären Geschlechterordnung im Text les- und sichtbar zu machen. Der Genderstern zeigt in diverse Richtungen und symbolisiert eine Entgrenzung starrer Geschlechtskategorien. Es wird sich gegen Cisnormativität und Geschlechterbinarität positioniert und Diversität im wissenschaftlichen Schreiben abgebildet. Auch hinter Frauen* wird ein Genderstern geschrieben, der „trans*, inter*, queere, nicht- binäre und andere femme-nahe Selbstbezeichnungen inkludiert“ (Kelly 2019: 12).

2.2 Zentrale Begriffe

Für ein grundlegendes Verständnis dieser Arbeit wird sich im Folgenden mit den Begriffen „Diskriminierung“, „Queerfeindlichkeit“, „Rassismus“, „intersektionelle Diskriminierung“, „Community“, „Empowerment“ und „sexuelle Biografie“ auseinandergesetzt. Empowerment“ wird ausführlicher in Kapitel 2.5 erläutert.

Diskriminierung

„Diskriminierung ist eine soziale Zuschreibungs- und Ausgrenzungspraxis, die auf Merkmals- und Eigenschaftsdifferenzen zurückgreifend soziale Ungleichheit und Benachteiligung schafft.“ (Can 2011: 245)

Eine Person wird also auf Grund eines oder mehrere Merkmale ungleich behandelt und benachteiligt, im Vergleich zu anderen Personen, die dieses Merkmal nicht besitzen oder denen es mindestens nicht zugeschrieben wird (vgl. Hofbauer 2023: 16). Diskriminierungen stehen also im Zusammenhang mit „entwertenden Identitätszuschreibungen“ (Akkaya 2009: 5), welche die Handlungsfähigkeit sowie die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe von betroffenen Personen einschränken. Merkmale und Eigenschaften, die gemeint sind, und welche die Identitätsbildung im gesamtgesellschaftlichen Kontext beeinflussen sind z.B. das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, die ethnische Herkunft, die Hautfarbe, der Aufenthaltsstatus, das Alter, der soziale Status, die Religion, körperlich oder seelisch behindert oder die Staatsbürger*innenschaft (vgl. ebd.; Supik 2009:36).

„Identitäten und Zugehörigkeiten sind fast immer mit Machtverhältnissen in der Gesellschaft verbunden. Anhand dieser Zugehörigkeiten verteilen sich gesellschaftliche Chancen und der Zugang zu Ressourcen, wie Bildung, Arbeit, Wohnraum.“ (LesMigras 2012: 1)

Queers of Color sind mehrfachzugehörig, da sie von (mindestens zwei) unterschiedlichen Diskriminierungen betroffen sind, die sich überlagern. Diese Überlagerung führt zu der Begriffsdefinition „intersektionelle Diskriminierung“ (Akkaya 2009: 5) (siehe unten).

Queerfeindlichkeit

Eine Form von Diskriminierung ist Queerfeindlichkeit, die „mit Normierungen, Hierarchisierungen und binären Kodierungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität verbunden [ist]“ (Bereswill/Ehlert 2017: 503). Sie äußert sich z.B. durch „Ablehnung, Wut, Intoleranz, Vorurteile, Unbehagen oder körperliche bzw. psychische Gewalt“ (Queer Lexikon 2023) gegenüber queeren Personen oder Personen, denen zugeschrieben wird, dass sie von gesellschaftlichen Normen bezüglich des Geschlechtes und / oder der Sexualität abweichen (vgl. ebd.).

Rassismus

Die Geschichte der deutschen Gesellschaft ist bis heute geprägt durch (Neo-)Kolonialismus¹⁴ und Rassismus (vgl. Çetin 2019: 33; El-Tayeb 2015: 10; Oguntoye et al. 1986: 42). Anders als im US-amerikanischen Kontext, in welchem durch die Schwarze Bürger*innenrechtsbewegung eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Rassismus erzwungen wurde, hat in Europa (Deutschland eingeschlossen) keine vergleichbare Öffnung, nach dem Holocaust und Kolonialismus stattgefunden¹⁵ (vgl. El-Tayeb 2016: 18-19). Rassismus ist in Deutschland erst im letzten Jahrzehnt benennbar geworden¹⁶, vor allem auf Grund des oft nicht erwähnten Aktivismus von (marginalisierten) Personen of Color (vgl. El-Tayeb 2015: 10). Da Rassismus ein komplexes und vielschichtiges Phänomen ist, existieren eine Vielzahl von Definitionen und anhaltenden Debatten. Eine ausführliche Behandlung von Rassismustheorien übersteigt den Umfang dieser Arbeit. Hier wird eine Definition präsentiert, die sich an Perspektiven von Sow (2009 und 2021) orientiert. So macht Sow deutlich, dass Rassismus

¹⁴ In Deutschland wird der deutsche Kolonialismus z.B. für biologische Auslegungen weitgehend vernachlässigt (vgl. Hutson 2021: 235). Um gegenwärtige Ausdrucksformen von Rassismus verstehen zu können ist es jedoch unabdingbar, die oft verdrängte deutsche Kolonialgeschichte wieder ins Gedächtnis zu rufen. Die Ausführung dessen würde allerdings den Rahmen der Arbeit übersteigen.

¹⁵ In Europa (Deutschland eingeschlossen) existiert ein europäisches Selbstverständnis, dass davon ausgeht, dass das rassistische System von innen heraus korrigiert werden könne. Definition von „Außen“ und „Innen“ führten dazu, dass Kritik von Europäer*innen mit Rassismuserfahrungen als eine Kritik von außen wahrgenommen wird (vgl. El-Tayeb 2016: 19). El-Tayeb führt aus, dass Stuart Hall schon in den 90er Jahren anklagte, dass Deutschland und Europa

„eine narzisstische Geschichtsauffassung [reproduzieren], in der komplexe historische Interaktionen einem insularen Modell untergeordnet werden, in dem ein essenzialistisch definiertes, weißes, christliches Europa immer und zwangsläufig die Norm bleibt – und Kritik üben dürfen wiederum nur die, die zumindest annähernd der Norm entsprechen – was bequemerweise noch immer die überwältigende Mehrheit postkolonialer, dekolonialer und intersektionaler Ansätze ausschließt“ (ebd.).

¹⁶ Zuvor wurde an dem Begriff der „Ausländerfeindlichkeit“ festgehalten, welcher die Mechanismen der Ausgrenzung und ihrer Unsichtbarmachung reproduzierte, die der Begriff selbst eigentlich kritisierte (vgl. El-Tayeb 2015: 10).

darauf basiert, Fremdheit zu konstruieren, indem an „Rassen“-Theorien vermeintlicher genetischer Unterschiede festgehalten wird (vgl. Sow 2009: 79). Körperliche Unterschiede werden also erfunden (vgl. Kapitel 2.1.2 „Rasse“ und race). Das bedeutet, dass Rassismus auch funktioniert, wenn Menschen nicht in höherwertig und minderwertig eingeteilt werden. Es reicht anzunehmen, dass Menschen nur aufgrund ihrer vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer konstruierten biologischen Personengruppe unterschiedlich sind (vgl. Sow 2009: 78).

„Rassismus ist also genau genommen die Theorie, dass es verschiedene Menschen- ‚Rassen‘ gebe, die über bestimmte hohe oder niedrige Ausprägung verschiedener Eigenschaften verfügen, beispielsweise des Temperaments, des Charakters oder biologischer und intellektueller Fähigkeiten. Um es kurz zu sagen: Rassismus ist nicht erst die negative Reaktion auf einen angeblichen Unterschied, sondern bereits die Behauptung des Unterschieds.“ (ebd.)

Außerdem ist Rassismus ein „institutionalisiertes System“, in welchem wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Strukturen aufrechterhalten werden, um die Vorherrschaft der weißen Bevölkerung zu gewährleisten (vgl. Sow 2021: 37).

Intersektionelle Diskriminierung

Der Begriff „intersektionelle Diskriminierung“ wird im wissenschaftlichen Kontext oft synonym zu den Termini „Mehrfachdiskriminierung“ und „verstärkende Diskriminierung“ verwendet (vgl. Europäische Kommission 2007: 16-17). Da Kimberlé Crenshaw, den Begriff der Intersektionalität einführte (vgl. Crenshaw 2013: 36-37) und die vorliegende Arbeit einen besonderen Schwerpunkt auf die intersektionale Perspektive legt, wurde sich bewusst für den Begriff der intersektionellen Diskriminierung entschieden. Darüber hinaus kann bei „Mehrfachdiskriminierung“ das Wort „mehrfach“ auch im Sinne einer Addition verstanden werden, was bedeuten würde, dass damit eine Situation beschrieben wird, „in der Diskriminierung aus mehreren, separat zum Tragen kommenden Gründen, stattfindet“ (Europäische Kommission 2007: 16). Jedoch ist es nicht möglich, Merkmale einer Person in „vermeintlich voneinander unabhängige Aspekte zu untergliedern“ (Holzleithner 2010: 98). Auch mit dem Begriff „verstärkende Diskriminierung“ können Merkmale als unabhängig voneinander betrachtet werden, indem die Diskriminierung einer Person auf Grund von zwei oder mehreren Merkmalen verstanden wird. Es wird davon ausgegangen, dass beide oder mehrere Merkmale zusammen benachteiligender wirken, als wenn die Person nur ein Merkmal aufweisen würde (vgl. ebd.). Intersektionelle Diskriminierung hingegen bezeichnet „eine Situation, in der mehrere Diskriminierungsgründe greifen und gleichzeitig miteinander so interagieren, dass sie nicht voneinander zu trennen sind“ (Europäische Kommission 2007: 17). Crenshaw machte 1989 deutlich, dass es bei intersektioneller Diskriminierung um das Zusammenwirken von mindestens zwei Diskriminierungsgründen geht, die dazu führen, dass eine Person spezifisch benachteiligt wird. Ausschließlich die „Kombination von beiden (oder mehreren)

Gründen“ (Holzleithner 2010: 98) produziert die spezifische Diskriminierung. Queers of Color sind also von intersektioneller Diskriminierung betroffen, da sie mindestens das Zusammenwirken von Rassismus und Queerfeindlichkeit erleben, was eine spezifische Diskriminierungserfahrung ergibt. Roig illustriert, dass queere Personen oft nur auf einer Ebene wahrgenommen und gehört werden, und zwar in Bezug auf ihre Queerness als Teil der weißen Dominanzgesellschaft. Doch wenn Personen mehreren Minderheitsgruppen angehören, wie eben Queers of Color, werden andere Unterdrückungsprozesse mit zusätzlichen Ausgrenzungen wirksam (vgl. Warrach/Baumeister 2021: 39).

„Hier ist es dann ein Leichtes, Menschen zu instrumentalisieren, z. B. aus mehrheitsgesellschaftlicher Perspektive zu sagen, ‚wir sind queer-friendly, das Problem mit dir als queerer Mensch liegt in deiner religiösen community‘ und dann wird plötzlich antimuslimischer Rassismus reproduziert.“ (ebd.)

Ein weiteres Beispiel führt LesMigras an mit der Aussage: ‚In ihrem Kulturkreis hat sie keinen echten Mann gefunden, deswegen ist sie lesbisch geworden.‘ (LesMigras 2015: 2) Durch die Aussage wird deutlich, dass sich mehrere Diskriminierungen überschneiden, nämlich Homofeindlichkeit, (Hetero)Sexismus und Rassismus. Durch die Zugehörigkeiten „PoCsein“ und „Queersein“ erleben Queers of Color spezifische Diskriminierungserfahrungen, „die nicht mit der Diskriminierung vergleichbar ist, die ‚allein‘ aus einem einzigen Grund [PoCsein oder Queersein] geschieht“ (LesMigras 2015: 2). In Kapitel 2.3 wird sich weiter mit Intersektionalität beschäftigt.

Community

Community bezeichnet eine Gruppe von Menschen, „die ähnliche Erfahrungen teilen oder sich in einer ähnlichen Lebenssituation befinden“ (Landesfachstelle Hessen 2020: 13). Die deutsche Übersetzung von Community ist „Gemeinde“ oder Gemeinschaft (vgl. Gunda-Werner-Institut 2019b: 4). In dieser Arbeit wird sich jedoch bewusst für die Beibehaltung des englischen Begriffes entschieden, da die englische Terminologie „auf das Kollektive und das darin eingeschrieben[e] Widerstandspotential“ (ebd.) verweist, was einen bedeutenden Aspekt in Bezug auf die Queer of Color- Community darstellt. Generell können sich Menschen verschiedenen Communities zugehörig fühlen (vgl. ComE In 2020: 34), so kann sich beispielsweise eine trans* Person of Color sowohl der „Queers of Color Community“ zugehörig fühlen als auch der expliziten Trans* Community.

Empowerment

Empowerment bezieht sich im Kontext dieser Arbeit auf Praktiken, mit denen Queers of Color sich von unterdrückenden Strukturen und Verhältnissen befreien (vgl. Chehata et al. 2023: 22-36).

Sexuelle Biografie

Verschiedene Wissenschaftsdisziplinen legen den Begriff „Sexualität“ unterschiedlich inhaltlich fest. Eine Definition ist also immer kontextabhängig (vgl. Sielert 2015: 36). Dekker kommt zu dem Ergebnis, dass im Kontext der multidisziplinären Sexualforschung mittlerweile die gemeinsame Ansicht vorherrscht, Sexualität sei ein ‚bio-psycho-soziales‘ Phänomen (vgl. Dekker 2013: 34). Wissenschaftlich wird sich also nicht mehr ausschließlich auf ein enges naturalistisches Verständnis von Sexualität bezogen. So hat sich die „soziokulturelle Kategorie“ (Stein-Hilbers 2000: 26) etabliert, die besagt, dass Sexualität „als gesellschaftlich geworden und durch soziale Praktiken geformt“ (ebd.) ist. In der vorliegenden Arbeit wird diese konstruktivistische Perspektive eingenommen, um sexuelle Biografien zu untersuchen.

Sielert verweist darauf, dass trotz der Unmöglichkeit eine klare Definition für Sexualität zu finden, eine konzeptionelle Struktur gewählt werden muss, um wenigstens phänomenologisch Sexualität in den Biografien der Menschen zu verankern. Konkret ist damit gemeint, dass systematisch begonnen wird, verschiedene Dimensionen zu untersuchen, die in der Sexualwissenschaft zum Konstrukt „Sexualität“ gehören (vgl. Sielert 2022b: 647). „Es geht um die Dimensionen der Fortpflanzung bzw. Generativität, der Lust bzw. des Begehrens, der intimen Beziehung(-en) sowie sexuellen Identität(en).“ (ebd.) In diesen Dimensionen spielt Sexualität eine entscheidende Rolle.

„[J]e nach Lebenslage und Lebenswelt, nach Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit und psycho-physischen Ressourcen unterschiedlich und je nach individueller biografischer Entwicklung noch einmal verschieden.“ (ebd.)

Sexualität entwickelt sich also im Laufe des Lebens in individuellen Biografien unterschiedlich. Der Begriff der Biografie wird häufig im umgangssprachlichen sowie im professionellen Sprachgebrauch synonym zu dem Begriff des Lebenslaufes verwendet. In der wissenschaftlichen Verwendung unterscheiden sich jedoch die Begriffe: Während ein Lebenslauf lediglich die biografischen Ereignisse selbst in chronologischer Reihenfolge erfasst, berücksichtigt eine Biografie auch die zusätzliche subjektive Bedeutung dieser Ereignisse für die betreffende Person (vgl. Mieth 2017: 11-13). Im Kontext der Biografie findet also eine „emotionale Entwicklung und Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen“ (Latt-schar/Wiemann 2018: 14) statt. Ein wesentlicher Bestandteil einer individuellen Biografie stellt die lebenslange sexuelle Entwicklung dar, die sich „in der Spur biografischer Erfahrungen, im Kontext sich wandelnder Lebenswelten“ (Böhm et al. 2022: 9) entfaltet. Schmidt verweist darauf, dass die sexuelle Entwicklung überwiegend im nicht sexuellen Bereich stattfindet (vgl. Schmidt 2014: 68). Menschen erstellen im Laufe ihres Lebens ihre innere

Sexualitätskarte, welche sich vor allem aus den zentralen Erfahrungsbereichen der eigenen Beziehungs-, Geschlechter-, Körper- und Bedürfnisgeschichte zusammensetzt (vgl. ebd.: 68-69). Sexuelle Entwicklung findet also einmal in der Bedürfnisentwicklung statt, was den subjektiven Umgang mit eigenen Bedürfnissen und Wünschen, von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, umfasst. Zweitens in der Körperentwicklung, also in subjektiven Körper- und Sinneserfahrungen. Drittens in der Beziehungsentwicklung, welche sich „auf nicht sexuelle Bereiche wie Vertrauen, Zuwendung, Verlässlichkeit und Möglichkeiten von Autonomie und Selbstwirksamkeit“ (Wanzeck-Sielert 2022: 139) bezieht. Und viertens, in der Geschlechtsentwicklung, womit das individuelle Werden als Geschlechtswesen, vor allem mit Blick auf persönlichen Erfahrungen mit Geschlechtervielfalt und Geschlechterrollen gemeint ist. Die Art und Weise, wie diese vier Erfahrungsbereiche in der familiären, sozialen und gesellschaftlichen Umgebung erlebt werden, hat Einfluss auf die Entwicklung der geschlechtlichen und sexuellen Identität (vgl. ebd.).

Auf Grundlage dieses Verständnisses von Sexualität, Biografie und sexueller Entwicklung ergibt sich die Ableitung des Terminus „sexuelle Biografie“, wobei sich explizit auf die queere sexuelle Biografie of Color bezogen wird. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden unter dem Begriff der queeren sexuellen Biografie of Color also Erfahrungen und Erlebnisse in den Bereichen Bedürfnisentwicklung, Körperentwicklung, Beziehungs- und Geschlechtsentwicklung subsumiert, welche im Zusammenhang mit „Queersein“ und „PoCsein“ stehen. Die Verwendung des Begriffes „of Color“ steht dafür, dass es um sexuelle Biografien von Personen geht, die nicht weiß sind und Rassismus erfahren. Der Begriff „queer“ dient im Kontext der sexuellen Biografie einmal der Gesamtheit von Identitäten, die auf Grund ihrer geschlechtlichen Identität und / oder ihres sexuellen Begehrens vom heterocis-normativen Mainstream abweichen (vgl. Sielert 2022a: 24). Außerdem wird dadurch ein „gesellschaftskritischer Analyseansatz [repräsentiert], der auf die potenzielle Vielfalt der Lebens- und Liebesweisen hinweist“ (ebd.).

2.3 Intersektionalität

„Intersektionalität ist eine Lebensrealitätsbeschreibung für mich, die unverzichtbar ist. Es ist der praktische, der zunehmende Nutzen, den die Critical-Race-Theory¹⁷ in meinem Leben und im Leben vieler Menschen wie mir hat. Weil diese Theorie zu einem Großteil aus der Überlebens-Praxis stammt und weil sie sich genau dort bewiesen hat, dass sie funktioniert.“ (Çelik 2019: 22)

Wie Çelik¹⁸, eine aktivistische queere Person of Color aus Berlin, beschreibt, ist der Begriff hilfreich, um die Lebensrealität als queere Person of Color zu verdeutlichen und zu verstehen. Er hat das Potential, Unterschiede als den Ursprung von Möglichkeiten zu verstehen und nicht als etwas Bedrohliches (vgl. El-Tayeb 2019: 37). So soll im folgenden Kapitel der historische Ursprung von Intersektionalität betrachtet werden und politische sowie theoretische Impulse von Schwarzen Feminist*innen, Feminist*innen of Color, und Feminist*innen mit Exil- und Diasporahintergrund repräsentiert werden. Anschließend wird das Konzept selbst veranschaulicht.

2.3.1 Historischer Ursprung

Auch wenn Kimberlé Crenshaw als Initiatorin des Begriffs der Intersektionalität gilt, liegen die Wurzeln der Theoriebildung der Intersektionalität im US-amerikanischen Schwarzen Feminismus¹⁹ und der Critical Race Theory. Über Jahrzehnte hinweg haben Schwarze Frauen* sich selbst organisiert, um gegen die eigene Marginalisierung sowie für die Befreiung anderer zu kämpfen. Jedoch werden in Deutschland sowie im angloamerikanischen Raum Aktivismus, Forderungen und Analysen von Schwarzen Feminist*innen und Feminist*innen of Color im Kontext der Schwarzen Frauenrechtsbewegung selten umfassend berücksichtigt (vgl. Sweatapple et al. 2020: 9; Lutz et al. 2013: 10-12; Groth 2021: 25, Kelly 2019: 7-11). So stellt es, laut Kelly, bis heute für weiße Feminist*innen eine Herausforderung dar, „die lange als homogen geltende Kategorie ‚Frau‘ aufzubrechen und ihre eigenen Rassismen unter die Lupe zu nehmen“ (Kelly 2019: 8). Seit jeher kritisierten Schwarze Feminist*innen, dass weiße (bürgerliche) Feminist*innen Bedürfnisse und Lebensrealitäten von Schwarzen Frauen* und Frauen* of Color unsichtbar machen. Also versuchten sie selbst, die vielfältigen

¹⁷ Die *Critical-Race-Theory* entstand in Nordamerika aus Netzwerken von BPoC Rechtswissenschaftler*innen. Sie wurde durch rassismuskritische Ansätze und feministisch-marxistische Kritiken an der mangelnden Verteilungsgerechtigkeit im Rechtssystem geprägt (vgl. Auma 2019: 23).

¹⁸ „Miran Newroz Çelik lebt und atmet in queeren und ‚Trans of Color‘-Communities und ist Möchtegergschriftsteller*in“ (Gunda-Werner-Institut 2019a).

¹⁹ In der vorliegenden Arbeit wird unter Schwarzem Feminismus „die emanzipatorische Vision und die Widerstandshandlungen einer vielfältigen Gruppe Schwarzer Frauen*“ (Kelly 2019: 10) verstanden, um die komplexe Lebensrealität Schwarzer Frauen*, also die Wechselwirkung und Überschneidung ihrer Unterdrückungserfahrungen, zu verdeutlichen und aufzuzeigen, dass ein kontinuierlicher Kampf der Befreiung notwendig ist (vgl. ebd.: 10-11). Das Combahee River Collective (siehe Fußnote 21) beschreibt den Schwarzen Feminismus für Schwarze Frauen* als eine „logische Bewegung, um die vielschichtigen und gleichzeitig wirkenden Unterdrückungsformen, mit denen alle Frauen* of Color konfrontiert sind, zu bekämpfen“ (The Combahee River Collective 2019: 48).

Dimensionen ihrer Erfahrungen zu erfassen (vgl. Lutz et al. 2013: 10-11). Schon im 19. Jahrhundert forderte Sojourner Truth (1797-1883), die befreite Sklavin und Freiheitskämpferin, feministische Diskurse heraus. Sie nutzte ihre eigene Lebensrealität, um „ihre spezifische Randposition als Schwarze Frau* in den USA aufzuzeigen“ (Kelly 2019: 8). 1851 machte sie auf die Verwobenheit von race und Geschlecht aufmerksam und stellte auf der Women’s Rights Convention in ihrer Rede die so oft zitierte Frage *Ain’t I a woman?*²⁰ (vgl. Yuval-Davis 2013: 204; Wagner 2022: 525; Kelly 2019: 8). Truth lehnte damit die Neigung weißer Feminist*innen ab, „die Unterdrückung von Frauen zu homogenisieren“ (Yuval-Davis 2013: 204). Diese Frage gehört laut Crenshaw „im feministischen Diskurs mittlerweile zum rhetorischen Standardrepertoire“ (Crenshaw 2013: 44). Auch in den 70er Jahren haben Schwarze queere Feminist*innen des Combahee River Collective²¹ zu der Entwicklung des intersektionalen Ansatzes beigetragen. Sie verfassten das Manifest *A Black Feminist Statement* (1977), in welchem sie den Mainstream-Feminismus dafür kritisierten, dass er sich ausschließlich an weiße Subjekte richtete (vgl. Sweetapple et al. 2020: 9). Außerdem bereicherten und beeinflussten viele weitere Schwarze (lesbische) Feminist*innen und Feminist*innen of Color Intersektionalitätsdebatten. Sie übten Kritik an eindimensionalen feministischen (theoretischen) Diskursen aus, da sich diese fast nur an weiße, bürgerliche heterosexuelle Frauen* richteten (vgl. Walgenbach 2012). Beispielsweise machte die Schwarze Kulturtheoretikerin bell hooks²², darauf aufmerksam, dass

„sich die Forderungen bzw. Theorien weißer Feminist*innen nur an den Interessen einer exklusiven Gruppe orientieren, die sich das Recht herausnimmt, ihre Politik im Namen ‚aller Frauen‘ zu legitimieren“ (hooks 1981 und 1984 zit. nach Walgenbach 2012).

Nach hooks richteten sie dadurch ihre partikularen Belange in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit und machten sich dabei Ressourcen wie universitäre Bildungseinrichtungen, Verlage und Medien zunutze, die marginalisierteren Frauen*, wie queeren Frauen*

²⁰ Weiße Männer propagierten die Ansicht, dass Frauen auf Grund ihrer Zerbrechlichkeit keine politische Arbeit leisten könnten. Als Truth darauf reagieren wollte, versuchten viele weiße Frauen ihr das Rederecht zu verweigern, aus der Angst heraus, sie würde vom Frauenwahlrecht ablenken und über die Sklavenbefreiung sprechen. Als Truth dann begann zu sprechen, hielt sie die Rede, welche heute unter dem Namen *Ain’t I a woman?* bekannt ist. Sie erzählte von den Grausamkeiten der Sklaverei und den spezifischen Auswirkungen für sie als Schwarze Frau. Sie fragte die weißen Männer immer wieder, ob sie denn keine Frau sei (vgl. Crenshaw 2013: 44-45). Sie schaffte es den „Widerspruch zwischen den ideologischen Mythen der Weiblichkeit und den realen Erfahrungen Schwarzer Frauen zu entblößen“ (ebd.: 45).

²¹ Das Combahee River Collective (CRC) war eine Gruppe Schwarzer queerer Feminist*innen, welche 1977 das Statement *the combahee river collective statement* veröffentlichten. Dieses kann als eines der bedeutenden Dokumente gesehen werden, welches das Zusammenspiel von race, Geschlecht, Sexualität und Klasse thematisiert (vgl. Castro Varela/Mohamed 2022: 309). Auch wenn der Begriff der Intersektionalität noch nicht existierte, wurde die Analyse der Intersektionalität durch das CRC belebt. Es wurde beschrieben und verdeutlicht wie unterschiedliche Diskriminierungsweisen zusammenwirken, sich gegenseitig verstärken und neue und spezifische Kategorien der Unterdrückungen erzeugen (vgl. Taylor 2017: 10-11). Das Kollektiv setzte sich dafür ein, dass diese unterschiedlichen Unterdrückungsformen, die ihre Lebensrealität prägten, anerkannt wurden.

²² Mit der Kleinschreibung ihres Namens will bell hooks „die Aufmerksamkeit weg von ihrer Person und hin zu den Inhalten ihrer Texte lenken“ (Garde o.J.).

of Color, verwehrt wurden (vgl. ebd.). Eine weitere führende Rolle übernahm Angela Davis, die berühmte Symbolfigur für die radikale Schwarze Bewegung im US-amerikanischen Raum. Sie legte 1982, mit ihrem bekannten Werk *woman race & class*, eine Grundlage für das Intersektionalitätskonzept dar. Der Titel des Werkes identifizierte bereits „die später so genannten Haupt- ‚Achsen der Differenz‘“ (Sweetapple et al. 2020: 9). Auch Audre Lorde (1934-1992), eine queere, Schwarze, feministische Dichterin und Aktivistin war eine wichtige Vordenkerin, welche die Bedeutung der Anerkennung von Unterschieden und deren Nutzung als Quelle für Stärke und kreatives Potential betonte (vgl. Lorde 2022: 116).

In der deutschen Geschichtsschreibung bleiben intersektionale Interventionen lange nahezu unsichtbar, u.a. mit der Begründung des Fehlens eines singulären „Gründungsnarrativs“. Jedoch verdeutlichen gerade multiple Genealogien eine bedeutende Aufgabe für die theoretische Fundierung von Intersektionalität (vgl. Lutz et al. 2013: 12-13). Die Stärke der Intersektionalität liegt darin, „die Mehrstimmigkeit (sozialer Bewegungen) hörbar zu machen, sowie die Multidimensionalität (von Identitäten und sozialen Platzanweisern) sichtbar zu machen“ (ebd.: 13). So spielte Audre Lorde z.B. auch für die Intersektionalitätsdebatten in Deutschland eine wichtige Rolle. Sie thematisierte schon in den 80er Jahren Rassismus im Kontext der weißdeutschen Frauen*bewegung (vgl. Kelly 2019: 8) und prägte den Schwarzen Feminismus sowie die afroeuropäische Bewegung in Deutschland stark (vgl. El-Tayeb 2015: 63). Durch ihre Initiative entstand das Buch *Farbe bekennen* (1989), in welchem May Ayim und Katharina Oguntoye (mit der antirassistischen Feminist*in Dagmar Schultz) (vgl. Kelly 2018), das Zusammenwirken von Rassismus und Sexismus mit gleichzeitig wirkender Gewalt und Unterdrückung thematisierten (vgl. Erel et al. 2007: 241). Außerdem fanden schon in der ersten (19. Jh.) und zweiten (20. Jh.) deutschen Frauen*bewegungen²³ in Deutschland zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauen* Auseinandersetzungen über Ungleichheitsverhältnisse bezüglich den Kategorien Klasse und Geschlecht statt. Es wurde über den prägenden Einfluss einer Kategorie im Vergleich zur anderen debattiert (vgl. Rommelspacher 2009: 81-82). In den 80er Jahren kam es dann zu einem Umbruch in der Debatte, als Schwarze Frauen*, Juden*Jüdinnen und Migrant*innen fragten, „wen die ‚Mehrheitsfrauen‘ eigentlich meinten, wenn sie von ‚der‘ Frau sprachen“ (ebd.: 82). Seitdem gibt es in Deutschland wiederholt Interventionen durch Feminist*innen, welche ähnliche Forderungen, wie Feminist*innen im Kontext des Schwarzen Feminismus in den USA, stellten und dadurch den Weg für den Intersektionalitätsprozess in Deutschland bereiteten (vgl. Lutz et

²³ In der Geschichtsschreibung der zweiten Frauen*bewegung tauchen Schwarze Frauen*, Migrant*innen, aktivistische Juden*Jüdinnen, Frauen* die behindert werden, Arbeiter*innen und Sinti*zze und Rom*nja Frauen* kaum oder gar nicht auf (vgl. Groth 2021: 9-29).

al. 2013: 12). So analysierten Schwarze Theoretiker*innen und Feminist*innen Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten von Rassismus und Sexismus sowie die Art und Weise wie sie sich im Kontext von Sozialisationsprozessen gegenseitig beeinflussen und zusammenwirken (vgl. Walgenbach 2012). Auch machten migrantische Frauen* aufmerksam auf Problematiken wie das Aufenthaltsrecht und Juden*Jüdinnen kritisierten die implizite Verbindung zu christlichen Diskursen im deutschen Mainstream-Feminismus. Dabei wurden das Judentum und Christentum auch unter Berücksichtigung von Aspekten wie Sozialisation und kulturelle Identität analysiert. Ebenfalls Frauen* die be_hindert wurden²⁴ (vor allem körperbehindert) schlossen sich zusammen und formulierten ihre Position und Kritik gegenüber dem Mainstream-Feminismus von Frauen* die nicht be_hindert wurden (vgl. Walgenbach 2012). Intersektionalitätsdebatten lassen sich also im US-amerikanischen Raum bis ins vorletzte Jahrhundert zurückführen und auch in Deutschland gab es schon Debatten, Kämpfe, Zusammenschlüsse und Impulse von marginalisierten Frauen*. Seit wenigen Jahrzehnten gibt es dafür den Begriff der Intersektionalität nach Crenshaw, zu dem im folgenden Kapitel eine vertiefte Auseinandersetzung folgen wird.

2.3.2 Das Konzept der Intersektionalität

Um ein Verständnis der Verwobenheit von Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnissen zu bekommen, die sich u.a. auf Queers of Color in Deutschland alltäglich auswirken, soll im Folgenden das Konzept der Intersektionalität dargestellt bzw. vertieft werden.

1989 entwickelte Crenshaw erstmalig in ihrem Aufsatz *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex* „ein neues Denkmodell für wirksame, eng an den ‚Betroffenen‘ orientierte linke Interventionen gegen die vielgestaltige Unterdrückung in einem kapitalistischen Welt-system“ (Sweetapple et al. 2020: 9). Dieser Text gilt als Grundlage für das Konzept der Intersektionalität. Das ursprüngliche Ziel des Konzeptes der Intersektionalität bestand darin, Schwarze Frauen* zu empowern und ihre politischen Kämpfe zu unterstützen (vgl. Kapert/Roig 2019: 10-11). Crenshaws Aufsatz ist eine juristische Analyse, in der sie Schwarze Klägerinnen* in den Fokus rückt, um deren vielschichtigen Diskriminierungserfahrungen (am Arbeitsplatz) sichtbar zu machen. Dabei problematisiert Crenshaw das eindimensionale US-amerikanische Antidiskriminierungsrecht, indem sie veranschaulicht, wie im Gericht

²⁴ Die Botschaft des Slogans „behindert ist man nicht – behindert wird man!“ welcher von Behindertenrechtsaktivist*innen proklamiert wurde, soll sich durch diese Sprachverankerung wiederfinden. So wird die Schreibweise „be_hindert“ anstatt „behindert“ verwendet, um auf die Barrieren im Alltag und auf die negativen Zuschreibungen aufmerksam zu machen, die Menschen be_hindern. Außerdem wird dadurch auf die Unschärfe von Gesundheit versus Behinderung aufmerksam gemacht (vgl. Payk 2019).

Subjektpositionen und Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Frauen* nicht angemessen anerkannt und ausgelegt werden. So werden Schwarze Frauen* entweder in die Gruppe der Schwarzen oder in die Gruppe der Frauen* verortet. Diese eindimensionale Analyse führt zur Verzerrung der mehrdimensionalen Erfahrung Schwarzer Frauen* und marginalisiert sie gegenüber privilegierten Mitgliedern einer Gruppe (in dem Fall den weißen Frauen* oder den Schwarzen Männern*) (vgl. Crenshaw: 2013: 37-41). Crenshaw verdeutlicht also, dass das Recht viel mehr zu Gunsten Schwarzer Männer* (in diesem Fall) oder weißer Frauen* funktioniert, denn das Gericht lehnte die Anerkennung der kombinierten Diskriminierungserfahrung (Schwarz und Frau*) der Schwarzen Frauen* ab. Es argumentierte, dass die Kategorie „Schwarze Frau*“ kein anerkannter eigenständiger Diskriminierungsgrund sei (vgl. Chebout 2012). Crenshaw erörterte die Frage nach der Entstehung und Aufrechterhaltung einer großen Lücke im Antidiskriminierungsrecht und entwickelte daraufhin den Begriff der Intersektionalität. Ihr Ziel war es, „diese tiefgreifende Unsichtbarkeit rechtlich [zu] beschreiben“ (Crenshaw 2019: 14), denn die Überschneidung der Diskriminierung auf Grund von race und Geschlecht erstreckte sich nicht nur auf den Arbeitsplatz, sondern auch in andere Bereiche des Lebens. Crenshaw versuchte mit dem Konzept der Intersektionalität

„Feminismus, antirassistischen Aktivismus und Antidiskriminierungsrecht zu ihrem eigentlichen Ziel zu verhelfen: [...] [Sie] wollte die verschiedenen Straßen aufzeigen, welche Unterdrückung aufgrund von Rasse und Geschlecht transportieren, sodass die Probleme einfacher zu diskutieren und zu verstehen sind. Intersektionalität ist eine analytische Sensibilität, eine Möglichkeit, über Identität und ihr Verhältnis zu Macht nachzudenken.“ (ebd.: 14)

Der metaphorische Begriff der Intersektionalität steht für das Bild einer Straßenkreuzung (englisch: intersection), an der sich Machtverhältnisse, z.B. auf Grund der soziale Kategorien race und Geschlecht kreuzen, verknoten und überlappen. Dadurch wird die soziale Ungleichheit deutlich (vgl. Crenshaw 2013: 40; Küppers 2014). Intersektionalität beschreibt also die Wechselwirkung und Überschneidung von mindestens zwei verschiedenen Kategorien oder Merkmalen (vgl. Rommelspacher 2009: 81).

Sexualität wird in vielen Intersektionalitätsdebatten ausgegrenzt. Die Queer Theory²⁵ wiederum vernachlässigt Intersektionalität und marginalisiert nicht-weiße Stimmen (vgl. Harper et al. 1997: 1-4; Adusei-Poku 2012: o.S.; Haritaworn 2005: 23). Dies berücksichtigend, soll im Folgenden auf die „Queer of Color Critique“ (dt. Queer of Color – Kritik²⁶) eingegangen werden. Roderick Ferguson entwickelte den Begriff der „Queer of Color Critique“ als

²⁵ Die Queer Theory betrachtet Gender („soziale“ Geschlecht) und Sexualität nicht als angeboren, sondern als Ergebnis komplexer sozialer Konstruktionsprozesse (vgl. Dietze et al. 2012: 3).

²⁶ Angelehnt an Onat (2023) wird die deutsche Schreibweise in dieser Arbeit verwendet, da sich die Forschung auf Queers of Color in Deutschland bezieht (vgl. Onat 2023: 117).

Reaktion auf diese Leerstellen. Verschiedene Diskriminierungsfaktoren wurden „in die Analyse mitaufgenommen und auf theoretische wie auch alltägliche Exklusion hingewiesen“ (Adusei-Poku 2012: o.S.). Die Queer- of Color- Kritik dient als ein beispielhafter Zugang, um das Zusammenwirken von Queerness und race aufzuzeigen. Dadurch wird die spezifische Situation von Queers of Color veranschaulicht, die in (wissenschaftlichen, politischen und gesamtgesellschaftlichen) Diskursen immer noch häufig ausgeklammert bleiben (vgl. El-Tayeb 2018: 129-138).

2.4 Queer of Color – Kritik

Roderick Ferguson hat mit seiner Studie „Aberrations in Black – Toward a Queer of Color Critique“ einen großen Beitrag zu dem Begriff „Queer of Color Critique“ geleistet. Die Queer of Color – Kritik stellt keine Alternative zu dem Konzept der Intersektionalität dar, sondern bedient sich an intersektionalen Perspektiven und knüpft somit an dem Konzept an (vgl. Ferguson 2004). Ferguson definiert die „Queer of Color- Kritik“ folgendermaßen:

„Queer-of-Color-Analyse [...] untersucht gesellschaftliche Gefüge wie die Verschränkungen [intersections] von Rassifizierung, Vergeschlechtlichung, Sexualität und Klasse mit besonderem Interesse daran, wie diese Formationen mit nationalistischen Idealen und Praktiken korrespondieren und von ihnen abweichen. Queer-of-Color-Analyse ist ein heterogenes Unterfangen, das sich aus Women- of-Color-Feminismus, materialistischer Analyse, poststrukturalistischer Theorie und queerer Kritik zusammensetzt.“ (Ferguson zit. nach El-Tayeb 2015: 50)

Die QoC-Kritik analysiert also spezifische Umstände einer marginalisierten Gruppe. Ihr Ziel ist es u.a. die Analyse von Sexualität und race als Querschnittsaufgabe in theoretischen Diskursen zu verstehen (vgl. Onat 2023: 117). So wird eine Forschungsperspektive ermöglicht, die Sexualität als Analysekategorie nicht losgelöst von race untersucht „und umgekehrt in der Forschung zu [...] Rassismus keinen heteronormativen Blick reproduziert“ (ebd.: 120). Der Gewinn für die Auseinandersetzung mit der QoC-Kritik und somit der Herangehensweise Intersektionalität queer zu lesen und queer intersektional zu denken, ist, die gleichzeitige Positionierung „queer“ und „of color“ adäquat zu berücksichtigen (vgl. Dietze et al. 2012: 13). Auch El-Tayeb greift die Queer of Color-Kritik auf. So macht sie durch ihre Studie „Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa“ deutlich, dass ein Verständnis von Queerness, dass über sexuelle Identität hinausgeht und race mit einbezieht, „im Kontext europäischer Rassifizierungen und Widerstandskulturen unheimlich anwendbar [ist]“ (El-Tayeb 2015: 50). In ihrer Studie wendet sie die (vor allem auf die USA zentrierte) Queer of Color-Kritik auf europäische Konstellationen an, wobei Deutschland den Ausgangspunkt der Studie darstellt (vgl. ebd.: 7-12). Die Intention dabei ist,

Strategien nachzuverfolgen, die Rassismus auf explizite und kreative Weise herausfordern. Dabei sind von besonderem Interesse die

„Widerstandsstrategien derjenigen, deren Existenz kaum vorstellbar, marginal, irrelevant, lästig oder bedrohlich ist für jene, die sich (in welchem Kontext auch immer) normal, in der Mehrheit, zivilisiert wähnen: radikaldemokratische Queer-of-Color-Kollektive, trashige Transperformer_innen, feministische Hijabis, oder Guerilla-Videokünstler_innen“ (ebd.: 8).

Außerdem zielt die QoC-Kritik nicht nur darauf ab, Sexualität und race als untrennbare Analysekategorien zu betrachten. Sondern sie lenkt auch den Fokus weg davon, Queers of Color als bloße Opfer von Viktimisierung, Stereotypisierung und Fremdzuschreibung zu sehen. Hin zu der Frage nach Fähigkeiten, Potenzial und Ressourcen, „also nach Praxen und Strategien, die (Über-)Leben ermöglichen und zu Befreiung führen“ (Onat 2023: 132).

2.5 Empowerment

Wie bereits erwähnt bezieht sich Empowerment im Kontext dieser Arbeit auf Praktiken, mit denen Queers of Color sich von unterdrückenden Strukturen und Verhältnissen befreien (vgl. Chehata et al. 2023: 22-36). Das Erleben von intersektioneller Diskriminierung erfordert von ihnen Widerstands- und Überlebensstrategien, um Ohnmacht und Unterdrückung zu überwinden (vgl. Can 2013: 12). Empowerment kann dabei ein wichtiger Ansatz sein, in dem Queers of Color als betroffene Personen selbst die Aktiven sind (vgl. Madubuko 2021: 125). Sie praktizieren es unentwegt, um mit Ausschlüssen und Diskriminierungen umzugehen (vgl. Burnley et al. 2023: 370). Um sich Empowermentstrategien von QoC anzunähern, soll in dem Kapitel 2.5.1 der Versuch unternommen werden, sich aus PoC-Perspektive einem ressourcenorientierten und machtkritischen Ansatz von Empowerment anzunähern (vgl. Can 2013: 12). Daraufhin folgt die Überleitung der Theorie in die Praxis, indem in Kapitel 2.5.2 Praktiken des Empowerments beleuchtet werden. So soll zunächst der Ansatz der Disidentifikation von Muñoz zusammengefasst vorgestellt werden, da dieser Ansatz eine spezifische Forschungsperspektive auf QoC ausrichtet. Darüber hinaus werden weitere Ausdrucksformen von Empowerment genannt, die unter anderem Teil der Lebensrealitäten von QoC darstellen. Anschließend werden Safer Spaces und Selbstorganisationen als Aspekte des Empowerments beleuchtet, um zu verdeutlichen, welche hohe Relevanz sie für selbstbestimmte Empowerment(räumen) darstellen. Abschließend sollen „Powersharing“ und „Resilienz“ kurz Erwähnung finden. Mit dem Konzept „Powersharing“ wird die Notwendigkeit aufgezeigt, wie Diskriminierung durch Unterstützung aus der Dominanzgesellschaft bekämpft werden kann. Resilienz hingegen macht die „unfassbare[...] Kraft des Überlebens unterdrückter Menschen [deutlich]“ (Bollwinkel Keele 2023: 27). Im Kapitel 2.5.2 gibt es Bezüge

zu Lebensrealitäten von QoC in Berlin, da sich im Kontext der vorliegenden Forschung mit in Berlin lebenden QoC befasst wurde.

2.5.1 Empowerment als dekoloniales, Community-orientiertes Konzept

In der Literatur finden sich unterschiedliche Definitions- und Bestimmungsversuche (vgl. Chehata et al. 2023: 22) für Empowerment. „Die Vieldeutigkeit von Empowerment entspringt [...] nicht dem Begriff selbst, sondern ist Ergebnis vielzähliger Diffusions- und Aneignungsprozesse“ (ebd.: 25) verschiedener Disziplinen, für die der Begriff sehr attraktiv zu sein scheint. So taucht Empowerment in sämtlichen Handlungsleitlinien in gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereichen auf. Es wirkt, als ob Empowerment in jedem Kontext nutz- und anwendbar ist (vgl. ebd.: 23). Die Ursprünge der Begriffsdefinitionen, in den 1960er und 1970er Jahren fokussierten allerdings nicht die Optimierung von Potenzial. Vielmehr ging es um einen „politischen Aktivismus zur Durchsetzung kollektiver Interessen von marginalisierten Gruppen“ (Madjlessi-Roudi/Virchow 2023: 428). Zentral war also die Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit. Geprägt wurde der Begriff durch die Schwarze Bürger*innenrechtsbewegung mit dem Kampf für ein, von der weißen Dominanzgesellschaft, unabhängiges Selbstbewusstsein. Viele weitere soziale Bewegungen, wie z.B. LGBTIQ*-Bewegungen, Aktivist*innen die be_hindert werden oder (Schwarze) feministische Bewegungen gaben und geben wichtige Impulse für die Bedeutung von Empowerment, die bis in die Gegenwart reichen. Dennoch stehen viele aktuelle Verwendungen von Empowerment in einem klaren Gegensatz zu diesen Ursprüngen und sozialen Bewegungen. In neosozialen Konzepten wird zwar häufig auf die Ursprünge hingewiesen, trotzdem fehlt meistens die angemessene Berücksichtigung der Konsequenz. Diese wäre, das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben sozial gerechter zu machen, vor allem mit Blick auf marginalisierte Gruppen (vgl. Chehata et al. 2023: 24). Im Rahmen dieser Arbeit wird sich klar von neosozialen Empowermentansätzen abgegrenzt, bei denen die gesellschaftspolitische Perspektive fehlt. Vielmehr wird sich auf den historischen Ursprung von Empowerment bezogen, mit dem Wissen, dass sich „Fragen von Freiheit und sozialen Rechten heute anders als in den sozialen Kämpfen des letzten Jahrhunderts [stellen]“ (ebd.: 26). Dennoch lassen sich „Kontinuitäten in der Kritik an gesellschaftlichen Gewalt- und Diskriminierungsverhältnissen“ (ebd.) feststellen. So geht Empowerment aus der Betroffenenperspektive immer gleichzeitig mit der Thematisierung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und deren Auswirkungen auf Menschen einher (vgl. ebd.: 36). Im Kontext dieser Arbeit wird demnach

„Empowerment als politisch-analytische[r] Begriff [verstanden], der spezifische Praktiken bezeichnet, mittels derer von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen betroffene Gruppen und Communitys sich von diesen Verhältnissen befreien“ (ebd.: 12).

Befreiung von den Verhältnissen meint, dass betroffene Personen(gruppen) selbst tätig werden, sich stärken und heilen, sich Handlungsspielräume (wieder)aneignen und eigene Interessen durchsetzen (vgl. Nassir-Shanian 2023: 34; Bakic 2014: 108). Bollwinkel unterstützt diese Perspektive, indem Bollwinkel artikuliert: „Empowerment ist Selbstermächtigung und damit das Gegenteil von Hilfestellung, Zuwendung von Außen etc.“ (Bollwinkel Keele 2023: 317). Nassir-Shanian bezeichnet dies auch als „dekoloniales, Community-orientiertes Konzept“ (Nassir-Shanian 2023: 34). Dieser Terminus bringt zum Ausdruck, dass sich „Subjekte als Teil eines größeren Narratives erleben und die Position, die sie einnehmen, mit anderen Menschen in Teilen geteilt (nicht gleich) ist“ (vgl. Chehata et al. 2023: 27).

2.5.2 Praktiken des Empowerments

In dieser Arbeit soll der Fokus auf Empowerment-Praktiken von QoC liegen, denn: „Egal wie wir Empowerment ausbuchstabieren, die Praxis schafft Realitäten“ (Haschemi et al. 2023: 416). Praktiken des Empowerments sind nicht eindeutig theoretisch definierbar. Sie sind aber auf vielfältige Weise mit Theorien des Empowerments verbunden, ohne „eine definitonische Operationalisierung von Theorien zu sein“ (Chehata et al. 2023: S.40). Im Folgenden wird sich mit „Ausdrucksformen“, „Safer Spaces und Selbstorganisationen“, „Powersharing und Resilienz“ sowie „Anerkennung und Solidarität“ als Praktiken und Aspekte des Empowerments auseinandergesetzt.

Ausdrucksformen

Der lauteste Widerstand gegen Rassismus, Kolonialismus und Queerfeindlichkeit kommt von Queers of Color schon lange in Form von Kunst, Aktivismus und anderen Praktiken (vgl. Bachetta et al. 2017: 36-52). Ein Beispiel ist der theoretisch ausgearbeitete Ansatz der Disidentifikation von Muñoz (1999). In der Studie „Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics“ verhandelt Muñoz die Überlebensstrategie von Queers of Color im US-amerikanischen Raum (vgl. Muñoz 1999). So beginnt er seine Theorie mit folgenden Worten:

„The theory of disidentification that I am offering is meant to contribute to an understanding of the ways in which queers of color identify with ethnos or queerness despite the phobic charges in both fields.“ (Muñoz 1999: 11)

Muñoz entwirft in Auseinandersetzung mit den Arbeiten von QoC-Performance-Künstler*innen eine Perspektive, die sich mit Neuverhandlung und Umgestaltung von subjektiven

Ansprachen in und durch Performance-Praktiken beschäftigt. Er erforscht also Queer of Color-Subjektpositionen im Kontext von Performance verbunden mit der Frage, wie sie Identitätsvorstellungen hinterfragen und gleichzeitig umdeuten bzw. transformieren. Diese Identitätsvorstellungen äußern sich durch Abwertungen und Anfeindungen bezüglich Geschlecht, Sexualität und race. Es findet also eine Aneignung statt, indem alternative Perspektiven aufgezeigt und neue Subjektpositionen erschaffen werden (vgl. Schirmer 2010: 35). Es wird sich von Bedeutungsstrukturen der Dominanzgesellschaft distanziert und „ein Prozess der Produktion neuer Bedeutungen“ (Bayramoğlu 2018: 56) beginnt. Muñoz begreift „disidentification“ also als eine Empowermentstrategie von marginalisierten Subjekten,

„die ihren Subjektstatus innerhalb kultureller und symbolischer Systeme erstreiten, in denen sie nur in phobisch aufgeladenen Repräsentationen vorkommen. Damit stellt Muñoz das Terrain von Möglichkeiten der Identifizierung und Subjektivierung im Kontext gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse ins Zentrum seines Interesses und weist dieses Terrain als ein umkämpftes und durch Performance-Praxen bearbeitbares aus.“ (ebd.: 36)

Der Ansatz von Muñoz erweitert also das Verständnis hinsichtlich der Identifikation von QoC mit den Zugehörigkeiten zu Queerness und PoCsein, trotz „phobischer Aufladung“ (Muñoz 1999) in beiden Bereichen (vgl. Onat 2023: 126). Da sich Muñoz explizit Identität und Körperlichkeit in Form von künstlerischen Repräsentationen widmet, ist nicht klar, inwieweit Performance-Praxen der Disidentifikation auch alltägliche Geschlechterpraxen beeinflussen (vgl. Schirmer 2010: 30-37).

In einer lebendigen Subkultur in Berlin, haben sich Queers of Color Performance-Räume geschaffen, in denen Veranstaltungen, Workshopformate und Selbsthilfegruppen stattfinden. Inwieweit Queers of Color diese Räume als Form des Empowerments erleben, um spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu begegnen, soll in Kapitel 4 und 5 dargestellt und beantwortet werden.

Safer Spaces und Selbstorganisationen

Als Safer Spaces werden Schutzräume bezeichnet, in denen sich aktiv bemüht wird, Diskriminierungen abzubauen. Sie zeichnen sich dadurch aus, sicherer für Personen mit Diskriminierungserfahrungen zu sein. Das Ziel ist es also, einen Raum mit möglichst wenig weiteren Verletzungen zu schaffen (vgl. Migrationsrat Berlin 2020b). Diese Form von Räumen sind im Kontext verschiedener feministischer Bewegungen in den USA entstanden (vgl. Queeres Netzwerk NRW e.V. 2021: 3) und werden auch in Deutschland als eine Praktik des Empowerments genutzt. Safer Spaces gelten als Empowermenträume, die „durch ihren Charakter der geschlossenen / geschützten Interaktionsräume“ (Can 2011: 250) gekennzeichnet sind. Dennoch existieren für Queers of Color auch in Safer Spaces sozial geprägte

Machtverhältnisse, so dass ein vollständiger Schutz vor Diskriminierung und Unterdrückung nicht gegeben ist (vgl. Can 2011: 250). Can vertritt deshalb die Ansicht, dass es gilt, dieses

„Grunddilemma der möglichen Angreifbarkeit der Betroffenen [...] auch im geschützten Empowerment-Raum [...] zu thematisieren, offen zu legen und transparent zu machen, um interpersonelle Umgangsformen [...] zu entwickeln und praktisch umzusetzen“ (ebd.).

Al Nakeeb plädiert für sogenannte „Safer Spaces in Safer Spaces“ (vgl. Al Nakeeb 2021: 24). Denn wie bereits erwähnt, sind Queers of Color betroffen von Gewalt, Benachteiligung und Ausschlüsse im Kontext ihrer Herkunftscommunity und / oder im Kontext der weißen heteronormativen Dominanzgesellschaft, sowie in der weiß dominierten queeren Szene. In selbstorganisierten Safer Spaces, von und für Queers of Color, erleben QoC oft mehr Sensibilisierung, sind frei(er) von Bewertung und Abwertung. Zusätzlich erlangen sie durch das Zusammenkommen und durch gemeinsame Handlungen (wieder) Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit - aus eigener Kraft heraus und nicht von außen gesteuert. Diese selbstbestimmte Ermächtigung erklärt Bollwinkel als einen politischen Akt, bei dem es nicht nur darum geht Veränderung der persönlichen Verhältnisse wahrzunehmen, sondern auch gesamtgesellschaftliche Transformation wahrzunehmen (vgl. Bollwinkel Keele 2023: 316).

Dieser politische Akt zeigt sich auch am Beispiel der Gründung von Selbstorganisationen als „politisches Gegenhandeln“ (Chehata et al. 2023: 26), deren gemeinsamer Kern Aktivismus darstellt. Neben Dekonstruktionen von rassistischen und diskriminierenden Zuschreibungen und der Abwehr von Anfeindungen setzen sie sich für die eigene Interessenvertretung ein. Dadurch soll gleichberechtigte Teilhabe erreicht werden, sowie die Festigung eigener Organisationsstrukturen. Selbstorganisationen stellen ein zentrales Prinzip von Empowerment dar und stehen für eine Form der „kollektiven[n] Bemächtigung gegenüber unterdrückenden Strukturen und Verhältnissen“ (ebd.). Der elementare Unterschied zu vielzähligen anderen Empowermentangeboten ist, dass sie von betroffenen Personen selbst entspringen und somit an den Ursprüngen von Empowermentbewegungen in den 1960er und 1970er Jahren anknüpfen (vgl. ebd.: 24). So gründeten z.B. queere of Color Aktivist*innen vor mehr als 20 Jahren GladT e.V., um eine Plattform für „Kritik an sexualpolitischen Diskursen der weißen Dominanzgesellschaft“ (GLADT 2021: 4) zu schaffen. GladT e.V. ist eine Selbstorganisation von Schwarzen und of Color Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*, Inter* und queeren Menschen in Berlin (vgl. ebd.), deren Arbeitsschwerpunkt auf den Thematiken Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität liegt. Eine weitere Selbstorganisation, die für QoC einen Schutz- und Empowermentraum in Berlin darstellt und deren Schwerpunkt auf Intersektionalität und (Community-)Empowerment liegt, ist LesMigras, der Antigewalt-, Antidiskriminierungs- und Empowerment-Bereich der Lesbenberatung Berlin e.V.

(vgl. LesMigraS o.J.). Auf Grund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit können weitere wichtige Selbstorganisationen, von und für Queers of Color, keine Erwähnung finden.

Powersharing und Resilienz

Neben Empowerment sind Resilienz und Powersharing entscheidende Aspekte für die Stärkung marginalisierter Personen(gruppen) (vgl. Chehata et al. 2023:10).

Powersharing kann als fortlaufender Verhandlungsprozess verstanden werden, der sich mit der Anerkennung sozialer Ungleichheiten und gesellschaftlicher Machtverhältnisse befasst. Powersharing beschreibt die Umverteilung von Ressourcen, indem Privilegien dafür genutzt werden, um vermeintlich natürliche gesellschaftliche Platzierungen zu verändern und eine gerechtere Teilhabe für marginalisierte Menschen zu ermöglichen (vgl. ebd.: 10). Durch die Umverteilung von Privilegien aus der Dominanzgesellschaft kann also die Selbstermächtigung von Queers of Color gefördert werden.

Resilienz bezeichnet die Fähigkeit, „Krisen und Risiken [...] durch Rückgriff auf Ressourcen zu bewältigen“ (ebd.). Diese Ressourcen stärken die Widerstandsfähigkeit gegen Rassismus und Queerfeindlichkeit und ermächtigen Personen in ihrer Handlungsfähigkeit. Sie können organisatorischer, fachlicher, sozioökonomischer und persönlicher Natur sein. Somit wird Resilienz nicht nur als individuelle „psychische Struktur“ verstanden, sondern „kann auch zu einer Fähigkeit bestimmter Gruppen oder Organisationen werden, die sonst einer erhöhten Vulnerabilität ausgesetzt sind“ (ebd.).

Anerkennung & Solidarität

In einem intersektionalen Diskurs zu Queers of Color stellen die privilegiertesten Positionen heteronormative weiße Positionen dar, die sogenannte Dominanzgesellschaft. Von ihr braucht es Anerkennung und Solidarität, um gleiche Zugänge in Strukturen für QoC zu erreichen und um strukturelle Machtverhältnisse langfristig zu verändern sowie Privilegien zu teilen. Dies erfordert vorab eine Auseinandersetzung und Selbstreflexion über eigene Privilegien und somit über die eigene (Macht-)Position in der Gesellschaft. Außerdem muss die Wissensaneignung von Nicht-Betroffenen über intersektionelle Diskriminierung gefördert werden (vgl. Fachstelle MehrAlsQueer 2021: 19-20).

„Solidarität ist also nicht (nur) das Teilen von Beiträgen auf sozialen Medien oder die einmalige Teilnahme an einer Demonstration. Solidarität ist ein Prozess, eine Entwicklung und vor allem eine Frage der Haltung.“ (ebd.: 19)

2.6 Forschungsstand und Forschungslücke

In der Erforschung von sozialen Phänomenen, wie den Lebensrealitäten von Queers of Color, ist es notwendig, den aktuellen Forschungsstand zu berücksichtigen. Dies eröffnet die Möglichkeit, auf bereits erzielten Erkenntnissen aufzubauen und durch eine theoriegeleitete Forschung wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 31). Aufgrund dessen wird im Folgenden die Thematik der vorliegenden Arbeit in den aktuellen Forschungsstand eingebettet, gefolgt von dem Aufzeigen der Forschungslücke.

Mit Blick auf die deutsche Wissenschaft machte die queere Schwarze Autorin Popoola schon 1998 auf das Problem der deutschen weißen Queer Studies aufmerksam, die PoC-Erfahrungen nicht miteinbezogen und repräsentierten. Sie argumentierte, dass es nicht möglich sei, die Verwobenheit von Rassismus und Queerness zu fordern, wenn es keine Räume gibt, in denen gleichberechtigt über Rassismus diskutiert werden könne (vgl. Layne/Malakaj 2019: 196). Während in den Gender- und Queer Studies in Deutschland rassifizierte Personen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird (vgl. ebd.: 195; Walgenbach 2013: 273), wird in dem wissenschaftlichen Feld der Migrationsforschung die heteronormative Strukturierung der Gesellschaft stabilisiert und queere Sexualitäten erhalten noch immer wenig Sichtbarkeit (vgl. Kosnick 2013: 166; Castro Varela/Dhawan 2009: 102-121). Beispielsweise werden im nationalen Integrationsplan (2007) nur heterosexuelle Männer* und Frauen* wahrgenommen und adressiert (vgl. Castro Varela/Dhawan 2009: 106-107). So werden Migrant*innen als heterosexuell dargestellt, „sodass sich in der Konsequenz ein eklatanter bias innerhalb der Studien ausmachen lässt“ (ebd.: 2009: 103). Queere rassifizierte Personen erfahren also auch im wissenschaftlichen Diskurs doppelte Marginalisierung. Zwei Studien, die eine Ausnahme darstellen und unter anderem die Verschränkung von Rassismus und Queerfeindlichkeit untersuchen und somit vielschichtige Diskriminierungserfahrungen von Queers of Color aufzeigen, sind die LesMigraS-Studie (2011-2012) und die CILIA-Studie (2018-2021). Die LesMigraS-Studie ist die erste bundesweite Studie, die in Deutschland

„nicht nur das Zusammenspiel mehrerer Diskriminierungsformen untersucht, sondern zudem auch der Versuch unternommen wurde, Mehrfachdiskriminierungen zu beschreiben und ihre Effekte auf das Individuum zu untersuchen“ (Castro Varela 2012: 9).

Die Studie war auf lesbische und bisexuelle Frauen und trans*Personen (im weiteren Verlauf: lb_FT*) of Color ausgerichtet. 2143 Personen haben dabei Fragebögen beantwortet und sechs Personen nahmen an Intensivinterviews teil. Des Weiteren fand eine Gruppendiskussion statt. Studienerkenntnisse sind u.a., dass lb_FT* verstärkt Diskriminierung und Gewalt erfahren, wenn sie zusätzlich rassifiziert werden. Großteils haben sie wenig Vertrauen in staatliche Institutionen, was ihre Vulnerabilität erhöht. Zudem zeigte sich, dass trans*

Personen und PoCs in der queeren Community diskriminiert werden (LesMigraS 2012). Bei der CILIA-Studie untersuchten Forscher*innen (u.a. Castro Varela & Bayramoğlu) im Rahmen des Projektes CILIA-LGBTIQ+²⁷ (2018-2021) aus vier europäischen Ländern (u.a. Deutschland) die vielschichtigen Ungleichheitserfahrungen von LSBTIQ+. Das deutsche Forschungsteam führte in der BRD 44 Interviews durch, um Diskriminierungserfahrungen aus einer intersektionalen Perspektive zu untersuchen (vgl. Castro Varela o.J.b). Die Analyse der Interviews ergab unter anderem,

„dass Diskriminierungserfahrungen an der Schnittstelle von Heteronormativität und Rassismus spezifische Dynamiken mit sich bringen. Das Erleben dieser Herrschaftsverhältnisse und der daraus hervorgehenden Diskriminierungsformen ist stets kontextgebunden und nimmt abhängig von Faktoren des Ortes, der Beziehungen, der Diskurse etc. unterschiedliche Formen und Gewichtungen an. Allzu häufig erleben Queers of Color, dass von außen ein Druck zum Ausspielen von Identitäten gegeneinander oder zum Verstecken einzelner Aspekte herrscht, obwohl sie gleichzeitig vielfältige Eigenschaften und Erfahrungen in ihrer Person vereinen. Die Normierung der Existenz einzelner, singulärer Identitäten (bspw. ‚schwul‘ ODER ‚migrantisch‘) verursacht eine Spaltung, die das sichtbare Ausleben von komplexen und vielseitigen Identitäten zu einer Herausforderung werden lässt.“ (Oghalai/Bauer 2021: 33)

Mit Blick auf weitere Forschungsergebnisse in Deutschland, zeigen Saadat-Lendle und Çetin (2014) am Beispiel einer Analyse von zwei Studien (MANEO-Umfrage, 2009 und Studie von Simon, 2006) auf, wie antimuslimischer Rassismus durch queere Forschung reproduziert wird (vgl. Saadat-Lendle/Çetin 2014: 236ff). Somit hat nicht jede intersektionale Analyse, die bereits existiert, eine kritische und somit auch eine transformative Perspektive (vgl. Tuider 2017: 62). Um dem intersektionalen Anspruch gerecht zu werden, wurde sich in dieser Arbeit, bezüglich Forschung im deutschsprachigen Raum, auf die Erkenntnisse der oben genannten Studien bezogen.

Rassistische Phänomene in der Forschung finden sich auch im angloamerikanischen Raum wieder. So wird in Studien, in denen Migrant*innen als queere Subjekte wahrgenommen werden, die Migration dieser Personen in ein westliches Land „häufig als individualisierter Akt des Sich-Lösens von repressiven ‚traditionellen‘ Gesellschaften“ (Kosnick 2013: 166) und Familien dargestellt. Die orientalistische Migrationsgesellschaft wird demnach als homophob kodiert und der westliche Staat als progressiv befreiend (vgl. ebd.: 166). Dennoch haben Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen mit Diaspora- oder Migrationshintergrund aus den USA (und Großbritannien) es geschafft, die Grenze der Queer Studies und Migrationsforschung zu verschieben. Es ist ihnen gelungen, Perspektiven der Diaspora in den Queer Studies und von queeren Personen in die Migrationsforschung miteinzubeziehen. Auf den Intersektionalitätsansatz und die Queer of Color – Kritik wurden bereits in Kapitel 2.3 und

²⁷ CILIA-LGBTIQ+ steht für Comparing Intersectional Lifecourse Inequalities amongst LGBTIQ+.

2.4 eingegangen. Stellvertretend für progressive Wissenschaftlicher*innen und Aktivist*innen of Color soll eine weitere relevante Erkenntnis dargestellt werden. Manalansan kam 2006 zu der Erkenntnis, dass eine queere Perspektive bezüglich Integration von bestimmten Migrant*innen vor allem dann schwer und kompliziert erscheint, wenn Staatsbürgerschaft und Ausländerstatus geprägt sind von rassifizierten, klassifizierten, sexualisierten und geschlechtlich geprägten Bildern. Beispielsweise werden Männer aus dem Nahen Osten und Südasien als sexuell deviant, gefährlich und fremd markiert und können dadurch nicht in die Idee einer Nation integriert werden. Durch seine queere Perspektive auf Sexualität richtet sich Manalansan in einer Studie mit philippinischen Arbeitsmigrant*innen gegen heteronormative Institutionen und Praktiken. Er macht in seiner Studie queere Lebensrealitäten sichtbar und zeigt, dass es möglich ist, über normative Familienkonstellationen und biologische Rationalitäten in der Migrationsforschung hinauszugehen. Er fordert andere Wissenschaftler*innen in der Geschlechter- und Migrationsforschung auf, hegemoniale heteronormative Annahmen zu überprüfen und sich für alternative Wege des Verständnisses von Sexualität und Geschlecht einzusetzen (vgl. Manalansan 2006: 243-244).

Im angloamerikanischen Raum scheint es zum spezifischen Forschungsanliegen dieser Masterarbeit neben dem theoretisch ausgearbeiteten Ansatz der Disidentifikation von Muñoz (vgl. Kapitel 2.5.2) wenig Forschung zu geben. Grundsätzlich muss außerdem bedacht werden, dass Forschungsergebnisse aus dem angloamerikanischen Raum nur teilweise übertragen werden können. Eine Gemeinsamkeit ist, dass sowohl in den USA als auch in Deutschland Rassismus ein gesellschaftliches Phänomen weißer postkolonialer Dominanzgesellschaften ist. Menschen of Color werden als „Andere“ markiert und erfahren Ausschluss und Diskriminierung (vgl. Foroutan 2020: 12-18). Jedoch weisen die Gesellschaftssysteme auch Differenzen und Spezifika auf, welche nicht einfach überkontinental eins zu eins übertragen werden können. So weist z.B. Mbombi in ihrer empirischen Studie zur Lebensrealität von Afrodeutschen daraufhin, dass auf Grund unterschiedlicher soziokultureller Kulturen es nicht möglich sei, Befunde zur Situation von Schwarzen Menschen aus den USA ungeprüft auf Deutschland zu übertragen (vgl. Mbombi 2011).

Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Formen des Empowerments, die sich explizit auf Queers of Color beziehen, konnten im deutschsprachigen Raum nicht gefunden werden. Chehata et al. führen aus, dass generell eine Forschungslücke bezüglich einer praxistheoretischen Perspektive auf Empowerment fehlt (vgl. Chehata et al. 2023: 27). An dieser Forschungslücke setzt die vorliegende empirische Untersuchung an, mit dem Ziel, Empowermentstrategien von Queers of Color zu erforschen.

2.7 Forschungsfrage(n)

Aus dem aktuellen Forschungsdesiderat lassen sich folgende Forschungsfragen ableiten, die sich auch im Aufbau der Thesis widerspiegeln:

Hauptforschungsfrage:

Welche Formen des Empowerments entwickeln und nutzen Queers of Color, um spezifischen Herausforderungen ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu begegnen?

In diesem Kontext wurden folgende drei weitere Forschungsfragen untersucht:

- Was sind spezifische Herausforderungen für Queers of Color im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color?
- Welche Rolle spielt der Erfahrungsaustausch und die Vernetzung mit anderen Queers of Color bei der Selbstermächtigung?
- Gibt es Aspekte, wie die weiße heteronormative Dominanzgesellschaft Empowermentprozesse von Queers of Color fördern könnte?

3 Forschungsmethodisches Vorgehen

Zur Darlegung des forschungsmethodischen Vorgehens wird zunächst die Erhebungsmethode beschrieben (3.1). Anschließend wird sich mit der Forschungsethik und dem Datenschutz (3.2) sowie der Reflexion der Forscher*innen-Rolle im Kontext der Insider*innenforschung befasst (3.3). Nachfolgend wird die Gewinnung der Interviewteilnehmer*innen und die Durchführung der Interviews und Transkription vorgestellt (3.4). Abschließend wird der Prozess und die Methode der Auswertung betrachtet (3.5). Die gesamte Ausgestaltung der Forschungsphase wurde durch das angeeignete theoretische und gesellschaftspolitische Vorwissen zu den Lebensrealitäten von Queers of Color in Deutschland gelenkt (vgl. Çetin 2019: 36). Um die Qualität der Forschungsergebnisse zu sichern, hielt die Forscherin sich während des gesamten Forschungsprozesses an die an Steinke (1999) angelehnten Gütekriterien. Sie wurden individuell auf die vorliegende Studie abgestimmt (vgl. Döring / Bortz 2016: 107-113). Im gesamten Kapitel 5 wird demnach eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Datenerhebung und den damit verbundenen Erkenntnissen gewährleistet.

3.1 Erhebungsmethode: das qualitative teilstrukturierte Interview

In der empirischen Sozialforschung existieren zwei große Forschungsparadigmen: die qualitative und die quantitative Forschung (vgl. Döring/Bortz 2016: 14). Im quantitativen Paradigma werden „Forschungsfragen oder Forschungshypothesen an vielen Fällen hinsichtlich weniger Aspekte“ (ebd.: 185) bearbeitet sowie „bereits erforschte Sachverhalte unter

spezifischen Fragestellungen betrachte[t] und etablierte Theorien“ (ebd.) überprüft. Im qualitativen Paradigma hingegen wird durch offene Forschungsfragen an wenigen Fällen ein neuer Gegenstand erkundet, um neue Hypothesen oder eine Theorie „über soziale Phänomene in alltäglichen Lebenswelten“ (ebd.: 67) zu bilden. Der Hauptunterschied der beiden Paradigmen besteht also in dem Erkenntnisziel der „Überprüfung“ (quantitativ) und der „Entdeckung“ (qualitativ) (vgl. Brüsemeister 2008: 9-10). Da die vorliegende Studie darauf abzielt, Empowermentstrategien von Queers of Color zu erforschen und dazu im deutschsprachigen Raum keine wissenschaftlichen Erkenntnisse gefunden werden konnten, wurde sich für das qualitative Untersuchungsdesign entschieden, welches sich im Entdeckungszusammenhang verortet (vgl. Döring/Bortz 2016: 66). Das Ziel dabei ist die Hypothesengenerierung. Ein weiterer Grund, weshalb das qualitative Untersuchungsdesign als passender Ansatz erscheint, ist, dass das subjektive Erleben bezüglich Formen des Empowerments aus Sicht und Innenperspektive von Queers of Color erforscht werden soll. Es wird also temporär in die Lebenswelt der untersuchten Personen eingetaucht, indem z.B. „eine intensive persönliche Kommunikation“ (Döring/Bortz 2016: 70) mit ihnen stattfindet. Dadurch können erste Erkenntnisse erhoben und weitere Forschung angeregt werden. Bei der Erhebungsmethode wurde sich für das teilstrukturierte Leitfadenterview entschieden, welches eine der verbreitetsten Datenerhebungsmethoden darstellt (vgl. ebd.: 356; Hopf 2017b: 349). Bei der Durchführung qualitativer teilstrukturierter Leitfadenterviews dient ein Leitfaden mit offenen Fragen als Orientierung und sorgt für die Vergleichbarkeit der Interviews. Dabei können die vorformulierten Fragen flexibel an die Situation im Interview angepasst werden (vgl. Döring/Bortz 2016: 322ff). Die Erstellung des teilstandardisierten Leitfadens erfolgte angelehnt an Helfferichs SPSS-Prinzip (vgl. Helfferich 2011: 178-189). Dieses Vorgehen gewährt „das Grundprinzip der Offenheit zu wahren und dennoch die für das Forschungsinteresse notwendige Strukturierung vorzugeben“ (ebd.: 182). Der Interviewleitfaden (siehe Anhang 8.1 Interviewleitfaden) enthielt folgende drei Themenblöcke: (1) Identifikation als queere Person of Color, (2) spezifische Herausforderungen von QoC und (3) Empowermentstrategien von QoC, sowie einige weitere Fragen, welche keinem dieser Themenblöcke zugeordnet werden konnten. Zur Optimierung des Leitfadens wurde vor der Forschung ein Pretest durchgeführt, der ausführlich reflektiert wurde und anschließend zu einer Anpassung des Leitfadens führte (vgl. Jazdi 2023: 10-15).

3.2 Forschungsethik und Datenschutz

Grundsätzlich werden unter dem Terminus „Forschungsethik“ insbesondere solche Fragen verhandelt, welche sich auf die Ausgestaltung der Beziehung zwischen Forscher*in und beforchten Person beziehen (vgl. Hopf 2017a: 589-590, Çetin 2019: 25). „In diesem Kontext

stellt Forschungsethik auch Fragen nach dem Umgang mit Informationen und nach dem Schutz von Daten.“ (Çetin 2019: 25) Forschungsethische Grundsätze in Sozialwissenschaften sind historisch gewachsen und haben verschiedene Auslegungen in unterschiedlichen Disziplinen (vgl. von Unger/Narimi 2012: III). Das heißt es existiert keine allgemeine Übereinkunft bezüglich ihrer Anwendung, und es scheint schwierig zu sein, im deutschen Forschungskontext über einen „verbindlichen Ethik-Kodex“ (Çetin 2019: 25) zu sprechen. In den 1990er Jahren wurde ein Ethik-Kodex für Deutschland²⁸ generiert, welcher zur Sensibilisierung von ethischen Herausforderungen und zur kritischen Selbstreflexion beitragen und ermutigen soll (vgl. Çetin 2019: 26). Er enthält unter anderem die Grundsätze: „Streben nach wissenschaftlicher Integrität und Objektivität · Freiwillige Teilnahme · Informiertes Einverständnis · Prinzip der Nicht-Schädigung · Vertraulichkeit und Anonymität gewährleisten“ (von Unger/Narimi 2012: 7). Um Nachvollziehbarkeit herzustellen, sollen im Folgenden die forschungsethische und datenschutzrechtliche Auseinandersetzung und Reflexion sowie Abwägungsprozesse dargestellt werden.

Eine freiwillige und informierte Einwilligung war gegeben, da sich die Gesprächspartner*innen pro aktiv auf den Interviewaufruf meldeten. Daraufhin erhielten sie zunächst schriftlich und am Tag der Interviewdurchführung mündlich Informationen über die Zielsetzung der Forschungsarbeit, über den Vorgang der Datenerhebung sowie den Datenschutz (siehe Anhang 8.2 Datenschutz- und Einwilligungserklärung). Die Anonymisierung und der Schutz personenbezogener Daten ist in der qualitativen Sozialforschung eine der zentralsten forschungsethischen Prinzipien, um Personen vor Nachteilen und Gefahren zu schützen. So wurden mit den Interviewpartner*innen alle datenschutzrechtlichen Punkte wie z.B. die vertrauenswürdige Behandlung des personenbezogenen Rohdatenmaterials, nochmal ausführlich besprochen und im gesamten Forschungsprozess eingehalten (vgl. Döring/Bortz 2016: 124). Auf technischer Ebene wurde der Datenschutz gewährleistet, indem ab dem Punkt der Transkription ausschließlich mit den (von den Interviewpartner*innen selbst gewählten) Pseudonymen gearbeitet wurde. Der Computer, der für die Arbeit genutzt wurde, war passwortgeschützt. Bei den befragten Personen handelt es sich um eine vulnerable Personen-Gruppe, so sind z.B. ein Teil der befragten Personen nicht überall geoutet und außerdem bedroht (vgl. Kapitel 4.1). Daher wurde sich mit allen Aspekten rund um die Anonymisierung ausführlich beschäftigt. Anonymisierung meint den Vorgang, bei dem bestimmte

²⁸ Der Ethik-Kodex wurde von der Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) und dem Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) für Deutschland generiert und wurde 2017 aktualisiert (vgl. DGS/BDS 2017: 1-5). Er stellt „mehr oder minder“ für Soziolog*innen, welche in der DGS und dem BDS organisiert sind, eine verbindliche Orientierung dar (vgl. von Unger 2014: 18). Für weitere sozialwissenschaftliche Forscher*innen ist er nicht verbindlich (vgl. Çetin 2019: 26).

Informationen aus dem Rohmaterial der durchgeführten Interviews entfernt werden, um keine Rückführung auf eine konkrete Person zu ermöglichen ist (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 204; Döring/Bortz 2016: 584). Die Anonymisierung in der vorliegenden Arbeit stellte eine besondere Herausforderung dar. Einerseits würde die konsequente Entfernung von allen Kontextmerkmalen die „Aussagekraft des Datensatzes reduzieren, denn in der qualitativen Forschung kommt es auf die kontextuelle Einbettung der Geschehnisse an“ (Döring/Bortz 2016: 584). Das bedeutet, dass Auswirkungen auf das Analysepotenzial berücksichtigt werden müssen (vgl. Meyermann/Porzelt 2014: 5). Andererseits hat die Wahrung der Vertraulichkeit und Anonymität der Zielgruppe, auf Grund der Vulnerabilität, höchste Priorität. So wurde z.B. im Zuge der Transkription, auf Grund von Unsicherheiten zu bestimmten Aussagen und Informationen, Rückmeldungen von allen Personen eingeholt, um zu identifizieren, ob die Anonymisierungen ausreichen. Dadurch konnten gemeinsame Lösungen gefunden und der Schutz der Personen gewahrt werden. Punktuell wurde demnach anonymisiert und sich dabei an Vorschläge von Kuckartz & Rädiker (2022) sowie Meyermann & Porzelt (2014) angelehnt (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022; Meyermann/Porzelt 2014). Zudem wurde sich, zum Schutz der Interviewpartner*innen, entschieden, die Transkripte nicht zu veröffentlichen (vgl. von Unger 2014: 30-31). Auf den Grundsatz der Objektivität wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen, da es mit der Reflexion der Forscher*innenrolle im Kontext der Insider*innenforschung einher geht.

3.3 Reflexion der eigenen Rolle im Kontext der Insider*innen- Forschung

Die Masterarbeit zeichnet sich sowohl durch ihre Insider*innen-Forschungsdimension aus, da die Forscherin selbst als queere Person of Color verortet ist, als auch durch ihren Charakter der Community-basierten Forschung. Hierbei ist gemeint, dass die Interviewpartner*innen aus der QoC-Community in Berlin stammen, zu der auch die Forscherin selbst gehört (vgl. Beloe 2014: 136-139). Somit begibt sich die Forscherin in eine Doppelrolle als „Forscherin“ und „Insiderin der Community“, welche in diesem Kapitel reflektiert werden soll.

Auf Grund des Insider*innenstatus der Forscherin existiert „eine bewusste lebensweltliche Nähe“ (von Unger et al. 2014: 11) zu den Beforschten. Um den Interviewpartner*innen mit einer professionellen Präsenz und Distanz begegnen zu können, fand im Vorfeld der Interviews eine intensive Auseinandersetzung mit der Rollendiffusion statt. Denn

„[e]in [...] Kennzeichen qualitativer Forschung ist [...], dass die Reflexivität des Forschers über sein Handeln und seine Wahrnehmungen im untersuchten Feld als ein wesentlicher Teil der Erkenntnis und nicht als eine zu kontrollierende bzw. auszuschaltende Störquelle verstanden wird“ (Flick et al. 2017: 23).

Der Grundsatz der „Objektivität“ in der qualitativen Sozialforschung ist kontrovers diskutiert. So zeigt Çetin auf, dass im Rahmen der klassischen Sozialforschung oft die Haltung vertreten wird, dass Forscher*innen eine persönliche und / oder Community-bezogene Distanz benötigen, um Objektivität zu wahren (vgl. Çetin 2019: 30). Dem hält Çetin entgegen, dass erstens alle sozialwissenschaftlichen Forschungen „aus der Perspektive des*der jeweiligen Sozialforscher*in entstanden und entsprechend durch diese begrenzt [sind]“ (ebd.). So vertritt jede*r Forscher*in bewusst oder unbewusst die eigene Perspektive. Zweitens haben Insider*innen-Forscher*innen, im Gegensatz zu außenstehenden Forscher*innen leichteren Zugang zu dem Forschungsfeld (vgl. ebd.). Diese Zugänge wurden z.B. im Rahmen dieser Forschung genutzt, indem der Interviewaufruf über Communityzugänge der Forscherin gestreut wurde (siehe Kapitel 3.4). Der Insider*innenstatus der Forscherin wurde bereits im Interviewaufruf offen kommuniziert, wodurch den Interviewpartner*innen die Positionierung der Forscherin von Anfang an bekannt war. „Als Insider-Forscherin wird ihr mehr Vertrauen entgegengebracht als einer Außenstehenden.“ (Beloe 2014: 133) Das Potenzial dieses Vertrauensvorschubes bestätigte sich in den Interviews, so meldeten mehrere Interviewpartner*innen in den Vor- und Nachgesprächen zurück, dass der Insider*innenstatus der Grund gewesen sei, weshalb sie sich ein Interview vorstellen konnten. Von zwei Personen wurden außerdem explizit der „Community-Support“ also Motivationsgrund genannt. Der „Insider*innenstatus“ ermöglichte der Forscherin also „Erkenntnisse und diverse Positionen aus de[r] Communit[y] nach außen zu vermitteln“ (Çetin 2019: 30). Auch war durch Zugehörigkeiten der Forscherin die Möglichkeit gegeben, für QoC einen Safer Space zu eröffnen, in welchem ihre Erfahrungen, Perspektiven und Gedanken mit besonderer Sensibilität behandelt wurden und in welchem sie keine (bewussten) weiteren Stigmatisierungen und Verletzungen erfahren würden (vgl. Langer 2014: 175; Çetin 2019: 30).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Aneignung von theoretischem und methodologischen Wissen, sowie die Reflexion der eigenen Rolle als „Insiderin“ und „Forscherin“ es ermöglichten, im Rahmen dieser Untersuchung wissenschaftlich zu arbeiten (vgl. Çetin 2019: 37). Auch soll darauf hingewiesen werden, dass die Haltung der Forscherin sich an die Praxis „epistemic community accountability“²⁹ von Haritaworn anlehnt. Sie beschreibt einen verantwortlichen Umgang mit marginalisierten Personen und mit Community-Wissen in der Wissenschaft. Dadurch soll unterstrichen werden, dass es im Kontext einer

²⁹ In der Forschung „Queer Lovers and Hateful Others“ zeigt Haritaworn eine Momentaufnahme Berlins in den 2010er Jahren durch viele Gespräche mit queeren BIPoCs, welche sich in informellen Zusammenhängen an Berliner Küchentischen versammelten sowie einer umfangreichen Sammlung von Kunst, Medien und Aktivismus (vgl. xartsplitta 2020).

Insider*innenforschung keine komplette Objektivität geben kann und sollte. Außerdem stellt sie sich gegen eine Objektivierung bestimmter Subjekte. Das bedeutet einmal das Wissen

„um intersektionale gewaltvolle Machtstrukturen [...], zweitens die eigene Positionierung als Wissenschaftler_in und damit verbundene Privilegien (Zugang zu Institutionen und Ressourcen, Autorität beim Sprechen), die eigene Perspektive und Leerstellen reflektiert und drittens daraus ein solidarisches Handeln entwickelt, das nach Möglichkeit zu einer größeren Sicherheit von QTIBIPoCs innerhalb und außerhalb der Akademie beiträgt und auf die Veränderung von Strukturen abzielt“ (Onat 2023: 99-100).

3.4 Feldzugang, Stichprobe, Interviewdurchführung und Transkription

In diesem Kapitel werden der Feldzugang, die Zusammensetzung der Stichprobe sowie die Durchführung der Interviews beschrieben.

Feldzugang

Um die Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit beantworten zu können sollten mindestens vier und höchstens sechs Interviews mit Queers of Color in Berlin durchgeführt werden. In der qualitativen Sozialforschung ist eine bewusste Stichprobenauswahl die gängige Praxis, so wurden im Interviewaufruf Gesprächspartner*innen gesucht, auf die folgende Merkmale zutreffen:

- Queer / LGBTQIA*
- PoC (People of Color) / Menschen mit Rassismuserfahrungen
- In Deutschland sozialisiert und in Berlin lebend
- die sich vorstellen können über ihre Lebensrealität als queere Person of Color, im Kontext ihrer sexuellen Biografie, zu sprechen

Der Zugang zu den Interviewpartner*innen erfolgte einmal über das „Schneeballsystem“ (Helfferich 2011: 175), was meint, dass der Interviewaufruf im sozialen Netzwerk (digital und analog) gestreut wurde und durch bekannte sowie befreundete Personen eine Weiterleitung an potentielle Interviewpartner*innen erfolgte. Des Weiteren wurde der Interviewaufruf an (selbstorganisierte) Vereine, Organisationen und Kollektive in Berlin per E-Mail gesendet, mit der Annahme, dass sie einen Kontakt mit potentiellen Interviewpartner*innen herstellen könnten. Ein weiterer Zugang zum Feld erfolgte über den Community-Zugang, welcher auf Grund des „Insider*innenstatus“ der Forscherin gegeben war. So wurde der Interviewaufruf in Communitybasierte Verteiler, Kanäle und Netzwerke gestreut.

Stichprobe

Die Auswahl der Interviewpartner*innen unterlag zwei maßgeblichen Einflüssen: Zum einen der zeitlichen Limitation der Masterarbeit und zum anderen den Gesichtspunkten der Zugänglichkeit. Mit zweiterem ist beispielsweise gemeint, dass nur Individuen angesprochen werden konnten, welchen das Konzept „Queer of Color“ vertraut ist. Diese Vertrautheit impliziert nicht nur eine affektive, sondern auch eine (links-)politische Verbundenheit und Positionierung, die sich u.a. in einem spezifischen Vokabular (z.B. dem Begriff QoC) manifestiert. Zudem bringt die Selbstbezeichnung QoC auch Aus- und Abgrenzungen mit sich (vgl. Kapitel 2.1.1, 4.3 und 5.3). Diese Abgrenzungen spiegeln wider, dass nicht alle Personen, die die Merkmale "queer" und "of Color" verkörpern, sich gleichermaßen durch diese Bezeichnung repräsentiert fühlen. Hinzukommend stellt die Bereitschaft, über verletzliche und intime Themen zu sprechen eine weitere Herausforderung für potentielle Gesprächspartner*innen dar. Angesichts der aufgeführten Punkte wird deutlich, dass die Erkenntnisse dieser Studie, die in Kapitel 4 ausgeführt und in Kapitel 5 diskutiert werden, lediglich Teilerfahrungen der Personengruppe „Queers of Color“ darstellen. Insgesamt wurden fünf Interviews mit QoC geführt, die in Berlin leben und in Deutschland sozialisiert sind. Angesichts der Priorität des Schutzes der interviewten Personengruppe vor wissenschaftlichem Interesse wurde bewusst darauf verzichtet, umfassende demografische Daten einzelner Personen separat preiszugeben (vgl. von Unger 2014: 29). Stattdessen erfolgt eine prägnante Zusammenfassung der Stichprobe unter Verwendung von (selbstgewählten) Pseudonymen.

Es wurden fünf Personen (Akiko, Raya, Mariam, Joy, Ciwan) interviewt, die zwischen 26 und 35 Jahre alt sind.

- Eine Person identifiziert sich als trans*, eine weitere Person identifiziert sich als trans* und nichtbinär, zwei Personen identifizieren sich als nicht-binär und eine Person als cis Frau.
- Zwei Personen geben bei ihrer sexuellen Orientierung „lesbisch und queer“ an, eine Person „pansexuell“, eine Person „queer“ und eine weitere Person „queer und bisexuell“.
- Bei der Frage nach der Selbstidentifikation gab es unter anderem folgende Antworten: „Ossi of Color“, „Braune Frau“, „Woman of Color“, „QT*BIPoC“, „PoC“, „Schwarz & Queer“. Eine Person bezeichnet sich u.a. als „mixed race“.
- Bei der Frage nach weiteren Identitätsmerkmalen wird zweimal „neurodivers“ angegeben. Außerdem wird „mehrgewichtig“, „Arbeiter*innenkind von Geflüchteten“, „able-bodied“ und „stabiler finanzieller Hintergrund“ angegeben.

- Vier Personen sind in Berlin geboren, davon hat eine Person mehrere Jahre in anderen Städten gewohnt. Die fünfte Person ist im Erwachsenenalter nach Berlin gezogen.
- Alle Personen studieren oder haben ein abgeschlossenes Studium.

Interviewdurchführung

Vor dem persönlichen Interview erfolgte ein Mailaustausch (inklusive des Angebotes eines Vorgesprächs am Telefon), um einen ersten Kontakt und Vertrauen zwischen Forscherin und potentiellen Interviewpartner*innen aufzubauen. Bei der Untersuchung einer vulnerablen Personengruppe ist es laut Çetin (2019) eine der bedeutendsten Voraussetzungen, dass Forscher*innen sich aktiv bemühen, das Vertrauen der Personen zu gewinnen (vgl. Çetin 2019: 36). Der vorherige kommunikative Austausch diente außerdem dazu, die Datenschutzerklärung zukommen zu lassen, den Interviewablauf transparent zu machen und auf Fragen seitens der potentiellen Interviewpartner*innen einzugehen. Um die wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Interviews möglichst wenig zu beeinflussen, wurde das Erkenntnisinteresse der Forscherin vorab allgemein und trotzdem authentisch gehalten (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 85). Bei der Ortswahl für die Interviewdurchführung wurde sich nach den Bedürfnissen der Interviewpartner*innen gerichtet, damit sich diese möglichst wohl und sicher fühlen würden (vgl. Helfferich 2011: 177). So fanden vier Interviews bei den jeweiligen Personen zu Hause statt und ein Interview in den Räumen einer offiziellen Beratungsstelle. Bevor die Audioaufnahme gestartet wurde, fand ein kurzes Vorgespräch statt. Dieses diente dazu, die eigene Person vorzustellen, erneut das Forschungsvorgehen und den Interviewablauf zu erläutern (dabei wurde auch die Orientierung der Forscherin am Leitfaden kommuniziert, vgl. 8.1), die schriftliche Datenschutz- und Einwilligungserklärung einzuholen (vgl. 8.2), offene Fragen zu klären und das Pausenbedürfnis zu besprechen. Außerdem wurde die Bereitschaft der Interviewteilnahme gewürdigt. Das Interview begann daraufhin mit dem Start der Audioaufnahme und endete mit dem Ausschalten des Audiogerätes. Direkt im Anschluss füllten die Erzählpersonen einen (demografischen) Kurzfragebogen aus (siehe Anhang 8.3 Kurzfragebogen), was „die Interviewsituation von dem reinen Faktent-Aufnahme-Interesse der Forschung [entlastete]“ (Helfferich 2011: 171). Anschließend bestand die Möglichkeit eines Nachgesprächs, in welchem die Personen u.a. ihr Gesagtes reflektierten, Vergessenes ergänzten, der Forscherin Fragen stellten etc. Wichtige Inhalte des Nachgesprächs flossen in die Auswertung mit ein.

Transkription

Zunächst wurden die Interviews mit der computergestützten Software f4x digital transkribiert. Daraufhin folgte eine sorgfältige Korrektur der Transkripte. Damit die Transkription wissenschaftlichen Standards im Rahmen von Evaluationsstudien gerecht wird, musste sich auf ein festes Regelwerk, welches bestimmt wie mündliche Sprache in schriftlicher Form wiedergegeben wird, festgelegt werden (vgl. Kuckartz et al. 2008: 27, vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 199). Für die vorliegende Arbeit wurde aus forschungspragmatischen Gründen entschieden sich an die semantisch-inhaltlichen Transkriptionsregeln nach Dresing/Pehl (2018) (siehe Anhang 8.4 Transkriptionsregeln) anzulehnen. Diese Regeln stellen vereinfachte Transkriptionsregeln dar.

3.5 Auswertungsmethode: inhaltlich qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz

Um die Forschungsfrage(n) systematisch und transparent beantworten zu können, muss eine sorgfältige Datenauswertung stattfinden (vgl. Döring/Bortz 2016: 598). So wurde sich, zur Auswertung der erhobenen Daten, für die wissenschaftliche Methode „qualitative Inhaltsanalyse“ entschieden. Sie ermöglicht es, die relevanten Daten, mit Blick auf die Forschungsfrage(n), systematisch und methodisch kontrolliert zu analysieren (vgl. Mayring 2015; Kuckartz/Rädiker 2022). Dabei wurde die Variante „inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse“ nach Kuckartz gewählt. Sie stellt die Kernmethode inhaltsanalytischer Verfahren dar. Bei dieser Methode wird das erhobene Datenmaterial inhaltlich strukturiert und „in mehreren [regelgeleiteten] Codierdurchläufen mit deduktiv und / oder induktiv gebildeten Kategorien codiert“ (Kuckartz/Rädiker 2022: 104) und danach ausgewertet. Die Bildung der Kategorien fand auf Basis der Forschungsfragen, des Interviewleitfadens sowie des Theorierteils der Arbeit statt. Die Gesamtheit aller Kategorien ergeben das Kategoriensystem. Im Folgenden soll, im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit, das durchgeführte Auswertungsverfahren vorgestellt werden.

Datenaufbereitung

Zu Beginn fand eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse statt, welche dann mit MAXQDA, einem computergestützten Programm zur Analyse qualitativer Daten, durchgeführt wurde. Durch die Transkription und Anonymisierung der jeweiligen Transkripte konnte bereits eine Vertrautheit mit dem Datenmaterial erreicht werden. In der ersten Phase wurde jedes Interviewtranskript nochmals separat durchgelesen, um „ein erstes Gesamtverständnis [...] auf Basis der Forschungsfrage(n) zu entwickeln“ (Kuckartz/Rädiker 2022:119). Währenddessen (sowie im gesamten Forschungsprozess) wurden kontinuierlich Memos (Notizen, Gedanken, Ideen,

Vermutungen) festgehalten. In der nächsten Phase erfolgte die inhaltliche Strukturierung der Daten anhand der deduktiven, thematischen und analytischen Hauptkategorien-Entwicklung, was meint, dass die Kategorien unmittelbar aus den Forschungsfragen, dem Interviewleitfaden sowie dem Theorieteil abgeleitet wurden. Es wurden folgende vier Hauptkategorien gebildet: (1) Selbstdefinition & Positionierung, (2) Herausforderungen, (3) Empowermentformen, (4) Botschaften an die Dominanzgesellschaft.

Im nächsten Schritt fand der erste Kodierprozess statt, indem jedes Interviewtranskript detailliert durchgegangen wurde und Textabschnitte den bereits gebildeten Kategorien zugewiesen wurden (Phase 3). In der 4. Phase wurden, in einem zweiten Kodierdurchgang, die Hauptkategorien ausdifferenziert und induktiv, also am Material entlang, neue Subkategorien sowie Sub-Subkategorien entwickelt. In dieser Phase wurde sich auch dafür entschieden, die Textsegmente der ersten Hauptkategorie (Selbstdefinition & Positionierung) umzuverteilen auf die anderen Hauptkategorien, die bereits existierten sowie auf eine neue Hauptkategorie, die gebildet wurde: „Grenzen von Selbstdefinitions Konzepten“. Die Entscheidung wird in Kapitel 4.3 erläutert. Abschließend folgte in Phase 5 ein dritter Kodierprozess, in dem das gesamte Material den neu gebildeten Subkategorien sowie Sub-Subkategorien zugeordnet wurde (vgl. ebd.: 214-215). Das Ergebnis stellt ein hierarchisches Kategoriensystem mit vier Hauptkategorien und drei Ebenen dar. So enthält beispielsweise die Hauptkategorie „Empowermentformen“ unter anderem eine Subkategorie „QoC-Community & QoC-(Safer) Spaces“ und diese Subkategorie wiederum enthält unter anderem eine Sub-Subkategorie „Selbstorganierte Räume“. Jede Subkategorie und Sub-Subkategorie enthält eine präzise Kategoriendefinition. Dadurch „lässt sich eine hinreichende Güte bei der Anwendung der Kategorien erreichen“ (ebd.: 75). Des Weiteren beinhalten die Kategorien Zitate aus den Interviews, die möglichst typisch für die jeweilige Kategorie sind, sogenannte Ankerbeispiele. Bei Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen Kategorien wurden die Definitionen durch „Abgrenzungen“ ergänzt, was meint, dass Ausschlusskriterien der Kodierung festgehalten wurden. (vgl. ebd.: 66-76). Das vollständige Kategoriensystem ist im Anhang 8.5 einsehbar. Da die kodierten Textstellen in der vorliegenden Forschungsarbeit, auf Grund der umfangreichen Antworten der Befragten, meist komplex sind und sich außerdem Textstellen zu einer bestimmten Kategorie (Thema) häufig im gesamten Interview verteilt vorfinden, wurde sich dafür entschieden in Phase 6 einen Zwischenschritt einzuschieben. So wurden „fallbezogene thematische Zusammenfassungen“ für alle Kategorien erstellt, womit gemeint ist, dass zu jeder Kategorie eine Zusammenfassung der Aussagen pro Person gemacht wurde (vgl. ebd.: 143-147). Dies kann einen „analytisch sehr effektiven Arbeitsschritt darstellen“ (Kuckartz 2018: 115), denn er ermöglicht eine alternative Darstellung der

Ergebnisse, „da nun nicht mehr nur Originalzitate, sondern deren komprimierte analytische Bearbeitungen miteinander verglichen werden [kann]“ (ebd.). Dies erleichtert die Analyse, da Originalzitate auf das Relevante reduziert werden. Das Ergebnis stellt eine aus Paraphrasen bestehende Themenmatrix dar, welche den Ausgangspunkt der anschließenden, inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse darstellt.

4 Empirische Ergebnisse

Bevor die empirischen Ergebnisse diskutiert und die Forschungsfragen dezidiert beantwortet werden (Kapitel 5), erfolgt in diesem Kapitel die Vorstellung der relevanten Ergebnisse der Interviews. Sie werden fallübergreifend, entlang der erstellten Kategorien, deskriptiv dargestellt (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 148). Der chronologische Aufbau dieses Kapitels entspricht der Kategorienreihenfolge des Kategoriensystems (siehe Anhang 8.5 Kategoriensystem). Eingeleitet in die Unterkapitel 4.1 und 4.2 („Herausforderungen“ und „Empowermentformen“) wird jeweils mit einer visuellen Abbildung der entsprechenden Hauptkategorie (Abb. 1 bzw. Abb. 2). Die Abbildungen wurden mit Hilfe von MAXQDA erstellt. Durch sie werden die Interdependenzen zwischen den verschiedenen Kategorien (Hauptkategorien, Subkategorien und ggf. Sub-Subkategorien) deutlich. Die Farbe der Kategoriensymbole korreliert mit der Anzahl der Befragten, die sich zur jeweiligen Kategorie geäußert haben. Dementsprechend ist das Symbol türkis, wenn Textsegmente von zwei bis drei Personen kodiert wurden. Bei vier bis fünf Personen wurde dem Kategoriensymbol die Farbe Lila zugeordnet. Die letzten beiden Hauptkategorien (4.3 und 4.4) enthalten keine Subkategorien und werden daher nicht durch Abbildungen eingeleitet. Die schriftliche Ergebnisdarstellung findet auf Basis der fallbezogenen thematischen Zusammenfassungen statt (siehe Kapitel 3.5) und wird durch Originalzitate der Interviewpartner*innen unterlegt. Zu umfangreiche Zitate sowie Textfragmente in Zitaten, die keine Relevanz zur Forschungsthematik aufweisen, werden durch eine eckige Klammer ersetzt. Die (selbstgewählten) Pseudonyme für die befragten Personen werden teilweise durch die Anfangsbuchstaben abgekürzt. Da vier Personen kein Pronomen nutzen und in der deutschen Sprache für Personen außerhalb der Geschlechterbinarität noch keine allgemeingültigen Pronomen existieren, wurde sich entschieden das etablierte Pronomen „they“ aus dem Englischen zu verwenden. Für einen angenehmeren Lesefluss, wird die Quellenangabe hinter den Originalzitate möglichst kompakt gehalten, so steht in der Klammer lediglich der Anfangsbuchstabe des jeweiligen Pseudonyms, gefolgt von der Zeilenangabe, die sich auf die Transkripte bezieht. Es soll außerdem angemerkt werden, dass nachfolgend inhaltliche Wiederholungen bestimmter Textstellen, in verschiedenen Unterkapiteln, auftauchen werden. Nach einigen Überlegungen wurde sich bewusst dafür

entschieden, Kategorien mit Wiederholungen beizubehalten und die kodierten Textsegmente nicht umzuverteilen. Einmal, auf Grund der Anerkennung der inhaltlichen Relevanz aller Kategorien. Und außerdem spiegeln die Wiederholungen und Überschneidungen die Komplexität des intersektionalen Forschungsthemas wider, in dem verschiedene Aspekte miteinander verflochten sind, sich gegenseitig beeinflussen oder voneinander abhängen. Denn wie Ciwan es im Interview auf die eigene Lebensrealität bezogen sehr deutlich auf den Punkt brachte, ist:

„alles so ein bisschen so miteinander verwoben.“ (C., 370)

4.1 Herausforderungen

Diese Hauptkategorie beleuchtet spezifische Herausforderungen, die Queers of Color im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color erfahren und welche eng mit gesamtgesellschaftlichen Ungleichheits- und Machtverhältnissen verknüpft sind. Sie wurden in zehn Subkategorien, (siehe Abbildung 1), unterteilt, die in den nachfolgenden Unterkapiteln beleuchtet werden.

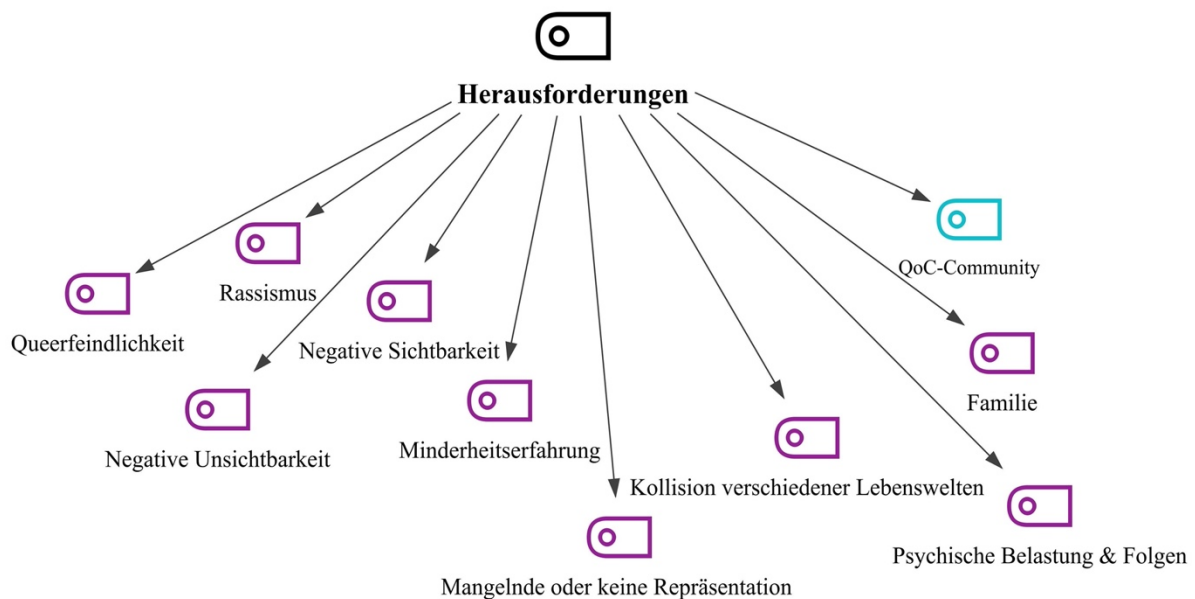


Abbildung 1: Kategorienbaum „Herausforderungen“

4.1.1 Queerfeindlichkeit

In allen Interviews finden sich Sequenzen, die das Phänomen Queerfeindlichkeit und dessen Auswirkungen deutlich machen. Von offenkundigen Diskriminierungserfahrungen im sozialen Umfeld berichten vier Personen, drei von ihnen u.a. von expliziter queerfeindlicher Diskriminierung im familiären Kontext. Die Diskriminierungserfahrungen wurden von den Befragten durch exemplarische Beispiele von erlebten Situationen ausgeführt. So beschrieb Joy z.B. „Ablehnung“ (J., 352) von bestimmte Freund*innen erfahren zu haben, nachdem sich J. mehr in queere Kontexte begab. Joy und Akiko berichteten beide davon, auf Grund der queeren Identität in Frage gestellt zu werden:

Joy: „Aber wenn ich andere Termine habe oder mich in der normalen Welt bewegen muss, dann stoße ich auch auf Herausforderungen. Weil, dann kriege ich natürlich sehr zu spüren, dass mit mir irgendwas nicht stimmt oder [...] ‚Bist du Mann oder Frau?‘ Oder diese ganzen Fragen, die dann Standard sind.“ (J., 247-250)

Akiko: „Was auch noch so eine Sache ist, die auch Leute irgendwie gesagt haben war: ‚Bist du dir denn sicher, dass du dich nicht als Frau identifizierst? Oder hast du nur ein falsches Frauenbild?‘ (A., 353-355).

Auch erzählte Akiko von Erlebnissen, in denen they das Nichtbinärsein „ganz oft abgesprochen“ (A., 360) wurde, da A. doch fürsorglich und „total lieb [sei]. Und irgendwie [...] doch ne Vulva“ (A., 361) habe. Ciwan musste ein Fremdouting erleben, was zur Folge hatte, dass C. gezwungen war von zu Hause fort zu gehen, da die Familie das Queersein bis heute nicht akzeptiere.

Ciwan: „Und ich glaube, es war auch sehr prägend, weil ich sozusagen nie das Gefühl hatte und auch nie haben werde, dass mein Queersein komplett akzeptiert ist. Auch egal, wie sehr ich sozusagen mir jetzt was aufgebaut habe. Weil das halt den Ursprung halt auf mein so Weggang von zu Hause hat. Und es auch sehr schwer für mich war, weil ich damals fremd geoutet wurde als queere Person und ich sozusagen voll lange Zweifel daran hatte, weil alle um mich herum irgendwie der Meinung waren, das ist nicht in Ordnung. Und so Entscheidungen getroffen haben wie, irgendwie meiner Familie mit einem Fakeaccount zu sagen, dass ich in einer lesbischen Beziehung bin. Und dass alles so über mich hinaus entschieden wurde. Also so entschieden wurde, dass es irgendwie mit meiner Familie geteilt wurde. Entschieden wurde, dass ich irgendwie dann von zu Hause gehen muss. Es war ja nicht meine eigene Entscheidung, sondern eher so ähmm (...) eine Folge davon, was eine andere Person verursacht hat.“ (C., 302-312)

Eine queere Identität zu haben, die einen sehr großen Teil des Lebens einnimmt und „aber zu wissen, ein sehr wichtiger Teil [...] kann das gar nicht akzeptieren, ist [...] so der größte Struggle“ (C., 359-361) glaubt Ciwan. Auch sehe C. die Nicht-Akzeptanz der Familie als Ursprung der vielen Ängste, die they hat und beispielsweise in gegenwärtige queere (romantische) Beziehungen mitbringt. Mariam teilte mit, dass die größte Belastung für M. sei, immer das Gefühl zu haben, „einfach überhaupt nicht sicher zu sein und irgendwie auch nicht einschätzen zu können, wie queerfeindlich so ein paar aus der Familie sind“ (M., 335-337). Es wurden verschiedene Alltagssituationen beschrieben, in denen M. mit einem queeren

Date auf der Straße unterwegs war, begleitet durch eine stetige Unsicherheit und Angst, ob M. gesehen werde. Auch die Erzählung dessen stellte eine Herausforderung für M. dar:

„Weil es sind halt auch wieder diese Klischees, die ich eigentlich auch nicht reproduzieren will. Aber es macht es schwer, weil es halt meine Lebensrealität ist, dass ich wirklich Angst habe, dass irgendwer mal vor meiner Haustür steht und mir wehtun möchte. Und es ist schwer, irgendwie in so einer weißen Gesellschaft das dann zuzugeben.“ (M., 355-358)

Des Weiteren stehe Mariam vor der Herausforderung, dass they „ein Kind mit einem homo-feindlichen, transfeindlichen Typen“ (M., 320) habe, welcher „mit Absicht auch das Leben erschwert“ (M., 321) und dem „Kind auch Sachen beibringt wie, Frauen können sich nicht ineinander verlieben und es gibt nur Männer und Frauen. Und dann auch nur cis Männer und Frauen.“ (M., 321-323)

Joy berichtete, dass wenn Joy „diese Person mit den kurzen Haaren immer wieder“ (J., 349) getroffen habe, Joys Mutter mit der Frage „Oh musst du diese komische Person treffen?“ (J., 349-350) reagiert habe. Alle Personen erzählten davon, was queerfeindliche Diskriminierung „auch für krasse Folgen eigentlich hat“ (C., 353). Z.B. erzählte Raya von „Selbstentwertung“ (R., 170) in Bezug auf ihre Queerness (dabei hob sie jedoch hervor, dass die Selbstabwertung bezüglich Rassismus noch stärker war). Mariam mache sich „voll Sorgen, dass andere Eltern ihren Kindern verbieten mit [Name des Kindes] zu spielen, weil seine Mutter eine Lesbe ist. Oder auch gemobbt wird deswegen. Oder auch verprügelt wird deswegen.“ (M., 317-318) Neben dieser Sorge berichtete Mariam auch über „internalized homophobia [...] [und] transphobia“ (M., 42) sowie in Identitätskrisen mit Fragen wie z.B.: „Übertreibe ich irgendwie mit so / dass ich was Besonderes sein möchte? Und dann redet man sich selber ein, vielleicht bin ich ja wirklich nicht queer.“ (M., 37-38)

4.1.2 Rassismus

Neben Queerfeindlichkeit wird explizit Rassismus hervorgehoben. Alle Befragten brachten das Thema Rassismus zur Sprache, während sie in den jeweiligen Interviews über Herausforderungen von QoC sprachen. So seien Schwarze Personen davon betroffen, dass ihre „Schwarzen Körper“ (J., 262) „hypersexualisiert“ (J., 263) werden. Das führe dazu, dass J. sich immer wieder frage: „[Ist es] jetzt so eine sexuelle Zuschreibung, dass mir jetzt einfach jemand in die Haare fasst oder denkt, dass er mich einfach anfassen kann und so?“ (J., 265-266) Da „so viel in [Joys] [...] Raum reingegriffen wurde, also auch als Kind“ (J., 269-270), habe they heute „sehr Schwierigkeiten [...] nah zu sein“ (J., 269). Auch Raya erlebe Zuschreibungen auf Grund der Herkunft. So gab sie an, dass sie im Kontext der Mehrheitsgesellschaft „schon echt viel mit Rassismus im Alltag hier zu kämpfen habe“ (R., 285), sie

wird „schon relativ viel angeguckt oder geothert“ (R., 288). Sie betonte, dass sie sehr dankbar dafür sei, dass sie schlecht sehe „in öffentlichen Bädern“ (R., 391), denn sie spüre „die Blicke. Aber die Brille abzuziehen ermöglicht [...] [ihr] halt diese Blicke zumindest nicht mehr in ihrem Durchdringlichen zu sehen“ (R., 392-393), wenn Mitmenschen ihren „braunen Körper“ (R., 390) anschauen würden. Auch werde sie grundsätzlich nicht nach dem Weg gefragt, da Mitmenschen denken würden, sie „gehöre ja nicht hierher“ (R., 290). Zusätzlich erlebe sie in weißen queeren Räumen einen „Eiertanz, den weiße Leute irgendwie auch haben, wenn es um Rassismus geht“ (R., 333-334). Sie sieht dann „diese Betroffenheitsgesichter“ (R. 334), was jedoch für R. „super unauthentisch“ (R., 334-335) ist. Sie fühle sich „da halt immer irgendwie so sozialpädagogisch betreut“ (R., 336-337) und werde besonders empathisch angeschaut.

„Wo ich so denke, ne also, genau, ich fühle es nicht so. Ich fühle es anders. [...] Es gibt auch noch schlimmere Fälle, die halt dann so ihr Skript runterfahren von, so ist jetzt richtiger Umgang von weißer Seite mit Rassismus. Und ich so denke (lacht), nein, ich will wirklich nicht mit dir darüber reden. Ich fühle mich richtig unwohl. [...] Also so viel wird ja gar nicht über Rassismus geredet in weißen, queeren Räumen. Aber das ist so meine Grundwahrnehmung oder -einstellung, wenn ich in weiße Räume gehe, dass, ja, daran eine Konfrontation stattfinden kann immer. Und deswegen bin ich da eher so im Unwohlsein unterwegs.“ (R., 339-346)

Auf Grund des Aufwachsens in „rassistischen Strukturen in dieser Gesellschaft“ (R., 169), habe Raya „einen Selbsthass [...] oder Selbstentwertung“ (R., 168) entwickelt. Auch bzgl. des Queerseins habe diese Selbstentwertung stattgefunden (vgl. Kapitel 4.1.1 Queerfeindlichkeit), jedoch waren die Anteile der „Selbstentwertung, die auf Rassismus gründen, [...] halt viel immenser“ (R., 170). Auch Akiko berichtete von „internalisierte[m] Rassismus“ (A., 104) der dazu geführt habe, dass A. ein Leben lang immer versucht habe, [...] sich so white zu waschen“ (A., 93-94) und z.B. in der Kindheit immer niemandem habe sagen wollen, dass [...] [Akiko] einen chinesischen Namen“ (A., 96-97) habe.

In vier Interviews verbalisierten die Befragten selbst die Verwobenheit der Phänomene Queerfeindlichkeit und Rassismus, so berichtete Joy z.B. von „sehr viel Ausschluss und schmerzhaft[e]n Erfahrungen, die auch durch das Schwarzsein und Queersein, also auch durch die Intersektionalität darin“ (J., 15-17) präsent seien. Mariam beschrieb, dass man sich täglich auf Verletzungen im Kontext (mindestens) der beiden Phänomene „Rassismus“ und „Queerfeindlichkeit“ einstellen müsse.

4.1.3 Negative Unsichtbarkeit

Vier der befragten Personen sprachen über das Unsichtbarmachen ihrer QoC-Lebensrealität und brachten dies in einen negativen Zusammenhang. So sprachen Raya, Ciwan und Mariam von der Herausforderung, dass ihr Queersein nicht wie bei weißen Personen „ein selbstverständliches, ah ja du bist queer und of Color“ (R., 216-217) sein könne. Es werde „einem das auch nicht so glaubt, dass man queer sein könnte“ (M., 14). M. betonte, dass eine Folge davon sei, „sich immer und immer wieder irgendwie rechtfertigen zu müssen. Also auch in verschiedenen Communitys“ (M., 23-24), z.B. auch „in der queeren Community, [...] weil die halt immer noch sehr weiß ist“ (M., 24). Akiko mache Unsichtbarkeitserfahrungen im Kontext des Queerseins und „wünschte [...] [sich, they] wäre mehr so queer gelesen“ (A., 380-381), da Menschen A. oft nicht queer lesen und wahrnehmen. Raya berichtete von einer „Unsichtbarkeit von so female performances in der queeren [of Color] Szene“ (R., 311-12).

4.1.4 Negative Sichtbarkeit

In allen Interviews wurde deutlich, dass die Sichtbarkeit der QoC-Identität sich auch negativ auf die Interviewpartner*innen auswirke. Was Joy

„als erstes [im Kontext von Herausforderungen] einfällt ist, wie so Schwarze Körper gelesen werden. Und auch so sexuell. Das man so hypersexualisiert wird.“ (J., 262-263)

Diese „Zuschreibungen“ (J., 265) auf Grund der Schwarzen Sichtbarkeit, sowie deren Auswirkungen auf Joy wurden bereits im Kapitel 4.1.2 (Rassismus) detaillierter ausgeführt. Gleiches gilt für die ausführliche Darstellung von Rayas negativen Erfahrungen auf Grund ihres sichtbaren PoCsein in weißen queeren Räumen sowie im Alltag auf Grund ihres äußeren Erscheinungsbildes, dem „braunen Körper“ (R., 390). Ciwan erzählte, dass C. mehr Körperbehaarung „im Vergleich zu so weißen Leuten“ (C., 200) habe und sich dafür früher „extrem geschämt“ (C., 201) habe. Auch Akiko berichtet von unangenehmen Erfahrungen auf Grund des Erscheinungsbildes. So sei A. „letztens auf so einem Event [gewesen], wo es so darum ging um so asiatische Perspektiven“ (A., 7-8). Das Event habe A. als „extrem cis-hetero“ (A., 9) erlebt. Dort wurde they z.B. angesprochen, dass they „ja so toll aussehe wegen [...] den Haare[n] und dem [Körperschmuck] und weil die das so ganz besonders fanden“ (A., 10-11). Dadurch habe A. gemerkt, dass A. „wieder so sehr geothert wurde“ (A., 13), dabei dachte A.: „[E]igentlich bin ich hier doch in einem Raum, der doch für mich ist.“ (A.,14) Für Ciwan und Mariam ist ihre queere Sichtbarkeit mit Gefahren verbunden. Wie bereits in Kapitel 4.1.1 (Queerfeindlichkeit) beschrieben, ist für Mariam eine große Belastung, nicht zu wissen wie queerfeindlich und bedrohlich Teile der Familie seien. They schildert mehrere Alltagssituationen, u.a. folgende:

„Letztens lag ich im [ein Park] und habe sie geküsst [...] und es ist so (...) so krass unfair, dass ich daran denken muss. Das es halt nicht geht oder dass es mich in Gefahr bringen könnte. Das ein Kuss mich so in Lebensgefahr bringen könnte ist doch krank. Das ist doch krank. Nicht das ich sie küsse ist krank. Ja (...).“ (M., 366-371)

Ciwan berichtet u.a., dass C. „die ganze Zeit irgendwie aushandel[t]“ (C., 525-526), wie weit C. mit der „Hormontherapie, beispielsweise, gehen kann“ (C., 526-527) bzw. ob C. diese fortführen könne.

„Und weiß, eigentlich kann ich das gar nicht machen, weil es bedeutet, ich müsste komplett /also es ist dann komplett vorbei. Und ich halte irgendwas fest, was sozusagen mit meiner Familie zu tun hat, was eigentlich garnicht existiert. Aber das so das Letzte ist, was mir noch übriggeblieben ist. Und ich glaube das hätte ich halt nicht mit meinem Trans*sein. Und ich glaube das ist halt stetig in mir. Dass ich halt aufpassen muss / Ich muss aufpassen, dass ich nicht zufällig meiner Familie über den Weg laufe, wenn ich / weil ich keine Brüste mehr habe. Und meine Familie nicht weiß, dass ich keine Brüste habe.“ (C., 525-533)

4.1.5 Minderheitserfahrung

Alle Befragten geben Minderheitserfahrungen im Kontext ihrer Biografie an. Während Raya beispielsweise die Bedeutung der eigenen QoC-Positionierung u.a. als eine „Suchbewegung“ (R., 7), z.B. „nach so einer Peergroup“ (R., 7) formulierte, brachte Akiko die Bedeutung u.a. damit in Zusammenhang „ganz oft in Räumen immer das Gefühl [zu] habe[n] irgendwie, immer noch eine Minderheit zu sein“ (A., 5-6).

„Also ich glaube mein Leben lang war ich meistens, wenn dann, in weißen queeren Kreisen. Und da habe ich dann auch gemerkt, dass es irgendwie so Leute auch von Dingen, die mir passieren oder die mir da durch den Kopf gehen, auch so zum ersten Mal hören und es auch so gar nicht fassen konnten [...] Und das ist so, egal, ob ich mich in queeren Räumen aufhalte oder halt dann in diesen asiatisch-deutschen Räumen, dass es dann immer noch so ein Ding gibt von: ich bin irgendwie trotzdem immer noch so eine minority.“ (A., 15-29)

Mariam, Joy und Ciwan geben Einblicke in Minderheitserfahrungen in der Jugend oder dem jungen Erwachsenenalter. So erzählt Mariam: „Der Teenie, der dachte so, mein Gott, ich bin alleine auf dieser Welt. Keiner versteht mich, keiner weiß wie es ist“ (M., 514-515). Joy sprach von früheren Freund*innen „die sich eher so in Heterokreisen bewegt haben“ (J., 64-65) wo „irgendwas fehlt“ (J., 66). Und Ciwan berichtete, dass C. bei der Auseinandersetzung der eigenen Lebensrealität „ein bisschen frustriert“ (C., 76) war „die ja aus einer Position heraus von einer Person, die aus einer migrantischen Familie kommt“ (C., 77-78) stattfindet. Und die verbunden ist mit einem Weggang von zu Hause auf Grund des Queerseins.

„Und ich glaube, ich habe es einfach lange gebraucht, vielleicht so andere Leute zu finden, die das so verstehen können, meine Lebenslage. Und dadurch, dass ja immer nur zu queeren weißen Leuten befreundet war, war es glaube ich einfach bisschen so anstrengend zu wissen, diese Leute haben Empathie und die werden es auch/ die werden auch irgendwie respektvoll damit umgehen. Aber die werden halt niemals verstehen, wovon ich erzähle.“ (C., 79-83)

4.1.6 Mangelnde oder keine Repräsentation

Vier der Interviewpartner*innen gaben an, sich mangelhaft oder nicht in ihrer Identität repräsentiert zu sehen. So schilderte Ciwan z.B. im Kontext der eigenen Politisierung das Interesse entwickelt zu haben, „queere of Color Menschen kennen[zu]lernen“ (C., 65), was dazu führte, dass C. im Internet recherchierte. C. fand jedoch keine Anknüpfungspunkte, so stellte sich they Fragen wie: „Gibt es überhaupt eine Community? Gibt es so was wie Queer und of Color?“ (C., 70-71) Neben Ciwan spricht auch Akiko von der mangelnden Repräsentation im Kontext der Medien, so habe A. „noch nie eine lesbische, asiatisch gelesene Person irgendwo in Öffentlichkeit, in irgendwelchen Medien gesehen“ (A., 21-22). Aufgrund dessen sei A. früher davon ausgegangen, „halt zu den weißen Queers“ (A., 114) zu gehören. A. führte weiter aus, dass they „immer noch nicht genügend Menschen“ (A., 652-653) wie sich selbst kenne. Ergänzend dazu formuliert Ciwan, dass man sich als QoC-Person in „Deutschland [...] nicht so oft wiederfindet“ (C., 636). Wie bereits in Kapitel 4.1.5 (Minderheitserfahrung) wiedergegeben wurde, habe sich auch Mariam als junger Mensch, nicht repräsentiert gesehen und dachte they wäre die „einzige Person auf der Welt, die irgendwie nicht weiß ist und nicht hetero“ (M., 414-415). Für Raya hängt die Repräsentation der eigenen Identität damit zusammen Vorbilder zu haben, in Bezug auf „Lebensmodelle“ (R., 67). Jedoch gäbe es „für queeres Leben und queeres of Color Leben so wenig Vorbilder“ (R., 68), so dass man sich aktiv „alternative Entwürfe erarbeiten muss“ (R., 69). Diese Herausforderung schildert Raya an Hand eines Beispiels ihrer Lebensrealität. In der Vergangenheit nicht zu wissen, wie ihr Lebensentwurf aussehen könnte habe sie „total ins Schleudern gebracht“ (R., 221). So sei sie in ihrer ersten queeren Beziehung „so direkt in dieses Familienmodell reingerasselt“ (R., 224). Eine Beziehung „mit einer weißen Lesbe, die so ein Hof hatte. Und zwei Kinder. (R., 223) Raya reflektiert im Gespräch, dass sie „halt keine positiven Bilder [hatte], die [sie] [...] irgendwie animiert haben, in eine andere Richtung zu gehen“ (R., 227-228).

4.1.7 Kollision verschiedener Lebenswelten

Aus allen Interviews geht hervor, dass die Befragten Kollisionen verschiedener Lebenswelten, auf Grund ihrer QoC-Identität, ausgesetzt sind. Vier Personen erzählten dabei u.a. Situationen im Kontext der Herkunftsfamilie. So beschrieb Joy, dass das eigene Queersein damit verbunden sei, bestimmte Wege zu gehen und an bestimmte Orte zu gehen. Diese Lebensrealität „clasht“ (J., 225) mit der Familie. J. führte ein Beispiel dazu aus:

„Und die Person, also auch mein Bruder, den ich total liebe, nicht unbedingt dahin nehmen kann, wo ich mich befinde an queeren Orten. Weil das halt [...] immer wieder clasht, weil er einfach nicht die Sprache kennt sozusagen. [...] möchte ich ihn auch oft dabeihaben. Aber ich habe auch voll viel Arbeit

dadurch sozusagen. Und er ist auch verletzt dann. Und dann muss ich mich auch um diese Verletzung kümmern, oder möchte. Und gleichzeitig möchte ich auch meinen queeren Friends nicht immer so viel zumuten sozusagen. Dass die sich auch damit auseinandersetzen müssen, dass er dann so ist: "Na meine Damen, ich gebe euch allen ein Bier aus." Und die sind so: ‚Ey wir sind nicht Damen.‘ [...] Und das sind so Herausforderungen, die immer noch sind und wo ich ja versuche, das irgendwie so auch zu trennen. Und aber auch irgendwie schade finde, dass es so ist.“ (J., 228-240)

Ebenso zeigt Rayas Erzählung über das queere Outing bei ihren Eltern die schwere Vereinbarkeit zweier Lebenswelten. Zwar habe Raya „irgendwie total bewegt“ (R., 262) wie ihre Eltern auf das Outing reagiert haben. Der Vater habe ein „Verständnis“ (R., 262) zum Ausdruck gebracht. Allerdings habe er Raya auch gesagt, dass ihr Queersein „nicht in Sri Lanka“ (R., 266) thematisiert werden dürfe. Das sei „extrem klar [...]“. Und das hat schon echt zu schmerzhaften Momenten irgendwie geführt“ (R., 266-267), da Raya „ein enges Verhältnis“ (R., 267) zu ihren Verwandten in Sri Lanka habe und nicht die Wahrheit sagen dürfe. Bei Ciwan und Mariam wurde die Unvereinbarkeit ihres queeren Lebens und ihrer jeweiligen Herkunftsfamilie bereits in den vorherigen Kapiteln 4.1.1 (Queerfeindlichkeit) und 4.1.4 (negative Sichtbarkeit) dargestellt. Während Ciwan von zu Hause fortgehen musste und wusste, „die einzige Möglichkeit, Kontakt zu[r] [...] Familie zu haben wäre, aufzuhören queer zu sein“ (C., 345-446), weiß ein Teil von Mariams Familie, z.B. der „Vater nicht“ (M., 289), dass M. queer sei. Am Geburtstag des Sohnes von M. wurde die Unvereinbarkeit deutlich:

„Und damals war ich schon mit meiner Ex zusammen. Und ich wollte sie natürlich nicht ausladen und sie damit verletzen. Und habe dann versucht einfach mit meiner Familie so zu (unv.) Und war so, hey, wir können das doch an einem anderen Tag machen. Und die waren alle so, Hä? Wieso können wir nicht zu dir, an seinem Geburtstag? Also vor allem eine von meinen Schwestern hat voll viel Druck gemacht. Dann bin ich irgendwann so geplatzt und war so, ich habe eine Freundin und Mama soll es nicht wissen. (M., 296-301)

Zwei Personen berichteten, dass sich Freund*innenschaften auf Grund der eigenen Identitätsfindung und -entwicklung verändert haben. Während Joy sich auf queere Aspekte bezieht und erzählte, dass sich durch das Queersein neue Orte öffnen, „an denen man sich bewegt und dass es irgendwie so clasht, auch mit anderen Lebensrealitäten, alten Freunden, die in der Schulzeit waren, die nicht queer sind“ (J., 225-226), sehe Raya den Grund in ihrem „of Color Coming-out“ (R., 21-22) im Kontext queerer (weißer) Kreise. Davor sei sich Raya nur bewusst gewesen, dass sie queer sei. Mit Mitte 20 habe sich das verändert. Raya habe gemerkt, was sie trenne von den „Freund*innenschaften [die] [...] halt alle irgendwie so weiß [seien]“ (R., 22-23). So beschrieb sie die Identitäten der weißen queeren Freund*innen und ihre eigene QoC-Identität u.a. als „so unterschiedliche Sphären“ (R., 26). Die Kollision ging für Raya über Freund*innenschaften hinaus, so weiteten sich ihre Erzählungen auf Communityräume aus. So habe sich Raya viel in unterschiedlichen Räumen bewegen müssen, je nachdem ob sie ihr Queersein oder ihr PoCsein ausleben wollte. Die Vereinbarkeit in einer

Community schien unmöglich zu sein. Im Interview mit Akiko erzählte they, dass vor einiger Zeit „alle“ (A., 482) A. empfohlen hätten einen bestimmten Kinofilm anzuschauen. „Es ist nämlich eine Story von einer lesbischen asian-american Person.“ (A., 482-483) Dieser Film sei sehr gehyped worden. Akiko fände es „auf der einen Seite toll, dass es einen Film gibt, der [...] so eine große Reichweite hat, dass einfach viele Menschen mal so eine Realität auch zu Gesicht bekommen.“ (A. 494-495) Andererseits sei das Anschauen für they selbst „einfach richtig schlimm“ (A., 496) gewesen, da es „zu nah war“ (A., 489) an der eigenen Lebensrealität und dadurch sehr „retraumatisierend“ (A., 490).

„Weil halt auch diese Szenen oder diese Konversationen, die da abgebildet werden, halt auch so schmerzhaft Konversationen sind und das halt dann so wieder zu sehen, so in ganz groß. [...] irgendwie was, was mich halt mein Leben lang schon (...) begleitet. Wo ich mich irgendwie tagtäglich gefühlt mich auseinandersetzen muss. [...] Und dann halt auch die ganze Zeit hören wie alle Leute den Film so toll finden (weint).“ (A., 508-514)

Mit der Kollision verschiedener Lebenswelten ist Joy auch im Alltag konfrontiert. So beschrieb Joy, dass manchmal Dinge passieren würden, „die so voll unerschwinglich sind“ (J., 132). Joy ergänzte: „Und dann finde ich die Worte nicht und kriege eher noch mal eine Ablehnung oder so was. Oder: ‚Hey, was ist los mit dir? Warum soll das jetzt schlimm sein?‘“ (J.,132-134) Wenn they daraufhin keine richtigen Worte als Antwort finde, dann denke they: „Einfach Abstand oder irgendwie so.“ (J., 139)

4.1.8 Psychische Belastung & Folgen

Alle Interviewteilnehmer*innen erzählten von Einflüssen, die psychisch auf sie einwirken und Belastungen mit sich bringen. Auch berichteten Personen von expliziten mentalen Folgen, die von Scham über starke Ängste bis hin zu Selbstabwertung reichen.

Wie bereits in den Kapiteln 4.1.1 (Queerfeindlichkeit) und 4.1.4 (negative Sichtbarkeit) ausgeführt, stelle die größte Belastung für Mariam dar, „nicht einschätzen zu können, wie queerfeindlich so ein paar aus der Familie sind“ (M., 336-337). So fallen im Interview Formulierungen, wie, „dass Homofeindlichkeit mich so töten könnte“ (M., 311-312) oder „ein Kuss mich so in Lebensgefahr bringen könnte“ (M., 369-370). Die Folgen seien u.a., dass Mariam sich bedroht fühle, oft „hyperaware“ (M., 342) sei, sowie „wirklich Angst“ (M., 357) habe. Wie bereits bei Mariam hingewiesen, wurde auch Ciwans „größte[r] struggle“ (C., 361), dass die Herkunftsfamilie Ciwans (queere) Identität nicht akzeptiere und Ciwan von zu Hause fortgehen musste, beschrieben. Scham und Selbstzweifel seien „wahrscheinlich bis heute noch“ (C., 315) eine Folge. Am häufigsten erwähnte Ciwan als Folge die eigenen Ängste. They nehme an, dass die Intensität der Ängste durch die Reaktion der Familie „verursacht wurde“ (C., 367).

„Zum Beispiel ich habe voll starke Verlustängste. Das ist immer voll präsent in meinen Beziehungen [...] Also, dass ich zum Beispiel mich voll oft nicht sicher in meinen Beziehungen fühle, obwohl ich sehr sichere [freundschaftliche] Beziehungen habe.“ (C., 379-384)

Ein Beispiel, mit dem Ciwan die eigenen Ängste nochmal konkreter beschrieb, war eine Zeit, in der eine ehemalige Beziehungsperson mit C. Schluss gemacht habe. So erzählte C.:

„Da habe ich gecheckt, ah okay, was bringe ich eigentlich mit. [...] mir ging es sehr, sehr lange richtig schlecht. Und ich bin halt nicht aus diesem Gefühl rausgekommen und habe mir dann glaube ich richtig doll gewünscht, dass das nicht passiert. Und dass ich halt (...) ich glaube, ich habe mir auch in der Zeit voll gewünscht, anders zu sein und auch so, es wäre halt viel leichter, wenn ich irgendwie nicht so Struggles mit so Beziehungen habe und nicht so panische Angst davor habe, Leute zu verlieren und so.“ (C., 408-416)

Ciwan sei deshalb „sehr selten in so romantischen Beziehungen (C., 393), um nicht „die ganze Zeit getriggert zu sein von so [...] eigenen issues“ (C., 396-397) und Ängsten. C. ergänzt: „[I]ch habe auch viele so Struggles. Und ich glaube das hat auch viel mit meinem so Queer of Colorsein zu tun. Weil ich es halt immer wieder mit meiner Familie, sozusagen, in Verbindung bringe.“ (C., 468-470) Das alles wirke sich sehr stark darauf aus, wie C. sich „selbst fühle und spüre“ (C., 473-474). Es sei so, als ob man „taub“ (C., 478) sei. Auch offenbarte C., dass wenn es um Nähe gehe, they „viele so innere Konflikte habe“ (C., 473), da they einerseits nicht so viel fühle, wenn es um „Bindungen und so geht“ (C., 479) und andererseits es „eigentlich voll den Wunsch [danach] gibt“ (C., 480). Ein weiterer „innerer Konflikt, der die ganze Zeit da ist“ (C., 556-557), sei, dass C. einerseits manchmal „auch Dinge“ (C., 554) mache, obwohl C. eigentlich stetig beobachtet werde und auf die eigene „Sicherheit achten [müsse]“ (C., 557). Andererseits schäme sich C. dann „auch viel dafür“ (C., 561). Auch durch Rayas Erzählung wird evident, wie familiäre Handlungen eine psychische Belastung hervorrufen können. So wurde bereits in Kapitel 4.1.4 (negative Sichtbarkeit) aufgezeigt, dass Raya durch ihren Vater die Anweisung erhalten habe, dass sie ihr Queersein „nicht in Sri Lanka thematisieren“ (R., 260-261) dürfe. Andererseits würden die Verwandten aus Sri Lanka Raya „pressuren“ (R., 269), da sie möchten, dass sie „einen respektablen Ehemann mitbringe“ (R., 269). „Und das hat schon echt zu schmerzhaften Momenten irgendwie geführt“ (R., 266-267), oder: „führt [...] halt regelmäßig so zu Tränen“ (R., 271) bei Raya, da sie sich „so alleine gelassen fühle“ (R., 272). Akiko berichtete von einem Treffen mit theys Vater, den they fünf Jahre nicht gesehen habe. Es sei „ganz ganz schwierig“ (A., 620) gewesen und A. habe während des Treffens nur an den Tag danach gedacht, an welchem they wieder in dem „kleinen safen Netz“ (A., 262), der Arbeitsstelle, sein könne (siehe Kapitel 4.2.10 QoC Community). Dort könne A. wieder das „queere[...] Ich sein“ (A., 625-626). Wie bereits in drei Kapiteln (Rassismus, negative Unsichtbarkeit und negative Sichtbarkeit) ausgeführt, berichtete Joy in dem Interview von der

Hypersexualisierung Schwarzer Körper und wie sich dieses Phänomen auf Joys Lebensrealität auswirke. So „schütze [...]“ (J., 272) sich Joy, da bestimmte Dinge they „halt so triggern“ (J., 272). Auf die darauffolgende gezielte Nachfrage, mit welchen Emotionen Herausforderungen für Joy verbunden seien, antwortete Joy: „Naja Scham spielt auch noch eine große Rolle.“ (J., 285) Ebenfalls Mariam kenne Scham

„Immer wenn ich so Sex gehabt habe, dachte ich mir teilweise auch währenddessen so, oh mein Gott, das ist ganz, ganz fern von allem, was die Gesellschaft erlaubt. Also auch Gesellschaft im Sinne von, in der Community, in der ich aufgewachsen bin. Und da war viel Scham und viel so schlechtes Gewissen mit dabei.“ (M., 270-273)

Auch erzählt Mariam, dass they sich „früher zum Beispiel geschämt [habe], Jogginganzüge zu tragen“ (M., 129-130), weil Mariam sich „geschämt habe ein Kanake zu sein“ (M., 133). They betont nochmals: „Ich habe mich geschämt dafür, damit so assoziiert zu werden“ (M., 133-134) auf Grund der „Klischees von Arabern“ (M., 134). M. führte aus, dass es „eine konstante Arbeit [sei] die man leisten muss innerlich. Und es ist halt [...] schon anstrengend [...] So kein Wunder, dass man erschöpft ist.“ (M., 381-382) Während bei Mariam queerfeindliche Erfahrungen in theys Biografie zu „internalized homophobia, transphobia“ (M., 42) geführt haben sollen, berichtete Raya, zwar auch von Selbstabwertung bzgl. Queerness, jedoch beschrieb sie die Folge der „Selbstabwertung, die auf Rassismus gründe[t]“, ist halt viel immenser gewesen“ (R., 170). Akiko erzählte im Interview, dass ein Kinofilm sehr retraumatisierend von they erlebt wurde. Dieses Erlebnis wurde bereits in Kapitel 4.1.7 Kollision verschiedener Lebenswelten ausführlich beschrieben.

4.1.9 Familie

Dieses Kapitel unterscheidet sich von den bisherigen, da die Subkategorie „Familie“ sich auf eine einzelne Person (ein Familienmitglied) oder eine Personengruppe (das System „Familie“) bezieht, während die bisherigen Subkategorien (bzw. Kapitel) gesellschaftliche Phänomene oder Erfahrungen behandeln. Somit überschneiden sich fast alle kodierten Textstellen der Subkategorie Familie mit Kodierungen der bisherigen Subkategorien. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn eine Person von einer queerfeindlichen Aussage eines Familienmitgliedes erzählt und dadurch psychisch belastet sei. Folglich wäre diese Textstelle mindestens dreifach kodiert ((1) Queerfeindlichkeit, (2) Psychische Belastung & Folgen, (3) Familie). In den vorherigen Kapiteln wurden schon einige detaillierte Herausforderungen im Zusammenhang mit der Familie oder einzelnen Familienmitgliedern beschrieben. In diesem Unterkapitel werden daher ausschließlich jene Aussagen der befragten Personen aufgegriffen, die sich auf Herausforderungen im familiären Kontext beziehen und bisher noch nicht erwähnt wurden. Außerdem wird zu Beginn eine Zusammenfassung der erzählten Outing-

Situationen beschrieben. Die Entscheidung für ein eigenes Kapitel gründete auf der Tatsache, dass die Erzählungen über familiäre Herausforderungen in den Interviews oft ausführlich waren und von den Befragten als besonders bedeutsam eingeordnet wurden.

Im Kontext der Familie sind vier Personen geoutet, wobei eine Person erzählte, dass sie offiziell nur teilgeoutet sei. So sei nur die sexuelle Orientierung geoutet und nicht das Trans*sein. Eine Person der vier Personen wurde fremdgeoutet, eine weitere Person schilderte eine Situation, in der die Person so unter Druck war, dass sie sich selbst geoutet habe. Zwei Personen erzählen, dass nur ein Teil der (Groß-) Familie wisse und wissen dürfe, dass die Personen queer leben. Die fünfte Person, Akiko, ist nicht geoutet. Mit der Familie habe A. das bis heute „nicht wirklich kommunizieren können“ (A., 219). Auf die Frage, was genau Akiko damit meine, antwortete they: „Dass ich nicht das cis-straight girl bin, dass sie von mir wünschen“ (A., 222). Akiko erzählte, dass in dem chinesischen Bekanntenkreis der Familie bekannt wurde, dass „ein Sohn schwul ist“ (A., 462). Weiter berichtete A.: „Und meine Mama ist auch gar nicht drauf klargekommen. [...] Die war so enttäuscht.“ (A., 426-427) A. ergänzte:

„Ich glaube einfach, dieses Bild, was sie von einer Person hat, wie ein Kind zu werden hat [...] ist vielleicht auch in der chinesischen Kultur einfach nochmal so sehr speziell. Wie viele Erwartungen du halt an dein Kind hast. Wenn es dann dem halt nicht entspricht, dass du dann halt enttäuscht bist.“ (A., 450-453)

A. machte das „halt irgendwie wütend“ (A., 438) und versuchte sich dann für die schwule Person „einzusetzen“ (A., 456). Akiko vermutete, es „natürlich auch [...] so in zweiter Hand“ (A., 456) für sich zu machen. Für Ciwan und Mariam stelle Berlin „nicht so ein sicherer Ort“ (C., 767) dar, wie für andere queere Personen of Color, die „so bisschen [...] fliehen von ihren eigenen Familien. Und [...] den Ort so brauchen, um so ihre so queere Identität auszuleben“ (C., 763-765). So sagte Ciwan im Interview: „Ich habe mir gewünscht, meine Familie wäre nicht in Berlin und dann könnte ich so bisschen entspannter sein.“ (C. 768-769) Mariams Aussagen bestätigen das, so formulierte M.:

„Und wenn man hier aber aufgewachsen ist und die ganze Familie im Nacken hat, dann nützen dir die ganzen queeren spaces nicht, weil du dann immer denkst, oh mein Gott die sind da, die sind da, die sind da. Also family könnte da sein.“ (M., 593-595)

4.1.10 QoC-Community

Neben dem Kapitel „Familie“ handelt es sich auch bei dem Kapitel „QoC-Community“ um eine spezifische Personengruppe. In diesem Kapitel werden die Aussagen der Befragten beleuchtet, welche Herausforderungen im Zusammenhang mit der Queer of Color-Community thematisierten. Die Kategorienbildung erfolgte deduktiv, auf Grund der Annahme, dass es innerhalb der QoC-Community keinen absolut sicheren Raum (safe space) gebe (vgl. Kapitel 2.5.2) und somit Herausforderungen erwartet wurden. Drei Personen bestätigten diese Annahme. So beschrieb Mariam, dass es „viel Drama“ (M., 632) in „der Bubble“ (M., 632) gäbe. „Und das ist dann halt ein Haufen von sehr traumatisierten Menschen. So voll fair, weil einfach so wegen Lebenserfahrungen“ (M., 638-639). Ciwan bestätigte diese Perspektive und ergänzte, dass „queere of Color Leute natürlich auch viel mehr mitbringen, viel mehr Lebensrealität, viel mehr Struggles auch. Und auch bestimmt auch viel Trauma“ (C., 603-604). Dies habe zur Folge, dass „Leute sich viel mehr so gegenseitig triggern“ (C., 605).

„Und, ich glaube, das ist halt sehr viel Druck auch, immer alles richtig zu machen. Und wenn du halt was falsch machst, dann kannst du schneller bestraft werden. Und sowas haben wir auch alle irgendwie. Und ich habe das auch als Kind selbst in meiner Familie erfahren. Und, ich glaube, wenn du dann genau diese selben Muster halt benutzt in so Queer Community Bubbles, wo es ja eigentlich voll wichtig ist so safety zu erfahren, kann es halt voll schlimm sein und halt auch so voll traumatisierend für Leute.“ (C., 620-625)

Raya machte vor zwei Jahren die anstrengende Erfahrung, als sie „noch viel femininer“ (R., 310) war, ihre „Queerness performen“ (R., 312) zu müssen. Auch erzählte sie von einer „Schließung innerhalb der queeren of Color Szene“ (R., 538). Sie forderte von QoC:

„Ihr könnt nicht [...] dauernd identity checks durchführen von Leuten. [...] Meine Partner-Person [...] wird häufig irgendwie (...) als weiß gelesen und das ist ein totales Problem in queeren [of Color] Räumen. Also dieses machtvolle sich herstellen zu müssen und aktivieren von bestimmten Ressourcen als Queer und of Color. Das finde ich auch total problematisch.“ (R., 538-543)

4.2 Empowermentformen

Die Hauptkategorie „Empowermentformen“ beleuchtet sämtliche Praktiken und Strategien von Queers of Color, um sich von unterdrückenden Strukturen und Verhältnissen zu emanzipieren. Neben Praktiken und Strategien werden zusätzliche Aspekte des Empowerments wie z.B. Personen(gruppen) oder die Großstadt Berlin, als stärkende Quelle aufgezeigt. Die Hauptkategorie untergliedert sich in zehn Subkategorien. Der Subkategorie „QoC-Community“ wurden weitere Sub-Subkategorien zugeordnet (siehe Abbildung 2). Jedoch werden die Sub-Subkategorien nicht als einzelne Kapitel aufgeführt, sondern als Abschnitte im Unterkapitel „QoC-Community“.

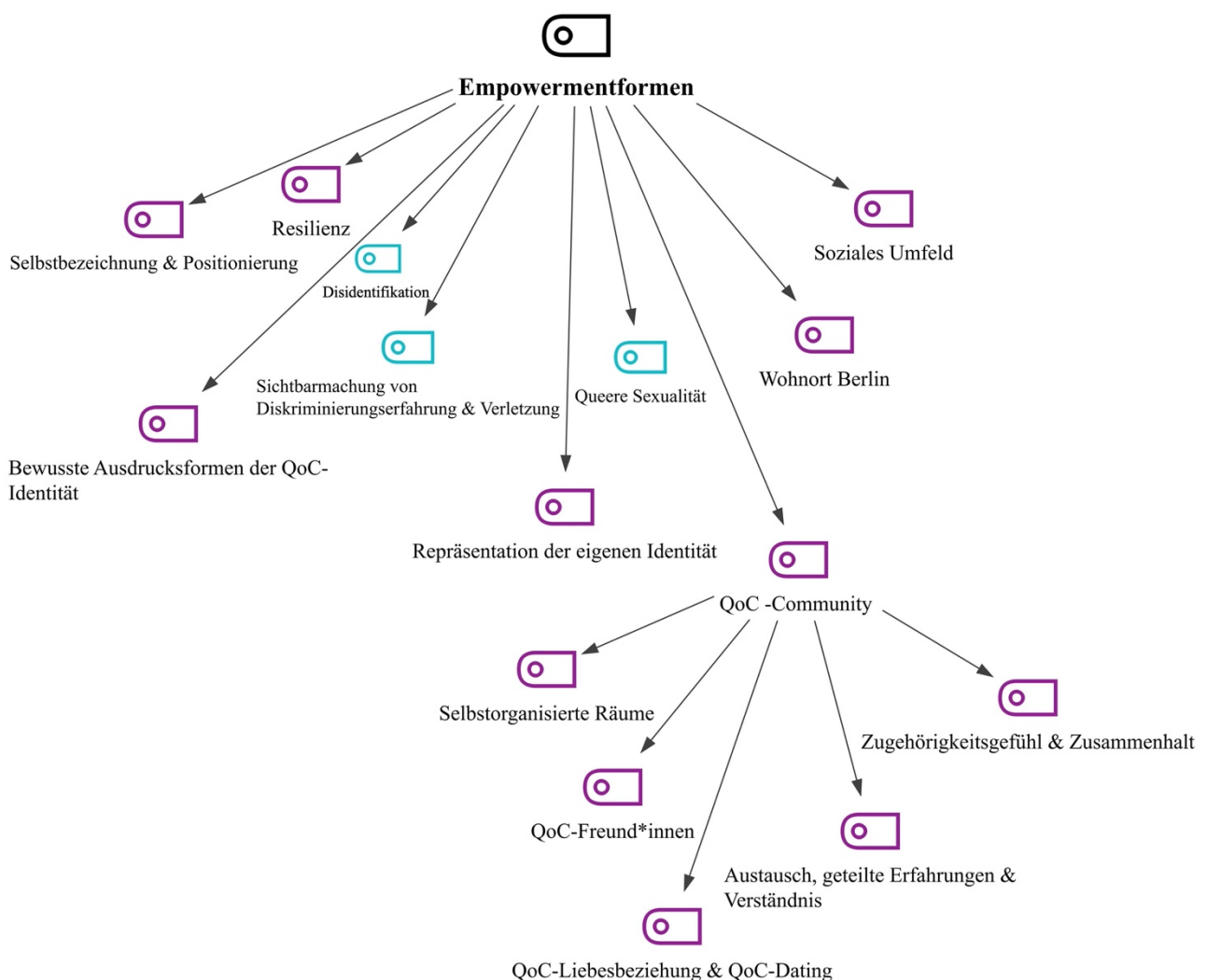


Abbildung 2: Kategorienbaum „Empowermentformen“

4.2.1 Selbstbezeichnung & Positionierung

Vier Interviewpartner*innen äußerten, dass sie die Verwendung einer Selbstbezeichnung für ihre queere rassifizierte Identität nutzen und positiv erleben, da sie zur Sichtbarkeit ihrer Identität beitrage. Drei von ihnen bezeichnen sich als „Queer of Color“ und sehen in der Positionierung eine "Selbstverständlichkeit von Queer- und of Colorsein" (R., 30). So hänge für Ciwan die eigene QoC-Positionierung damit zusammen sich „dessen bewusst“ (C., 6) zu sein, Queer sowie of Color zu sein und außerdem dadurch „auch eine Community [...] in Berlin“ (C., 8) zu haben sowie Verbindungen zu „anderen Leuten, die ähnliche Struggles haben“ (C., 26). Mariam betonte: „Für mich bedeutet es heute irgendwie was mega Schönes. Was Empowerndes. Irgendwie auch was ganz Besonderes.“ (M., 10-11) Auch Raya gab an, sich mit der Positionierung „wohlzufühlen“ (R., 32). Joy hingegen betonte, dass they sich als „Schwarze Person of Color / Schwarze Person und queere Person“ (J., 9) positioniere³⁰, denn Schwarzsein sei nochmal ein Unterschied. Sich als Schwarze queere Person zu bezeichnen heiße für Joy, „vor allem so Community zu haben [...] mit Menschen, die irgendwie ähnliche Identitäten haben“ (J., 10-12) und dadurch ein Verständnis für das Erleben mitbringen würden „als Schwarze Person, aber auch als queere Person in Deutschland“ (J., 12-13). Das sei „so sehr empower[nd]“ (J., 14).

4.2.2 Resilienz

Vier Personen beschrieben in den Interviews, dass sie auf eigene Ressourcen zurückgreifen, um mit Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color umzugehen. Während Akiko in Räumen, in denen A. eigentlich das Gefühl habe nicht they selbst sein zu können, sich überwinde und denke „ach scheiß drauf, jetzt hör auf dich so zu verstellen, sondern sei trotzdem halt so wie du bist“ (A., 575) schaffe es Ciwan „sehr viele Fragen mit [sich] [...] selber“ (C., 285) auszumachen. So berichtete C., dass die Person, mit der C. in der ersten queeren Beziehung war, sich „nicht mit der Bezeichnung anfreunden“ (C., 281) konnte. Das führte dazu, dass Ciwan es sehr „schwer gehabt“ (C., 285) habe und es dann aber hinbekommen habe sich viel mit sich „alleine“ (C., 276) auseinanderzusetzen und sich „relativ schnell auch so ganz gut damit gefühlt [habe], diese Bezeichnung so lesbisch“ (C., 287) für sich zu nutzen. Mariam beschrieb, dass they „innerlich [...] schon ziemlich weit gekommen [sei] mit so [...] „internalized homophobia, transphobia“ (M., 41-42) indem Mariam daran gearbeitet habe. „Und das ist schon ein großer Schritt.“ (M. 43) Auch habe es M. geschafft, trotz des Schams „ein Kanake zu sein“ (M., 133), trotz der „ganzen

³⁰ In 4.3 „Grenzen von Selbstdefinitions Konzepten“ werden Aussagen (u.a. von Joy) dargestellt, die aufzeigen, warum das Konzept „QoC“ nicht für alle queere rassifizierte Personen ausreicht um ihre Identität umfassend abzubilden.

Klischees von Arabern“ (M., 133) und trotz der Erwartungen an eine „frouisierte Person“ (M., 148) wie diese auszusehen haben, sich davon zu befreien und das zu machen, auf was they gerade Lust habe. Joy erzählte, dass they sich für die Wege im Leben entschieden habe, „die irgendwie so mehr Gegenwind“ (J., 348) mitgebracht haben. Beispielsweise, als die Mutter reagiert habe mit: „Oh musst du diese komische Person treffen?“ (J., 349-350) (vgl. auch Kapitel 4.1.1 Queerfeindlichkeit) habe Joy sich trotz der Ablehnung entschieden „den queeren Weg“ (J., 347) zu gehen. Vor allem, um nicht das Gefühl „so dieses Einengende“ (J., 358) zu haben. Joy beschreibt auch, dass they aus einem eigenen Impuls heraus, mit 15 angefangen habe Musik zu machen:

„[I]ch habe auch selbst irgendwie diesen Impuls bekommen, indem ich halt einfach irgendwie sehr früh damit angefangen habe, Gedichte zu schreiben [...] was mich beschäftigt oder was mir passiert. [...] Und dann habe ich mir irgendwann überlegt, okay, was kann man noch daraus machen mit dem Schreiben? Wäre eigentlich cool, wenn das auch andere hören [...] okay, was gibt's? Äh, Musik gibt es. Okay. Und dann habe ich mir halt so Beats gesucht [...] um dann darauf zu rappen und das zu loop. Habe dann voll meinen Spaß daran gehabt. So voll die coole Beschäftigung. Und dann habe ich irgendwann zum Geburtstag so ein Musikaufnahmeprogramm geschenkt bekommen mit 15. Und dann ging es richtig los.“ (J., 304-315)

4.2.3 Bewusste Ausdrucksformen der QoC-Identität

Obwohl in allen Interviews deutlich wurde, dass auf Grund der rassifzierten Herkunft, nicht immer frei entschieden werden kann, ob die eigene Positionierung sichtbar gemacht werden soll oder nicht (z.B. erzählte A.: „Ich glaub so mein Asiatisch-gelesen-sein kann ich ja nicht entscheiden. Das ist ja einfach so. (A., 129)), gaben alle Personen trotzdem auch bewusste Entscheidungen des Ausdruckes an. So beschrieben sie, bestimmte Handlungen zu unternehmen, um ihre QoC-Identität zum Ausdruck zu bringen. Es wurde in allen Interviews ersichtlich, dass „spreche[n]“ (R., 61) bzw. „offen [...]reden“ (A., 629) und sich positionieren bewusste Ausdrucksformen der QoC-Identität darstellt. So positioniere sich Ciwan schnell und sage: „Ich komme aus einer arabischen Familie“, oder: „ich bin queer.“ (C., 186) Während Akiko sich bzgl. des offenen Sprechens über die eigene Identität auf das „nähere[...] Umfeld“ (A., 631) bezog, erzählte Joy, dass they die eigene „Identität Schwarzsein und Queersein (J., 96-97) in „sozialkritischen Songs [...] stark zum Ausdruck bringe [...] auf der Bühne“ (J., 98-101). Diese Ausdrucksform sei „extrem empowernd“ (J., 113). Und Mariam formulierte: „Ich sage immer meine Meinung.“ (M., 121) Weitere Ausdrucksformen wurden wie folgt formuliert: Ciwan sprach z.B. über die eigene Körperbehaarung, die „im Vergleich zu so weißen Leuten mehr [sei]“ (C., 200) und lange mit Scham verbunden gewesen sei. Mittlerweile könne Ciwan es „mehr so embracen [...] in der Bubble“ (C., 203-204) und in diesem Kreis es „mehr so ausdrücken und so dem mehr Raum geben und weiß, dass das so voll (...) nicht so, als nicht-normal angesehen wird“ (C., 205-207). Zwei Personen

berichteten, dass „Tattoos“ (M., 164) eine Ausdrucksform ihre QoC-Identität sei und für drei Personen bedeute sich zu kleiden, die eigene QoC-Identität bewusst auszudrücken. Für Akiko beispielsweise sei der Ausdruck des Queerseins „schon viel [über] Kleidung“ (A., 136-137). Es sei „sehr, sehr wichtig, dass [Akiko] [...] irgendwie diese Möglichkeit habe“ (A., 148) sich durch die eigene Kleidung auszudrücken. Jedoch führte Akiko weiter aus, dass A. nur das Queersein bewusst ausdrücke, wenn sich Akiko „safe“ (A., 132) fühle. Auch entschied sich A. bewusst dafür, nicht mehr den deutschen Namen, sondern den „chinesischen Namen zu verwenden“ (A., 226). Das stehe für Akiko auch im Zusammenhang mit der eigenen Nichtbinarität. So erzählte they von Situationen, in denen they neue Menschen kennenlernte und „einfach sagen konnte: ‚Ich bin [Akiko] und ich bin nichtbinär‘“ (A., 231-232). Während Raya davon sprach ihre QoC-Identität in ihren „Kulturarbeiten irgendwie so zum Ausdruck“ (R., 57) zu bringen beschrieb Joy, die eigene Identität in einem BIPoC Wohnkontext, in dem they wohne, „sehr zum Ausdruck“ (J., 110) bringen zu können. „Und das hat natürlich auch mit den Leuten zu tun, die dahingezogen sind.“ (J., 108-109)

4.2.4 Disidentifikation

Die Kategorie „Disidentifikation“ wurde auf Grundlage der Auseinandersetzung mit dem theoretisch ausgearbeiteten Ansatz der Disidentifikation von Muñoz deduktiv gebildet und lehnt sich daran an (vgl. Kapitel 2.5.2). In diesem Kapitel finden sich Aussagen von zwei Personen, in denen hervorgeht, dass sie sich bewusst von (weißen) hetero- und cisnormativen Identitätsvorstellungen und Stereotypen distanzieren und die Identitätsvorstellungen neu für sich interpretieren, umdeuten und sich dadurch aneignen. Beide Personen beschrieben diesen Prozess als empowernd. So beschrieb Mariam, dass es für they schön und empowernd sei, sich als Queer of Color zu bezeichnen. In dieser Positionierung habe Mariam „zu sich gefunden [...] in einer Gesellschaft, die einem so viele Dinge auch zuschreibt oder wegnehmen möchte“ (M., 13-14). Die Gesellschaft könne M. nicht glauben, dass they queer sei.

„Einfach so weil ich ja so libanesischer Abstammung bin zum Beispiel und mich auch so schon als Muslime bezeichnen würde. Und dass man dann aber sagt so, hey, ich bin das und das, aber ich bin auch noch queer und nichtbinär usw. Es ist so, dass fuckt die Gesellschaft richtig ab und es gefällt mir. Ich mag das, ich mag es Menschen zu verwirren damit (lacht).“ (M., 15-18)

Mariam führt weiter aus, dass Mariam früher nie Jogginganzüge oder Silberketten getragen hätte. Auf die Frage, weshalb, antwortet Mariam:

„Weil ich mich geschämt habe ein Kanake zu sein. Ich habe mich geschämt dafür, damit so assoziiert zu werden [...] mit diesen ganzen Klischees von Arabern. Und das habe ich abgelegt. Und jetzt bin ich so: weißt du was, jetzt koste ich es richtig aus. Jetzt laufe ich [...] richtig so wie ein Hamudi / Ich seh einfach aus wie meine Brüder so, wenn ich unterwegs bin. Manchmal ich seh aus wie meine Brüder. Lauf so richtig so mit breiten Schultern so rum und denke mir so: ihr könnt mir gar nichts.“

Und das ist so, wie ich es auslebe. Ja. Aber auf der anderen Seite auch so richtig so in meinen High Femme Days. Bin ich auch so, weißt du was? Übertreib mal ein bisschen. Mit so smokey eyes, arabisches Make-up so mäßig. So dass alle denken so, oh mein Gott, ist voll übertrieben. Aber ja, dann ist es halt so. Dann ist es halt so. Also irgendwie mache ich jetzt ein bisschen mehr das was mir gefällt und ziehe eher das an, was mir gefällt. Und habe meine Haare so, wie sie mir gefallen.“ (M., 133-143)

Außerdem erzählte Mariam früher gedacht zu haben nur kleine Tattoos wären in Ordnung, sonst würde es zu viel werden. Dies habe sich verändert. So denke Mariam heute:

„Aber warum zu viel? Ich werde sowieso in dieser Gesellschaft immer zu viel sein. Dann kann ich mir auch große Tattoos machen. [...] Das jetzt zum Beispiel, [Beschreibung des Tattoos]. Da dachte ich die ganze Zeit so das sieht sooo maskulin aus. [...] Damals war ich so oh will ich das wirklich? Aber ja verdammt, ich will das wirklich. Aber ich kann auch mit diesem Tattoo an meinen high Femme days immer noch [...] richtig so chaya-mäßig durch die Straßen laufen. Juckt niemanden. Aber das hilft mir auch so an meinen mask-days zu denken, hey / so ich habe so diese Maskulinität in mir und die kann mir keiner wegnehmen. Also selbst im Kleid werde ich immer noch breitbeinig rumsitzen so. Weißt du, das ist so meine Art, einfach mit diesem ganzen Genderscheiß umzugehen.“ (M., 162-170)

Akiko berichtete, dass they „das erste Mal dann so ein Strap-On anhatte (lacht) und danach so gemerkt habe, okay krass (A., 199-200). Weiter beschrieb Akiko, dass es they möglich war die Erfahrungen und Bedürfnisse in die jeweilige nächste sexuelle Begegnung (A., 204) mitnehmen, kommunizieren und ausleben zu können. Besonders prägend sei ein sexuelles Erlebnis mit einer weiteren nichtbinären Person gewesen, da sie beide „dann sehr so diese (...) [...] beim Sex ausdrücken“ (A., 208-209) konnten. A. erzählt weiter:

„Als hätten wir so diese Gendernormen, die halt sonst aufgrund unserer Körper sonst eigentlich angenommen werden, so umgedreht haben. Und das halt sehr genossen haben [...] Ja, da habe ich halt auch richtig gemerkt, dass das so (...) ja, also das war auch so ein ganz krasses Erlebnis. (A., 209-210)

4.2.5 Sichtbarmachung von Diskriminierungserfahrung & Schmerz

Zwei Personen gaben an, dass sie das bewusste Sichtbarmachen der Diskriminierungserfahrung und des Schmerzes als empowernd oder positiv erleben. So erzählte Joy, wenn Freund*innen etwas Diskriminierendes oder Verletzendes sagen würden, dann antworte Joy: „Hey, pass mal auf, das verletzt mich und deswegen. Ich habe das und das erlebt und dieses Wort ist voll triggernd für mich.“ (J., 129-130) Für Joy fühle es sich „sehr gut“ (J., 128) an, wenn es für they möglich sei, auszudrücken, was verletzend an einer Aussage ist. Denn manchmal seien Botschaften „voll unterschwellig“ (J., 132). Es aber zu schaffen, das was einen selbst verletzt hat zu verstehen und „auszudrücken, und dem Menschen irgendwie nah zu bringen und halt irgendwie auch ein Verständnis entgegengebracht“ (J., 131) zu bekommen, fühle sich sehr gut an. Wie bereits ausgeführt spielt Musik in Joys Leben eine große (empowernde) Rolle. In diesem Zusammenhang fiel auch das Wort „selbstwirksam“ (J., 113).

„Und irgendwie für mich war immer so dieses Wissen, dass wenn mir was passiert irgendwie, Rassismus oder Queerfeindlichkeit oder halt beides, dass ich halt davon erzählen kann und mir Menschen, also ein Publikum, zuhört. [...] Es ist halt so nicht-ohnmächtig-sein. Ich bin irgendwie mächtig trotzdem. Auch wenn ich in dem Moment vielleicht nichts tun kann. Das halt trotzdem, sag ich mal, zurückzugeben an die Gesellschaft irgendwie. Und genau das fühlt sich natürlich extrem gut an [...] Das bringt mich in ein sehr starkes Gefühl.“ (J., 114-124)

Als besonders schön beschrieb Joy Momente, in denen Personen rückmeldeten, dass die Texte von Joy ihnen in ihrem Leben viel gebracht hätten. Das sei ein Grund, weshalb Joy Musik mache, „in der Hoffnung, dass Menschen, die in einer ähnlichen Situation oder Lebensphase sich befinden, genau mit diesem Song sich irgendwie gehört fühlen und so widergespiegelt“ (J., 160-162). Ciwan berichtete bei einem digitalen Format mitgemacht zu haben, indem they die eigene Lebensgeschichte und den Weggang von zu Hause, geteilt habe. Daraufhin haben C. „voll oft auch so jüngere Leute geschrieben“ (C., 860-861) die sich in der Erzählung wiederfanden. Eine Person habe sich einige Zeit später nochmal gemeldet und bei Ciwan bedankt sowie erzählt, dass die Person nicht mehr zu Hause wohne. Ciwan „glaube, zu verstehen [...], dass man vielleicht auch anderen Leuten so damit so helfen“ (C., 870-871) könne. Und dass die eigene schmerzvolle Erfahrung von Ciwan selbst „für andere Leute voll so empowernd auch sein können“ (C., 872). Anderen Personen damit helfen zu können sei für Ciwan „auf jeden Fall auch voll schön, das so zu sehen und zu spüren“ (C., 879). Auf die Frage an C. im Interview, ob es für beide Personen empowernd gewesen sei, antwortete Ciwan, dass es auf jeden Fall auch für C. gut gewesen sei.

„Und ich glaube, ich will mich nicht dafür schämen. Und ich bin auch so, ich will auch mehr die Dinge aussprechen. Und wenn Leute irgendwie die ganze Zeit darüber reden können, dass sie Familien haben und das die ganze Zeit teilen, dann kann ich es auch teilen, dass ich keine habe. Das müssen die dann auch aushalten. Ich halte es ja auch aus, dass die das machen. Und ich glaube, seitdem ich das so mehr [...] akzeptiere, habe ich auch auf jeden Fall auch einen besseren Umgang damit.“ (C., 885-889)

4.2.6 Repräsentation der eigenen Identität

Die Erfahrung von Repräsentation, bei der sich die Befragten mit ihrer Identität und ihrer Lebensrealität wieder erkennen, wird von allen als eine Quelle des Empowerments wahrgenommen. Vier der Befragten gaben an, empowernde Repräsentationen im Kontext von Social Media Plattformen und Webseiten zu erfahren. Während Raya z.B. über Instagram „mitbekommen habe, dass es dieses Queer Tamil Collective gibt“ (R., 421-422), erzählte Akiko, dass ein Erklär-Video zu Intersektionalität auf einem Instagram Account sehr empowernd für they war: „Weil ich halt so gemerkt habe, okay, das ist eigentlich das, was mich beschreibt oder betrifft. Und ich / Ja, ich habe mich einfach sehr gesehen gefühlt“ (A., 283-285). Auch eine Webseite zu finden, „wo es um queere chinesische Personen geht. Das war auch ganz krass“ (A., 539-540) zu merken, „wow es gibt andere“ (A., 540), wie Akiko selbst. Auch Mariam berichtete, dass es für they empowernd sei, „vor allem so auf Social Media

irgendwie Leute zu sehen, die dick sind und queer sind und vielleicht auch trans* sind. [...] Also kein Aspekt der Identität muss versteckt werden.“ (M., 519-521) Auch im Interview mit C. wurde die Bedeutung der Social Media Plattformen ersichtlich. So erzählte Ciwan, dass they auf Instagram und Tik Tok vielen trans* Personen folge, die auch of Color sind.

„Und ich merke immer wieder, dass es mir voll guttut, dann diese Menschen zu sehen und die dann so zu bewundern und irgendwie so zu sehen, was sie so gemacht haben in ihrem Leben und wie viel so Sichtbarkeit sie auch bekommen. Weil es gibt, also auf jeden Fall super viele queere of Color Menschen, die auch erfolgreich sind und auch so Sachen machen, mit den Dingen, die sie tun.“ (C., 241-245)

Ciwan freue sich sehr, auf den Plattformen zu sehen, dass es Menschen gibt, „die irgendwie eine ähnliche Positionierung haben, die auch erfolgreich sind“ (C., 253) und Verschiedenes anbieten, wie z.B. Kurse. Diesen Personen und ihrer Lebensrealität zu folgen löse in Ciwan ein Gefühl von „Verbundenheit“ (C., 260) aus, da es „auf jeden Fall schon so Parallelen zu seiner eigenen Identität“ (C., 261) gäbe. Für Mariam stelle eine bestimmte Rolle in einer Serie (Eric in Sex Education) eine mediale empowernde Repräsentation dar.

„Jedenfalls ist es so ein schwarzer schwuler Boy und der trägt so richtig gerne Make up und Kleider und macht sich so richtig schick. Und ist immer so fucking on fleek. [...] Das war so, glaube ich, eines der ersten Male, wo das nicht nur so zur Belustigung im Sinne von, oh guck mal hier. Der schwule Boy ist wieder voll übertrieben. Sondern dieses Übertriebene war so authentisch. Es war einfach er. Es war so sein Charakter. Und das hat mich so voll happy gemacht, das dann zu sehen. Und das halt auch [...] die Momente gezeigt wurden in seiner Familie, wo er so um seine Queerness gekämpft hat. Aber gleichzeitig auch, dass innerhalb dieser Familie das irgendwie auf deren Art gut aufgefangen wurde. Und das war nicht nur dieses, ich muss mich verstecken und meine Familie hasst mich. Sondern, hey, das ist irgendwie ein Struggle in einer heteronormativen Welt als nichtweiße Person.“ (M., 178-188)

Auch Joy und Raya gaben explizite Personen des öffentlichen Lebens an, durch die sie sich in irgendeiner Weise repräsentiert sehen, was zu ihrer Ermächtigung beitrage. Während z.B. Joy sich durch bestimmte Künstler*innen, wie Sabrina Setlur, welche „Schwarz [...] und stark sind und irgendwie auch so queer aussehen zumindest“ (J., 143-1344) repräsentiert fühle, gab Raya an, dass Personen wie Janelle Monae in ihr „Feuer auslösen“ (R., 77). Zudem repräsentiere es „feminin Queersein“ (R., 80). Des Weiteren beschrieb Raya, dass bzgl. alternativen Lebensentwürfen für Queers of Color die Afrodeutschen Lesben „eine sehr konkrete Repräsentation“ (R., 73-74) für sie darstellen würden. Mariam berichtete von einer „Ausstellung einer queeren libanesischen Person“ (M., 492):

„Und das war voll schön zu sehen. Auch das die Person sich getraut hat, diese Ausstellung zu kreieren. Und nicht nur über das Queersein, aber auch das Arabisch-Sein sein gesprochen hat und über diese Identität auch /also darauf eingegangen ist. Aber auch gleichzeitig auf so das Fetischisiert-werden in der queeren Community. Das waren so, also wie gesagt, mehrere Räume. Und die haben so alle unterschiedliche Dinge auch gesagt so. Und mit allen konnte ich mich auf verschiedene Arten voll identifizieren. Ähm (...) genau. Und das ist halt so / Ich glaube, dieses, sich gegenseitig verstehen ohne sich zu kennen, das ist so eine Sache, die was krass Besonderes ist.“ (M., 500-507)

Mariam berichtete, dass they, „wirklich dankbar [sei], dass es so repräsentiert wurde“ (M., 509-510). Das sowohl die schönen als auch die nicht schönen Dinge thematisiert und kombiniert wurden.

„Warum muss alles nur Leid sein? Oder warum muss alles perfekt sein? So, nein. Es kann beides sein. Es ist auch voll fair. So ist das Leben und so ist die Realität. Und genau / Also solche Sachen empowern mich.“ (M., 511-513)

Das Buch „Eure Heimat ist unser Alptraum“ habe Akiko bestärkt und „extrem viel gegeben“ (A., 558), da A. in dem Buch gemerkt habe, dass they eigentlich gerade etwas über sich und die eigene Lebensrealität lese, „so dieses Unverständnis oder diese Wut darüber“ (A., 568). Das habe Akiko sehr geholfen. Genauso wie beispielsweise die Teilnahme an einer Masterstudie zu asiatisch-deutschen queeren Personen. Da habe Akiko auch einige andere Teilnehmer*innen kennengelernt und das habe they „sehr bestärkt“ (A., 543).

„[D]iese Teilnehmer*innen bei der Masterarbeit waren auch so komplett in Deutschland verteilt. Und das hat mich auch total glücklich gemacht, weil ich auch so dachte [...] ah ja, ich ziehe jetzt nach Berlin und deswegen werde ich jetzt queer oder so. Aber halt so zu sehen, okay ich war die einzige Person in Berlin. Also alle anderen waren halt irgendwie in Gießen, in Köln. Also total verteilt. Und ich dachte so, ja, wir sind halt überall. [...] Ja, die Menschen gibt es halt überall. Das hat mich sehr bestärkt.“ (A., 549-556)

Auch erzählte Akiko, dass ein Workshop für BIPoCs, die im weißdominierten kulturellen Bereich arbeiten, empowernd gewesen sei. „Auch die Moderator*innen dann zu sehen und zu sehen, wie die auch damit umgehen.“ (A., 476-477) Mariam empower es zum einen queere Personen zu sehen, die Kinder haben und außerdem sei es sehr bestärkend, „dicke Körper zu sehen, die einander lieben. Oder Menschen die [...] egal ob sie jetzt dick sind oder nicht, aber so Partner*innen haben, die dick sind“ (M., 526-527). Denn gesamtgesellschaftlich wie auch in der queeren Community werde „Fettfeindlichkeit einfach krass reproduziert“ (M., 532-533).

„Und ja, das empower mich dann auch. Einfach zu sehen, dass Menschen das auch so öffentlich leben und zu zeigen so, hey, meine Partner-Person ist dick und, I like it, I love it, I love them. So, I don't care, was so andere denken, was die anderen dabei fühlen so. Weil ich finde es richtig nice.“ (M., 537-540)

Für Ciwan war der Fakt, dass eine Betreuer*in aus der Jugendhilfe auch queer war „richtig wichtig“ (C., 687). Ciwan vermutet, dadurch „nochmal anderen Zugang zu dieser Person“ (C., 689) gehabt zu haben sowie dadurch eine erwachsene Person gehabt zu haben, „die so ein bisschen ein Vorbild“ (C., 689) für C. gewesen sei. Genauso wie eine etwas ältere befreundete Person von Ciwan:

„[Diese Person] ist auch von zu Hause abgehauen. Und ist auch Trans*, ist auch of Color. Und ich glaube mir hat das halt richtig viel gegeben. So auch Leute zu finden, die so sehr ähnliche Geschichten haben. Aber ich habe nicht so viele gefunden.“ (C., 845-848)

Zwei Personen gaben an, dass alltägliche Situationen, „wenn man irgendwie unterwegs ist und andere queere BIPoC sieht“ (M., 410-411), schön seien. Mariam betonte, dass man schon durch einen gegenseitigen Blick mit anderen QoC: „So, hey, wir sind hier, wir existieren“ (M., 413) spüre, nicht allein zu sein. Das Gefühl des nicht Alleinseins bestätigte Joy und ergänzte sich dadurch auch sicherer zu fühlen:

„Und bin so, ah okay, das ist ein Raum, wo irgendwie eine Schwarze Person am Start ist. Cool. I see you. Du siehst mich. Cool, Dann weiß ich, ich bin jetzt vielleicht mit meinem Perspektiven, die ich in den Raum geben würde, nicht alleine. Also ich traue mich eher dann auch was zu sagen oder irgendwie auch sichtbar zu sein und irgendwie sicherer zu sein.“ (J., 150-153)

4.2.7 Queere Sexualität

Zwei Personen beschreiben queere sexuelle Erfahrungen als bestärkend und ermutigend. So empfindet Raya es als sehr schön und empowernd, dass es in ihren queeren Beziehungen über Bedürfnisse „ein ganz starkes Aushandeln gibt und ein Aufeinander-Einlassen und Räume geben und gemeinsames Entdecken“ (R., 201-202). Raya führte weiter aus, dass dies den „Leuten halt irgendwie bewusst ist, dass es das braucht“ (R., 203). Sie habe das Gefühl, dass sie dadurch ein stärkeres Selbstbewusstsein und Wissen darüber habe, was sie brauche und was ihr Lust bereite. Ergänzend hob Raya hervor, dass sie es „extrem befreiend finde irgendwie so in queeren Beziehungen oder queeren of Color sexuellen Kontakten weniger exotisiert zu werden“ (R., 393-394). Akiko erzählte von einer sexuellen Erfahrung, in der they „das erste Mal dann so einen Strap-On anhatte“ (A., 199). Akiko erzählte, dass they dann gedacht habe: „okay krass irgendwie (...) gibt mir das so viel“ (A., 200). Akiko konnte diese Erfahrung in die nächsten sexuellen Begegnungen mitnehmen. Besonders hob A. eine sexuelle Begegnung mit einer weiteren nichtbinären Person hervor (vgl. Kapitel 4.2.4 Disidentifikation). So erzählte A. von einem sexuellen Erlebnis mit einer queeren Person, in der es für beide möglich war, die eigene Queerness auszudrücken, da sie die „Gendernormen, die halt sonst aufgrund [...] [der] Körper sonst eigentlich angenommen werden, so umgedreht haben. Und das halt sehr genossen haben“ (A., 209-210). Es sei „ein sehr krasses Erlebnis“ (A., 210) gewesen.

4.2.8 Wohnort Berlin

Da die Zielgruppe der Untersuchung QoC darstellt, die in Berlin leben, wurde bereits deduktiv die Kategorie „Wohnort Berlin“ gebildet, mit dem Ziel zu erfassen, inwiefern Interviewpartner*innen eine positive Verbindung zwischen ihrem Wohnort Berlin und ihrer QoC-

Identität herstellen. Somit enthält diese Kategorie jene Aussagen, in denen der Wohnort Berlin in positiven Zusammenhang mit der eigenen queeren Identität of Color benannt wird. Obwohl sowohl für Mariam als auch für Ciwan Berlin nicht immer ein sicherer Wohnort darstelle (vgl. Kapitel 4.1.9 Familie), wurde in beiden Interviews deutlich, dass sie dennoch positive Verknüpfungen zu Berlin auf Grund ihrer QoC-Identität ziehen. So beschreibt Mariam, dass M. trotzdem dankbar sei, dass they in Berlin sein könne, da

„es halt schon Ressourcen gibt. Man hat Community, man ist irgendwie nicht alleine. Es gibt [...] gefühlt immer irgendwo eine Veranstaltung oder so, wo man halt hingehen kann [...] um so ein bisschen in ner Bubble zu sein.“ (M., 597-600)

Und Ciwan machte im Interview deutlich, dass C. froh sei, in Berlin groß geworden zu sein und „Berlin schon als Ort sehr mag“ (C., 765) auf Grund der vielen Möglichkeiten. „Und dass es eben so eine ganz große queere of Color Community gibt. Gibt es auch nirgendwo anders in Deutschland.“ (C., 771-772) Außerdem sei es „voll schön“ (C., 644), dass zugezogene QoC-Freund*innen hier freier seien und Ciwan sich mit ihnen gemeinsam ausprobieren und Erfahrungen sammle. Wie Mariam gab auch Akiko an „richtig dankbar“ (A., 642) zu sein als queere Person of Color in Berlin zu leben. Es sei, im Gegensatz zu anderen Städten, „nicht so ein Fremdwort [...], wenn man sagt: ‚Ich bin nichtbinär‘ z.B. oder ‚Ich benutze kein Pronomen‘.“ (A., 657-658) Man könne eigentlich machen, was man wolle, und es sei nicht so ungewöhnlich, nicht der Norm zu entsprechen, wie das in anderen Städten der Fall sei.

„Und das ist halt auch was sehr Tolles, dass man hier schon einfach so mal die Möglichkeit hat, sich mehr zu entfalten. [...] So seitdem ich hierhergezogen bin, das war vor acht Jahren. Dass ich wirklich diesen (...) buchstäblichen Entfaltungsprozess hatte.“ (A., 663-666)

Für Raya, gehe „keine andere Stadt in Deutschland, außer Berlin“ (R., 514) zum Leben, auf Grund der Strukturen, der Szene und der Räume. „Da passt halt so das Arbeitsleben mit dem Privatleben so richtig gut zusammen.“ (R., 517-518) Sie entdeckte in Berlin immer mehr „unterschiedliche[...] Gruppen oder Bezüge“ (R., 8) für sich. Auch erzählte sie, von einem Empowermentworkshop für Rassismusbetroffene, für den sie nach Berlin gefahren sei. Dort habe sie viele Impulse und Anregungen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit ihrer of Color-Identität bekommen. Und es habe „nochmal die Welt so auf den Kopf gestellt“ (R., 369). Auch habe sie „diese Verbundenheit mit anderen of Color positionierten Menschen“ (R., 468) gespürt. Joy betonte, dass es sehr viel für Joy bedeute als Schwarze queere Person in Berlin zu leben. Es habe „extrem viel dazu beigetragen“ (J., 375), dass Joy zu der Person geworden ist, die Joy heute sei. So hatte Joy z.B. auf Grund der „große[n] Vielfalt“ (J., 398) in Berlin, früh die Chance, Schwarze und queere Menschen kennenzulernen. Auch heute noch gebe es die Möglichkeit, „immer wieder neue Bubbles auszuchecken“ (J., 406-407).

Auch könne Joy auf Grund der vielen Möglichkeiten sich immer entscheiden, welchen Weg Joy gehe. Joy führte weiter aus, they „habe das Gefühl, es gibt immer wieder Luft nach oben“ (J., 402).

4.2.9 Soziales Umfeld

Alle fünf Interviewteilnehmer*innen benannten bestimmte Personen aus dem (nahen) sozialen Umfeld in einem positiven und / oder stärkenden Zusammenhang, bezugnehmend auf ihre eigene QoC-Identität. Raya beispielsweise beschrieb, dass bei ihrem Outing ihr „Vater sehr liebevoll auf eine bestimmte Art reagiert hat“ (R., 250-251). Das er so ein Verständnis entgegengebracht hat, habe Raya sehr bewegt. Auch das Outing bei ihrem Cousin, was das erste queere Outing bei Verwandten gewesen sei, war eine positive Erfahrung, da der Cousin „extrem gut“ (R., 298) reagiert habe.

„Das hat mir so Perspektive gegeben, dass es irgendwie so auch möglich ist, diesen Konflikt zwischen meinem Leben und es gibt dort die Familie, die das nicht versteht, irgendwie auch so befrieden oder überbrücken kann.“ (R., 299-301)

Auch viele weiße queere Freund*innen würden Raya in ihrer queeren Identität of Color bestärken. Es sei „wichtig, dass die queer sind [...] und auch Feminist*innen“ (R., 490-492). Sie sei mit vielen Freund*innen „halt irgendwie so Familie auch füreinander“ (R., 493), was bedeuten könne „Essen machen bis irgendwie tiefe emotionale Gespräche führen“ (R., 494-495). Folgenden Schluss zog Raya: „Ich glaube, was uns alle verbindet, sind so unkonventionelle Lebensentwürfe, die wir irgendwie so haben.“ (R., 501-502) Auch Mariam sprach darüber, dass es neben den QoC-Freund*innen auch ein paar gäbe, die nicht QoC seien und they stärken bzw. es gut sei, „diese um sich herum zu haben“ (M., 549). Mariam berichtete ebenfalls, dass M. mit einer Freundin, die „selber hetero und cis“ (M., 67) sei, ein Gespräch hatte, das für Mariam der Moment gewesen sei, der they „die Augen geöffnet hat“ (M., 71). Dadurch habe Mariam verstanden nicht straight zu sein. Akiko benannte, dass they durch die engsten Bezugspersonen in ihrer QoC-Identität gestärkt werde: „Weil die doch schon immer sehr an mich geglaubt haben. Ja.“ (A., 557). Für Ciwan spielten, wie in Kapitel 4.2.6 (Repräsentation der eigenen Identität) schon aufgezeigt, die beiden Betreuer*innen eine stärkende Rolle in Bezug auf Ciwans Lebensrealität.

„Also ich glaube, was halt auch ein großer Faktor ist warum ich jetzt nicht so abgefickt (lacht) bin mittlerweile [...] Ist auf jeden Fall halt meine Jugendhilfee Erfahrung. Weil ich glaube meine zwei Betreuer*innen, die damals für mich so zuständig waren, glaub ich, einen sehr großen Einfluss auf mich hatten. Und ich glaube mich so in eine Richtung gelenkt haben, wo ich irgendwie es so hinbekommen habe zu sehen, wie auch so lebenswert mein Leben sein kann.“ (C., 678-683)

Joy erzählte, dass die Schwester, als sie damals mitbekommen habe, dass Joy in ein Mädchen verliebt sei, sich gefreut habe und wollte, dass Joy mehr erzähle.

„Und dann war das Eis so gebrochen. Und dann hatte ich so meine erste Ansprechpartnerperson in der Familie. Das war auch ein sehr prägender Moment und ein sehr schöner Moment.“ (J., 197-199)

Der nächste prägende Moment war, als Joy sich bei der Mutter geoutet habe und sie überhaupt nicht überrascht gewesen sei. „Also es war so irgendwie sehr klar von Anfang an irgendwie. Das war auch sehr schön.“ (J., 203)

4.2.10 QoC-Community

Die Subkategorie „QoC-Community“ wurde nochmals in sechs Unterkategorien (Sub-Subkategorien) unterteilt, die im Rahmen dieses Kapitels jeweils zusammengefasst dargestellt werden.

Selbstorganisierte Räume

Alle Interviewteilnehmer*innen benannten Selbstorganisationen von und für QoC bzw. von und für queere BIPoCs, die sie als stärkend und / oder unterstützend erlebten. So gaben drei Personen z.B. dieselbe queerfeministische Kollektiv-Kneipe an, die „vor allem so für BIPoC und Schwarze Menschen und queere Menschen“ (J., 32-33) sei und einen empowernden Ort darstelle. Es wurde in den Interviews deutlich, dass es sich um einen Ort handle, wo „halt immer richtig viele [...] queere of Color Leute“ (C., 736) seien, ein „Community-Ort ist, wo einfach Leute hingehen, die man dann auch kennt“ (J., 39-40). Zum Beispiel habe es dort erst neulich eine Veranstaltung gegeben, wo man auch auf Leute gestoßen sei, „die man irgendwie vom Sehen kennt und dann ins Gespräch gekommen ist und so“ (M., 578-579). Eine weitere Person erzählte von einem weiteren selbstorganisierten Kollektiv von trans* BIPoC und nichtbinären BIPoCs, bei dem sie manchmal zu Hangouts hingehge. Dort zu sein, gebe der Person „so sehr viel Gefühl von Empowerment“ (A., 474-475). Zwei Personen erzählten, dass sie sich bewusst für selbstorganisierte Lohnarbeitsräume entschieden hätten. Joy berichtete zum Beispiel: „Also man schaffe sich so seine Bubbles“ (J., 246) und bewege sich mehr in queere BIPoC Kontexte, da es eine Herausforderung darstelle, sich mit der eigenen Identität in der Dominanzgesellschaft zu bewegen. Akiko erzählte von theys Lohnarbeit:

„Ja, also es ist halt ein [Kollektiv], was so sehr queerfeministisch und trans*orientiert ist auch. Also, ich glaube so die Werte, wonach die arbeiten sind, also genau, Queerfeminismus [...] und irgendwie (...) BIPoC centered [...] Das ist irgendwie sehr toll. Das ist das erste Mal ist in meinem Leben, das ich mich in einem Raum befinde wo ich auch noch lohnarbeite, wo ich nicht Minderheit bin. [...] letztens hatte ich so ein Treffen mit meinem Papa und es war ganz, ganz schwierig, weil ich den seit fünf Jahren nicht gesehen habe. Und ich wusste aber bei dem Abendessen, okay, morgen geh ich

wieder da arbeiten, deswegen ist es alles in Ordnung. Und ich wusste, ich kann da jetzt zurück in mein kleines safes Netz (lacht). Das hat mir, ja, viel Halt gegeben. So zu wissen, okay, das ist jetzt gerade irgendwie eine richtig blöde Situation mit meinem Papa. Aber ich habe dann nur so an den Tag danach gedacht. (unv.) okay, morgen kann ich wieder in diesen Raum und mein queeres Ich sein.“ (A., 608-626)

Außerdem berichteten mehrere Personen von selbstorganierten QoC-Veranstaltungen die sie als empowernd erleben würden. Beispielsweise erzählt Raya von dem ersten queeren tamilischen Pride in Toronto, auf dem sie gewesen sei:

„Und das war sooo ein krasses Erweckungserlebnis irgendwie. Es war [...] sooo eine tolle Erfahrung, dort zu sein. Und ich hatte so das Gefühl, ich werde in so eine Familie aufgenommen.“ (R., 278-281)

Oder Ciwan berichtete von einem Festival, explizit für queere BIPoCs. Es habe „sich so wie ein Paradies angefühlt“ (C., 124).

„Und ich weiß, dass man so überall hingeguckt hat und es waren einfach wirklich überall (unv.) queere Leute. Und [...] du hattest halt die Sicherheit, das sind alles Leute [...] die Rassismus erfahren. Und dann gab es so verschiedene Workshops und Angebote und ich habe dann voll viele Leute einfach kennengelernt. Und dann war ich so, ah okay, jetzt bin ich in dieser Bubble drin.“ (C., 133-137)

Aus dem Interview mit Akiko ging hervor, dass A. durch einen selbstorganierten Raum, in dem eine QoC-Person Fotos von Queers of Color gemacht hat, gemerkt habe, „krass, es macht ja voll den Unterschied“ (A., 51). Es sei eine tolle Erfahrung gewesen. Joy erzählte, von selbstorganierten Wohnkontexten, die empowernd seien. So habe Joy erst in einer queeren BIPoC WG gewohnt. Die Personen hätten they auch „Worte gegeben und andere Sichtweisen. Und es war sehr sehr empowernder Moment“ (J., 49-50). Joy berichtete, noch nie gesehen zu haben, dass „so viele Schwarze Menschen und queere Menschen zusammenkommen. Also war schon so im siebten Himmel eigentlich.“ (J., 71-72) Jetzt wohne Joy in einem anderen queeren BIPoC Zusammenhang. Dort seien Menschen nicht so beschränkt darin, wie sie denken. Joy ergänzte außerdem: „Und hier kann ich mich auch ausprobieren. Hier kann ich auch neue Sachen schaffen und über andere Themen sprechen als sonst.“ (J., 362-363)

QoC- Freund*innen

Aus vier Interviews geht hervor, dass QoC-Freund*innen(schaften) eine bedeutsame und ermächtigende Rolle bezüglich der queeren Identität of Color der Befragten einnehmen. Während Raya beispielsweise hervorhob, dass der Großteil ihres Freund*innenkreises „halt irgendwie queer und viele Menschen [...] halt irgendwie of Color [seien]“ (R., 54-55), beschrieb Mariam, dass es gut sei, QoC friends „um sich herum zu haben“ (M., 549), was Akiko bestätigte. So drückte Akiko aus:

„Ja, weil ich [...] jetzt erfahren habe, was es doch für ein Unterschied macht dann noch. Diese Überkreuzung zu haben (...) Ich denke auch so generell, mich mit so Queer of Color zu beschäftigen, die man irgendwie auch so findet. Das empowert mich auch.“ (A., 469-471)

Auch für Ciwan mache es einen Unterschied, Freund*innen zu haben, die queer und of Color seien. C. habe zwar auch „vereinzelte weiße Freunde“ (C., 223), aber die meisten seien „alles queere Leute, die halt von Rassismus betroffen sind und sich auf irgendeine Art und Weise mit dem of Colorsein so identifizieren“ (C., 224-225).

„[E]s ist halt wie so ein Gefühl von so, man fühlt sich so ein bisschen sicherer mit den Menschen, weil man muss voll viele Sachen nicht erklären. Das ist einfach so klar.“ (C., 227-231)

Ciwan beschrieb die Beziehung zu den Freund*innen als „sehr familiär“ (C., 491) und C. pflege Freund*innenschaften auch sehr, denn sie seien „sehr bedeutend“ (C., 491) und they „brauche auch voll viele Beziehungen“ (C., 492).

„Also ich weiß, meine Freunde würden alles für mich machen. Und (...) so durchs Leben zu gehen und zu wissen, man hat irgendwie queere of Color friends, die einerseits einen verstehen. Aber halt auch mich verstehen als Person, die auch nochmal eine andere Geschichte hat. Also wir reden voll viel darüber. Wir reden / wir teilen voll viel. Und ist dann jedes Mal so, ey, deine Geschichte ist anders als meine. Und die Geschichte von einer Person ist anders. Aber, dass man irgendwie, ja so supportiv zueinander ist.“ (C., 663-668)

Auch schilderte Ciwan eine heilsame Erfahrung, bei der they nach dem Ende einer QoC-Liebesbeziehung eine Wandlung hin zu einer sehr engen Freund*innenschaft erlebte. Dieser Prozess sei mit vielen Ängsten und Herausforderungen verbunden gewesen und habe aber funktioniert. Jetzt sei die Person eine der „wichtigsten fünf Leute“ (C., 426) für C.:

„Und ich glaube das war für mich voll die schöne Erfahrung. Also so zu sehen, wie auch queere Beziehungen sich verändern können und so transformieren können und auch wie viel es auch einem geben kann. Und ich glaube [...] es war auch sehr heilsam für mich, das zu verstehen. Das hat mehrere Jahre gedauert, aber sie ist mehrere Jahre nicht gegangen. Weil jedes Mal so, wir kriegen das hin (lacht). Und ich glaube, sie war auch zwischendurch sehr genervt. Aber, jetzt haben wir eine seeehr, sehr, seeehr sichere Beziehung.“ (C., 437-442)

QoC-Liebesbeziehung & QoC-Dating

Vier Personen formulierten positive oder bestärkende Erfahrungen im Kontext von QoC-Liebesbeziehungen und / oder QoC-Dating. Wie eben bereits beschrieben, erzählte Ciwan ausführlich über die, für they wichtige, Erfahrung einer transformativen QoC-Liebesbeziehung. Dazu berichtete Ciwan davon, dass der „Zugang zu so Sexualität auch mit [...] [dem eigenen] of Color-sein“ [C., 330-331] sehr prägend sei. Denn es würden „einfach viel mehr Dinge miteinander und mehr so struggles“ (C., 332) geteilt werden. Auch Joy teilte diese Erfahrung mit der eigenen QoC-Liebesbeziehung, die „auch eine PoC-Person“ (J., 330), sei. So habe die Beziehungsperson von J. „Themen was Schwarzsein betrifft und Queersein

sowieso auf dem Schirm“ (J., 332) und höre zu. Das sei „sehr empowernd“ (J., 333). Mariam erzählte das sie eine QoC-Person geheiratet habe:

„Das war glaub ich [...] so einer der krassesten Tage, dass ich [...] sie geheiratet habe, nachdem ich mir jahrelang eingeredet habe, oh mein Gott, ich könnte niemals was Ernstes mit einer Frau haben, jetzt in dem Fall. Und dann stand ich da, mit einem Hochzeitskleid und war so, haaa okay. It's happening (lacht). Das sind halt diese Ereignisse, die mich empower haben. Die gezeigt haben das es auch voll wichtig ist, dass Menschen sehen, dass es möglich ist. Und dass wir uns auch einander lieben dürfen und vielleicht auch sollten. Und ja, dass Liebe nicht nur für so straight couples existiert.“ (M., 470-477)

Für Raya stelle einmal der erste Crush „auf eine Migra Frau“ (R., 126) ein prägendes Ereignis dar. So habe dieser gegenseitige Crush dazu geführt, dass Raya sich nach einem langen „Suchweg“ (R., 134) geoutet habe.

„Und ich glaube, ich habe ganz viele Jahre unterschätzt, dass es wichtig war, dass die Person quasi auch of Color war. [...] Ich habe vorrangig nur erstmal ihr Geschlecht wahrgenommen und dachte, okay, ich stehe halt auf Frauen. Aber ich glaube, es hat auch, also viel auch damit zu tun, dass sie auch eine Marginalisierungserfahrung gemacht hat.“ (R., Pos. 135-139)

Zudem sei die erste „Beziehung mit einer queeren of Color Person“ (R., 107-108) sehr wohltuend gewesen.

„Und dann bin ich in diese sehr wohltuende Beziehung gekommen (...) Und ...dieses Auseinanderfallen von rassifizierter Identität und sexuellem Begehren irgendwie so zusammenbringen konnte. [...] Also so eine Geborgenheit in meiner Sexualität irgendwie auch gespürt habe, die ich bis dato nicht gespürt habe.“ (R., 110-115)

Wie bereits in Kapitel 4.2.7 (Queere Sexualität) bereits erwähnt, sei es für Raya extrem befreiend in queeren (of Color) Beziehungen und sexuellen Kontakten weniger exotisiert zu werden. Auch sei Urlaub mit ihrer QoC-Beziehung sehr wohltuend, da es ein gemeinsames „Runterkommen und gemeinsame wieder so Zueinanderfinden“ (R., 511-512) sei.

Austausch, geteilte Erfahrungen & Verständnis

Alle befragten Personen betonten mehrmals, dass der Austausch und / oder das Teilen von (ähnlichen) Erfahrungen mit anderen Queers of Color als bereichernd, und / oder stärkend und / oder heilsam wahrgenommen werde. In allen Interviews wurde das gegenseitige Verständnis unter QoC als besonders bedeutsam eingeordnet. Aufgrund der Begrenzung des Rahmens wird im Weiteren von jeder Person lediglich eine Aussage dazu aufgeführt.

Ciwan: „[...] wenn so die Mehrheitsgesellschaft irgendwie anders ist. Irgendwie weiß dominiert, heterosexuell dominiert ist, kann es einem richtig viel geben, wenn man irgendwie fünf Freunde hat, die einem ein gutes Gefühl geben und irgendwie, sei es irgendwie aus den so dieselbe Lebensrealität haben und sich selbst auch als queer und nicht weiß positionieren. Oder halt aber auch Leute, die einen so verstehen. Und weil ich glaube, wenn du in irgendwie in einer weißen Stadt groß geworden bist und da noch lebst, dann ist das wahrscheinlich auch einfach schwieriger. Aber das / Ich glaube, was halt ganz wichtig ist, so umgeben von Menschen zu sein, die einen verstehen.“ (C., 823-829)

Joy: „Also Schwarze Menschen und queere Menschen [...] wenn ich diese Menschen treffe, dann haben wir irgendwie [...] ähnliche Themen einfach, die wir besprechen. Und man trifft sich so auf einer Ebene und muss gar nicht so viel erklären.“ (J., 23-26)

Mariam: „Das man sich einfach mit friends trifft und picknicken geht und man hat nicht diese heteronormativen Gespräche. Es hört sich komisch an, aber die Gespräche sind anders. Sie sind teilweise viel deeper mit so anderen queeren BIPoC. Und selbst wenn es einfach nur eine Unterhaltung darüber ist, wen man gerade datet oder was einem so auf Arbeit passiert ist oder so. Alleine das empowert schon. Weil viele Leute damit so relaten können. Und damit meine ich jetzt nicht zu drama-bondingmäßig. Sondern einfach ein Austausch ist da. Zu merken, okay, selbst wenn beispielsweise meine Familie mich nicht versteht, andere Menschen haben auch solche Familien oder ähnliche Strukturen, so im Privatleben, und wir kriegen es hin. Wir kriegen es irgendwie hin, uns Platz zu verschaffen auf dieser Welt. Und selbst wenn man es nicht immer ausspricht. Einfach diese innerliche (...) Sicherheit zu wissen, wer man ist. Und teilweise auch, wo man hingehört.“ (M., 418-428)

Raya: „Und das ist glaube ich was, was ich echt gemerkt habe von ersten queeren of Color Beziehungen. Dieses Verbindende, was auch Rassismus leider macht mit Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Den Schmerz in wenigen Sätzen zu verstehen. Und darin Resonanz zu haben.“ (R., 378-380)

Akiko: „Also ich glaube mein Leben lang war ich meistens, wenn dann, in weißen queeren Kreisen. Und da habe ich dann auch gemerkt, dass es irgendwie so Leute auch von Dingen, die mir passieren oder die mir da durch den Kopf gehen, auch so zum Ersten Mal hören und es auch so gar nicht fassen konnten. Ja, aber wenn ich dann halt mit anderen Queers of Color gesprochen habe, das dann total verstanden wurde oder auch geteilt wurde.“ (A., 15-19)

In den Gesprächen wurde deutlich, dass der empowernde und verständnisvolle Austausch mit anderen QoC in kleineren sowie in größeren Zusammenhängen stattfindet. Während einerseits erzählt wurde, dass er in selbstorganisierten Räumen, auf selbstorganisierten Veranstaltungen oder im Kontext der „Community“ (J., 27) stattfinden würden, wurde andererseits ergänzt, dass Gespräche und Austausch auch im kleinen Rahmen stattfinden würden. Z.B. mit der QoC-Liebesbeziehung zu Hause „am Tisch“ (M., 80) oder mit einer einzelnen „sehr gute[n QoC-] Freundin“ (C., 91).

Zwei Personen berichteten, dass sie sich mit anderen QoC „lustig machen“ (M., 583; R.; 377) würden, „über so heteronormative people, die dann da so dasitzen und wirklich drei Stunden über Gardinen reden können (M.; 583-584) oder „so dieses Lustigmachen quasi von Kartoffeln. Das hat auch was krass Verbindendes.“ (R., 377) Für beide Personen sei das ein Akt des Empowerments. Sich mit QoC-Freund*innen „füreinander freuen oder miteinander wütend [sein.] [...] Und ab und zu einfach nur meckern (M., 582-583) sei ebenfalls empowernd.

Oder der Austausch über

„of Color Essen quasi. Und der richness von dieser Kultur. Also, dass es schwierig ist irgendwie, dieses Essen zuzubereiten. Dass da irgendwie so (...) viel Aufwand auf sich genommen wird, weil

man bestimmte Dinge einfach nicht findet und darin auch so ein Verständnis zueinander ist.“ (R., 385-388)

Akiko beschrieb im Zusammenhang mit QoCsein, „in den richtigen Räumen sehr viel Support und Verständnis auch so zu erfahren“ (A., 6-7). Und drei Personen verbalisierten, dass das jeweilige Interview (im Rahmen der vorliegenden Forschung) empowernd oder „gut“ für sie war. Während zwei Personen dies nach dem Interview formulierten, sagte Mariam während des Gespräches:

„Dass man ernst genommen wird. Ja. Das sind so Dinge, die mir irgendwie helfen und mich empowern. Gespräche wie das hier. Das hätte man ja sonst nicht, wenn man nicht diese Lebensrealität hätte. Also ich könnte mir jetzt nicht vorstellen, in wie vielen Kontexten das so ein großes Thema auch ist, mit so der eigenen Identität und wen man liebt und wen man wie man fickt. Sorry, dass ich das jetzt so sage (lacht). Aber ja. Das ist halt irgendwie / Das ist ja auch schon wieder Community. Und das ist ja auch schön. Und / Ja ich genieße das einfach.“ (M., 429-434)

Zugehörigkeitsgefühl & Zusammenhalt

Alle befragten Personen sprachen darüber, dass sie ein Gefühl der Zugehörigkeit und / oder des Zusammenhalts mit und zu anderen Queers of Color empfinden würden, was sie als stärkend und / oder positiv erleben würden.

Joy und Mariam erzählten, sie würden sich nicht alleine fühlen, wenn sie Personen mit ähnlichen Marginalisierungen im Alltag wahrnehmen würden. Raya hatte das Gefühl beim queertamilischen Pride in Toronto „in so eine Familie aufgenommen“ (R., 280-281) worden zu sein. Ciwan erlebte bei einem QTI*BIPoC Festival in Berlin das erste Mal ein „Gruppengefühl“ (C., 127), mit anderen Queers of Color. Auch fühle sich Ciwan mit Queers of Color auf „Instagram“ (C., 240) oder „Tik Tok“ (C., 240) verbunden. Auch berichtete C. von Freund*innen, die „richtig supportiv“ (C., 663) seien. Ein Gefühl des Zusammenhaltes in der Community erlebte they beim Geldsammeln für eine Mastektomie. Innerhalb weniger Tage seien 10 000€ zusammengekommen. Ciwans Vermutung, weshalb so schnell so viel Geld zusammengekommen sei, ist folgende: „Weil Leute wissen, was das für ein Struggle ist. Und ich glaube, es gibt mehr so ein größeres Bewusstsein darüber, was auch so Community oder so, wie Solidarität auch aussieht.“ (C., 650-652) Akiko berichtete, A. habe durch selbstorganierte QoC-Räume „verstanden wo [they] [...] hingehöre. Joy zeigte auf, dass die Positionierung „queer“ und „Schwarz“ mit sich bringe, die eigene „Community auch so gefunden“ (J., 15) zu haben, was sehr empowernd sei. Ciwan dagegen beschrieb es andersrum. Seit Ciwan sich in der Community bzw. Bubble bewege, habe they sich erst mit der Selbstbezeichnung QoC „mehr so identifiziert [...] und mehr wohlgeföhlt“ (C., 214-215). Des Weiteren erzählte Ciwan auf einer Party gewesen zu sein, die eigentlich für queere BIPoCs

gewesen sei, jedoch viele weiße Personen da waren. Letztendlich habe dies dazu geführt, dass die queeren BIPOC Personen sich aufeinander bezogen und man „hat das so gemeinsam durchgestanden“ (C., 732-733). Mariam berichtete, Austausch und das Zusammensein mit anderen Queers of Color für they Folgendes bedeute:

„Wir kriegen es irgendwie hin, uns Platz zu verschaffen auf dieser Welt. Und selbst wenn man es nicht immer ausspricht. Einfach diese innerliche (...) Sicherheit zu wissen, wer man ist. Und teilweise auch, wo man hingehört. Und dass es Spaces gibt, die einen auffangen können. Also im Notfall, so dass es halt Ressourcen gibt. Dass man ernst genommen wird. Ja. Das sind so Dinge, die mir irgendwie helfen und mich empoweren.“ (M., Pos. 426-430)

4.3 Grenzen von Selbstbezeichnungskonzepten

In vier Interviews wurde deutlich, dass Selbstbezeichnungskonzepte Grenzen auf verschiedenen Ebenen aufzeigen. So wurde im Interview mit Joy deutlich, dass they auch die explizite Schwarze Positionierung wichtig empfinde. Joy antwortete auf die Frage, was es für they bedeuten würde, sich als queere Person of Color zu positionieren zunächst:

„Also ich positioniere mich als Schwarze Person und queere Person, weil Queers of Color / also das of Color [...] hat so einen nicht ausschließenden Effekt, aber für mich PoC und Schwarz sein ist nochmal ein großer Unterschied. Und deswegen ist mir auch wichtig zu sagen, dass ich mich als [...] Schwarze Person und queere Person positioniere.“ (J., Pos. 6-10)

Des Weiteren wurde sowohl bei Joy, als auch bei Raya und Mariam deutlich, dass es für sie wichtig sei, mehrere Positionierungen bzw. Selbstbezeichnungen zu benennen. So führte Joy fort, die eigene Bezeichnung erweitert zu haben auf Grund des Aufwachsens im Osten: „Also ich fühl mich sogar als Ossi of Color. Das kann man auch noch dazu definieren.“ (J., 44). Auch Raya betonte, dass Queer of Color „nicht so die einzige“ (R., 12) Identität sei, mit der sie sich identifiziere.

„Also ich nutze den Begriff queer gerne und gleichzeitig ist der mir manchmal zu unterrepräsentiert um so Lesbischsein so einzufangen. [...] Aus einem Politischen kann ich es verstehen (...) wende mich da so hin und bin gleichzeitig irgendwie so, ich bin aber auch lesbisch und ich bin eine cis Frau so. Und das ist meine Positionierung in diesem System. Und das will ich dann auch in diesem umbrella term mitgedacht wissen.“ (R., 95-100)

Auch Mariam erzählte den Begriff lesbisch zu nutzen. So führte they aus:

„Und jetzt habe ich mir so den Begriff lesbisch irgendwie, auch um mich selber zu empowern in diesem, ich will keine cis Dudes daten. Ich möchte ganz bewusst keine cis Männer daten. Ich möchte FLINTA Personen daten. [...] Das ist was Politisches für mich zu sagen: ‚Ich bin lesbisch‘. Das ist so ein Statement in einer Welt, die sich komplett an Männer richtet.“ (M., 73-77)

Akiko merkte an, dass they den Begriff eine ganze Zeit lang „immer nicht so wirklich verstanden [habe]“ (A., 62-63). So beschrieb Akiko, dass es für they eine Verwirrung gegeben

5 Diskussion & Beantwortung der Forschungsfrage(n)

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus Kapitel 4, unter Einbezug relevanter theoretischer Aspekte, diskutiert und interpretiert, mit dem Ziel, die Forschungsfragen zu beantworten. Die Forschungsfragen werden vor den jeweiligen Unterkapiteln, die sie diskutieren und beantworten, nochmals aufgeführt, um an sie zu erinnern. So widmet sich Kapitel 5.1 der Frage nach spezifischen Herausforderungen von Queers of Color im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color. In Kapitel 5.2 wird die Hauptforschungsfrage, die nach Formen des Empowerments von Queers of Color fragt, um spezifischen Herausforderungen zu begegnen, beantwortet. Außerdem soll die Frage diskutiert und beantwortet werden, welche Rolle der Erfahrungsaustausch und die Vernetzung mit anderen QoC bei der Selbstermächtigung spielt. In Kapitel 5.3 werden Grenzen von Selbstbezeichnungskonzepten reflektiert, da die Forschung an Grenzen der Bezeichnung „Queers of Color“ gestoßen ist. Kapitel 5.4 widmet sich der vierten Forschungsfrage und untersucht, wie die weiße Dominanzgesellschaft Empowermentprozesse von Queers of Color fördern könnte. Abschließend werden in Kapitel 5.5 die Forschungsergebnisse limitiert.

5.1 Spezifische Herausforderungen von QoC

Forschungsfrage:

Was sind spezifische Herausforderungen für Queers of Color im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color?

„Das ist alles eine Herausforderung. Also ich glaube, man muss sich jeden Tag darauf einstellen, dass doch irgendwas kommen könnte. Also sowohl Rassismus als auch Queerfeindlichkeit als auch andere Ismen. Und das so konstant im Alltag und dann innerhalb der Familie und innerhalb von der Community. dann auch innerhalb einfach des Alltags. Es ist anstrengend, es ist richtig anstrengend.“ (M., 324-328)

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie verdeutlichen, dass Queers of Color vor der spezifischen Herausforderung stehen, Bewältigungsstrategien zu entwickeln und zu nutzen, um der verschränkten Diskriminierungserfahrung von **Queerfeindlichkeit und Rassismus zu begegnen** (vgl. 4.1.1 und 4.1.2). Die Ergebnisse zu dieser Verschränkung sind kongruent zu den empirischen Ergebnissen der LesMirgraS-Studie sowie der CILIA-Studie (vgl. LesMigras: 2012; Castro Varela, M.d.M. o.J. b). In diesen beiden Studien sowie in der vorliegenden Forschung wird deutlich, dass Queers of Color auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu mindestens zwei marginalisierten Gruppen vielschichtige Diskriminierungserfahrungen erleben. Neben alltäglichen queerfeindlichen und rassistischen Diskriminierungserfahrungen wird in einigen Aussagen deutlich, dass weitere Diskriminierungserfahrungen auf Grund weiterer

existierender „Ismen“³¹ eine Rolle spielen im Leben von QoC. So soll an dieser Stelle betont werden, dass Diskriminierungserfahrungen nicht bei Queerfeindlichkeit und Rassismus aufhören. Die Erfahrung weiterer „Ismen“, machen die Interviewpartner*innen in ihren Identitätserzählungen auf unterschiedliche Weise deutlich. Während eine Person z.B. auf Grund ihres Körpers „Fettfeindlichkeit“ (M., 531) gesamtgesellschaftlich als auch in der Community erfahren muss, berichtete eine andere Person von „Femmefeindlichkeit“ in der QoC-Community auf Grund ihres „femininen Aussehens“. Eine weitere Person sprach von der „Hypersexualisierung Schwarzer Körper“ sowie von „sehr viel Ausschluss und schmerzhaft[e]n Erfahrungen“ (J., 15-16). Den Ausschluss und die schmerzhaften Erfahrungen führte die Person auf das Schwarzsein und Queersein, als auch „durch die Intersektionalität darin“ (J., 15-17) zurück. Es zeigt sich in allen Interviews, wie komplex (Diskriminierungs-)Erfahrungen von Queers of Color sind. So unterschiedlich Identitäten und Merkmale von QoC sind, so verschieden können auch Diskriminierungen sein. Diese intersektionellen Diskriminierungserfahrungen, die sich immer an der Schnittstelle von Identitäten und Diskriminierungen befinden auf Grund von Rassismus und Queerfeindlichkeit (und häufig weiteren „Ismen“) werden auch seitens der Literatur bestätigt (vgl., LesMigras 2015: 2; Europäische Kommission 2007: 17; Holzleithner 2010: 98; vgl. Warrach/Baumeister 2021: 39). Aus einer intersektionalen Forschungsperspektive soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, spezifische Herausforderungen für Queers of Color im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu veranschaulichen.

In den Interviews wurde deutlich, dass Queers of Color mit der Annahme, dass sie auf Grund des PoCseins nicht queer sein könnten, konfrontiert sind. Dadurch wird eine intersektionelle Diskriminierungserfahrung offensichtlich (vgl. 4.1.3). Drei Personen setzten diese **Unsichtbarmachung** ihrer Queerness (von außen) in eine direkte Verbindung mit ihrer rassifizierten Herkunft. So beschrieben sie, dass ihr Queersein nicht wie bei weißen Personen „ein selbstverständliches, ah ja du bist queer und of Color“ (R., 216-217) sei. Vielmehr werde im

„Kontext von so Deutschland [...] Queersein eher so [mit] weiße[n] Menschen assoziiert und nicht [mit] nicht-weiße[n] Menschen, die vielleicht auch irgendwie muslimisch sozialisiert sind oder anders sozialisiert sind als sozusagen die Mehrheitsgesellschaft. (C., 15-18)

Andererseits

„muss man auch zugeben so in so heteronormativen BIPoC Communities ist das ja auch wieder so ein krasses: Wow, du bist queer und wie kann das passieren? Das ist doch etwas, was so in weißen Familien passiert.“ (M. 33-35)

³¹ Mit „Ismen“ sind unterschiedliche Diskriminierungen, wie z.B. Rassismus, Sexismus, Klassismus, Ableismus, Fettfeindlichkeit etc., gemeint.

Die Erfahrungen und Wahrnehmungen der befragten Personen werden seitens der Literatur bestätigt. So existiert weiterhin häufig die Vorstellung, dass queere Sichtbarkeit nur im Kontext von Europa existiert. Diese Vorstellung trägt zur Unsichtbarmachung von QoC bei, die oft als die Anderen markiert werden (vgl. Bayramoğlu 2018: 21; Kosnick 2013: 161-164; Manalansan 2006: 243-244).

In der Untersuchung zeigte sich außerdem, dass auch **Sichtbarkeit** der eigenen QoC-Identität für alle Interviewteilernehmer*innen eine Herausforderung darstellen kann (vgl. 4.1.4). So zeigte sich, dass die Befragten auf Grund des Queerseins und des PoCseins bzw. Schwarzseins betroffen sind von einer kolonialrassistischen Praxis, die sich bis heute in gesellschaftliche Vorstellungen einschreibt und Körper kategorisiert sowie in Geschlechterbinaritäten einteilt (vgl.: Ehrich 2021: 47). Es fällt auf, dass in den Erzählungen über das Erleben von „Rassismus“ oder „Queerfeindlichkeit“ unterschiedlich ausführlich zu den jeweiligen Aspekten berichtet wurde. So wird z.B. in der Erzählung einer Person in Bezug auf den „braunen Körper“ (R., 390) die ständige Präsenz von Rassismus im Alltag sehr deutlich. Sie werde in Deutschland grundsätzlich nicht nach dem Weg gefragt, da Mitmenschen denken würden, sie „gehöre ja nicht hierher“ (R., 290). Eine Selbstentwertung sei das Ergebnis dieser Erfahrungen gewesen. Diese Erzählung bestätigt viele wissenschaftliche Erkenntnisse, die zeigen, dass „Rassismus zu einem geringen Selbstwert sowie Selbstzweifeln führen und sogar in Selbsthass münden [kann]“ (Mohensi 2023: 386). Weiter berichtete die Person, dass die Selbstentwertung in Bezug auf das PoCsein viel immenser gewesen sei, als in Bezug auf das Queersein. In einem anderen Interview wird deutlich, dass die größte Belastung sei, nicht zu wissen, wie queerfeindlich ein paar Familienmitglieder seien. Die Folge seien stetige Unsicherheiten und Ängste. Diese Aussagen lassen die Annahme zu, dass bei unterschiedlichen Subjektpositionen verschiedene Diskriminierungsformen andere mehr oder weniger überlagern. Auch zeigte sich, dass ein Coming-out mit negativer Sichtbarkeit einhergehen kann. Beispielsweise verzichtete eine Person bis jetzt auf ein Coming-out in der Familie, da sie wisse, dass ihre Queersein nicht dem entspreche, was die Eltern sich „wünschen“ (A., 222). Aus zwei weiteren Identitätserzählungen geht hervor, welche Konsequenzen das Coming-out mit sich bringen kann. So reichen die Folgen des Fremdoutings sowie einer erzwungenen Outing-Situation vom Verlust der Familie, Bedrohung, ständiger Unsicherheiten und Ängste bis hin zu Identitätskrisen. Dass ein Outing (und im übertragenen Sinne die Sichtbarkeit der Queerness) also durchaus mit Belastungen verbunden sein kann, geht aus den Interviews als auch aus der bereits existierenden Literatur hervor (vgl. LesMigras 2012: 201; Fachstelle MehrAlsQueer 2021:24). Mit Blick auf Unsichtbarkeiten und Sichtbarkeiten von Queers of Color scheint es immer dann eine Herausforderung für Queers of Color darzustellen, wenn

die Personen, im Kontext einer heteronormativen weißen Dominanzgesellschaft nicht die Möglichkeiten haben, selbstbestimmt zu entscheiden, welchen Teil ihrer Identität sie sichtbar machen möchten oder eben auch nicht.

Eine weitere spezifische Herausforderung, die sich in allen Interviews widerspiegelte und auch in der Literatur beschrieben wird, stellt die biografische **Minderheitserfahrung** dar (vgl. 4.1.5), die QoC auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu mindestens zwei Minderheitsgruppen, in unterschiedlichen Kontexten erleben (vgl. Warrach/Baumeister 2021: 39). Ein anschauliches Beispiel hierfür ist folgende Erzählung:

„Also ich glaube mein Leben lang war ich meistens, wenn dann, in weißen queeren Kreisen. Und da habe ich dann auch gemerkt, dass es irgendwie so Leute auch von Dingen, die mir passieren oder die mir da durch den Kopf gehen, auch so zum ersten Mal hören und es auch so gar nicht fassen konnten [...] Und das ist so, egal, ob ich mich in queeren Räumen aufhalte oder halt dann in diesen asiatisch-deutschen Räumen, dass es dann immer noch so ein Ding gibt von: ich bin irgendwie trotzdem immer noch so eine minority. [...] „[D]ie erste Person, die man so wahrnimmt in der Öffentlichkeit sind halt irgendwie schwule, weiße Männer. Und dann dachte ich so: Ah ja, that's my kind of people. (A., 15-117)

Aus dieser sowie weiteren Erzählungen wird ersichtlich, dass häufig Verbindungen fehl(t)en zu Personen mit ähnlichen Marginalisierungen und Erfahrungen. Auch wird deutlich, dass es für wenige Personen repräsentative Vorbilder oder biografische Lebensentwürfe gibt, welche sie kennen und an denen sie sich orientieren könnten. **Mangelnde bzw. keine Repräsentation** ist Teil der QoC-Sozialisation (vgl. 4.1.6). Eine Folge dessen, was beschrieben wurde war, zu versuchen sich „white zu waschen“ (A., 93-94). Neben dem Versuch der weißen Assimilation berichtete eine andere befragte Person, dass sie auf Grund fehlender Vorbilder für Lebensmodelle direkt in ein Familienmodell reingeraten sei, was sie „total ins Schleudern“ (R., 221) gebracht habe. Am Beispiel dieser beiden Erzählungen kann die Vermutung entstehen, dass das Fehlen angemessener Repräsentationen der Queer of Color-Identität und alternativen Lebensentwürfen dazu führen kann, dass Individuen sich von ihrer eigenen Identität entfremden, um einen Platz in der normativen Gesellschaft zu finden. Hier lässt sich eine Parallele zur mangelnden Repräsentanz von Queers of Color in der Wissenschaft wiederfinden. So zeigen Castro Varela, Dhawan, Kosnick etc. auf, dass sich der deutsche wissenschaftliche Diskurs kaum mit queeren rassifizierten Personen beschäftigt (vgl. Layne/Malakaj 2019: 195- 196; Walgenbach 2013: 273; Kosnick 2013: 166; Castro Varela/Dhawan 2009: 102-121).

In allen Interviews wurde außerdem die Schwierigkeit ersichtlich, **verschiedene Lebenswelten und die eigene Identität miteinander in Einklang zu bringen** (vgl. 4.1.7). Diese

alltäglichen Herausforderungen beschreibt eine Interviewteilnehmerin metaphorisch mit dem Bild von zwei Containern:

„Es waren halt immer so zwei Container. Mein Lesbischsein und mein of Colorsein. [...] Das war immer so klar, ich muss mich in unterschiedlichen Räumen so bewegen [...] darin war so eine Selbstverständlichkeit [...] Immer, wenn ich in FLINTA Räume gehe, dann sind diese FLINTA Räume weiß. Und wenn ich halt irgendwie meinen inneren Drang befriedigen möchte, mich [...] mit meiner rassifizierten Herkunft so darin wohlfühlen, dann war es irgendwie so klar, dass das ein anderer Raum sein muss. Und das fühlte sich eigentlich immer an wie ein Konflikt.“ (R., 35-42)

Auch die Erzählung in einem weiteren Interview über das Zusammentreffen des Bruders und den „queeren friends“ der Person macht deutlich, dass zwei Lebenswelten aufeinanderprallen und nicht miteinander vereinbar zu sein scheinen. Die Folge, die beschrieben wurde, sei die Trennung der beiden Lebenswelten gewesen. Auch die Unmöglichkeit die eigene QoC-Identität in bestimmten Lebensbereichen auszuleben, wird deutlich. So berichtete dieselbe Person, dass sie subtile Formen von Rassismus und Queerfeindlichkeit erlebe. Wenn die Person in solchen Situationen verbal reagiere, sei sie mit noch mehr Ablehnung konfrontiert. Das führe dazu, dass sie Abstand nehme. Eine Vermeidungsstrategie wird deutlich, um weiteren Verletzung oder Herausforderungen zu entkommen, was wiederum zu Ausschlüssen von Räumen führen kann.

Im Kontext von Herausforderungen stehen viele Queers of Color vor Schwierigkeiten, die sich im **familiären Umfeld** manifestieren (vgl. 4.1.9). Erkenntnisse aus der LesMigraS Studie von 2012 zeigen beispielsweise, dass von 1169 Teilnehmer*innen (lb_FT*), die subjektiv annehmen mehrfachdiskriminiert zu sein, 69,3% mindestens einmal eine Diskriminierungserfahrung in der Familie gemacht haben, 37,6% mehrmals und 16,1% regelmäßig. Außerdem kam die Studie zu der Erkenntnis, dass die Familie als Schutzraum von den Studienteilnehmer*innen häufig in Frage gestellt wird (vgl. LesMigraS 2012: 101). Diese Erkenntnisse überschneiden sich mit den Ergebnissen der Interviews der vorliegenden Arbeit. So ging auch aus den Interviews hervor, dass die Familie einen weiteren Ort der Diskriminierung darstellen kann. Alle befragten Personen gaben an, im Kontext der Familie diskriminierende Handlungen erlebt zu haben, wenn auch in einem unterschiedlichen Grad. Das Ausmaß der Diskriminierungen in den Erzählungen reichte von abwertenden Kommentaren, dem Gefühl sich verkleiden zu müssen, dem Verbergen von Teilen der Identität und des Körpers, Ablehnung, Nicht-Akzeptanz und Bedrohung bis hin zu dem Verlust der Familie: „Familie ist so das Wichtigste und dann verlierst du so deine biologische Familie.“ (C., 390) Da diejenigen Personen, die über sehr präsente oder prägende Bedrohungen, Verletzungen, Abwertungen und Verluste erzählt haben, auch besonders über Belastungsauswirkungen im

Alltag sprachen, kann angenommen werden, dass die Belastungen sich umso stärker auf den Alltag auswirken, je immenser die Ablehnung, Verletzung und Bedrohung ist.

In den Interviews wurden zudem teilweise Herausforderungen im Kontext der **Queer of Color- Community** zum Ausdruck gebracht (vgl. 4.1.10). Diese Herausforderungen erstrecken sich über verschiedene Aspekte. So beschrieben zwei Personen z.B. die potenzielle Gefahr gegenseitig getriggert zu werden, da Queers of Color viele Traumata mitbringen. Außerdem wurde festgestellt, dass in der Community teilweise dieselben Machtmechanismen reproduziert werden, wie es in der Gesamtgesellschaft der Fall ist, z.B. durch Praktiken wie „gencancel“ (C., 265) werden. Wie bereits in dem Theorieteil thematisiert, unterstreichen diese Mechanismen, dass eine QoC-Community nicht frei von Machtverhältnissen und Diskriminierung ist und somit lediglich ein Safer Space (und nicht ein Safe Space) darstellen kann (vgl. Can 2011: 250). Eine Person berichtete, vom Performancedruck in der QoC-Community. Auf die Frage, ob sie diesen Druck auch in queeren weißen Räumen erlebe, antwortete sie:

„Habe ich noch nie drüber nachgedacht. Aber mich stresst das quasi in weißen queeren Räumen (...) weniger der Gedanke, Menschen könnten jetzt nicht wahrnehmen, dass ich queer bin. Komischerweise stelle ich mir da die Frage nicht. Ähm, aber in queeren [of Color] Räumen schon. Vielleicht weil ich da auch nochmal höher, oder es mir wichtiger ist, da eine Anerkennung auch zu bekommen. Für meine Queerness.“ (R., 321-325)

Mit dieser Antwort geht die Frage einher, ob das Erleben von Abschreibungen oder auch Zuschreibungen der eigenen Identität bei Queers of Color Unterschiede macht, je nachdem in welchen Räumen oder an welchen Orten sie stattfinden. Dazu wurden jedoch keine Aussagen in den Interviews getroffen. Auch in der Literatur konnten dazu keine Erkenntnisse gefunden werden.

Abschließend soll festgehalten werden, dass Herausforderungen von Queers of Color komplex und vielschichtig sind, sich gegenseitig bedingen und verstärken. In den Interviews wurde deutlich, dass sie dazu führen, dass die Interviewpartner*innen psychisch belastet sind. Die **psychischen Belastungen und Folgen** äußern sich unterschiedlich. So reichen sie von Gefühlen wie Scham, (ständige) Ängste, Wut und Taubheitsgefühlen, über „hyperaware sein“, Unsicherheiten, inneren Konflikten, Identitätskrisen, internalisierter Rassismus, internalisierte Queerfeindlichkeit bis hin zu Selbstentwertung und Selbsthass. Die Auswirkungen auf den Alltag wurden auch durch konkrete Erzählungen deutlich, wie z.B. die Vermeidung in Beziehungen zu gehen, auf Grund von Verlustängsten oder sich verkleiden (müssen), auf Grund der Angst, nicht die Wünsche der Eltern erfüllen zu können. Die Erfahrung von

psychischer Belastung auf Grund der queeren Identität of Color deckt sich mit den Erfahrungen der Studienteilnehmer*innen der LesMigraS- Studie (LesMigraS 2012).

5.2 Formen des Empowerments von QoC

Forschungsfragen:

- *Welche Formen des Empowerments entwickeln und nutzen Queers of Color, um spezifischen Herausforderungen ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu begegnen?*
- *Welche Rolle spielt der Erfahrungsaustausch und die Vernetzung mit anderen Queers of Color bei der Selbstermächtigung?*

Nachdem im vorherigen Kapitel spezifische Herausforderungen von QoC im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color diskutiert wurden, widmet sich dieses Kapitel der Diskussion und Beantwortung der Frage(n), nach Empowermentstrategien. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Queer of Color-Community gelegt. Da kaum explizite theoretische Erkenntnisse zu der Beantwortung dieser Forschungsfragen in der Literatur gefunden werden konnten, werden Erkenntnisse aus der Literatur immer dann herangezogen, wenn Parallelen erkennbar sind oder von der Autorin als solche interpretiert werden.

Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass alle Personen **politische Selbstbezeichnungen** nutzen (vgl. 4.2.1). Alleine der Fakt, dass alle fünf Personen, die Selbstbezeichnung „queer“ verwenden, stellt einen Akt des Empowerments dar (vgl. Waldmann 2022: 335-335). Wie bereits in Kapitel 2.1.1 dargelegt, handelt es sich dabei um eine Form der Wiederaneignung, durch die die ursprünglich abwertende Konnotation des Wortes aufgehoben wird. Denn der wesentliche Unterschied liegt darin, „wer aus welcher (Macht-)Position heraus über wen spricht“ (Fachstelle MehrAlsQueer 2021: 15). Während vier Personen sich als „Queer of Color“ positionieren, benutzt eine Person explizit die Bezeichnung „Schwarz & queer“. Wie Chehata und Jagusch beschreiben, zeigt sich auch in den Interviews, dass politische Selbstbezeichnungen zur Positionierung der eigenen Identität dienen (vgl. Chehata/Jagusch 2023: 13). So wurde erzählt, dass die Selbstbezeichnung sowohl den rassifizierten, als auch den queeren Identitätsanteil der Personen sichtbar mache und miteinander vereine. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Verwendung der Selbstbezeichnungen „Queer of Color“ sowie „Schwarz & queer“ einmal das empowernde Potenzial mit sich bringt, der Unvereinbarkeit der beiden Zugehörigkeiten (vgl. 4.1.7) zu begegnen und sie selbstbestimmt zu vereinen. Des Weiteren kann eine (politische) Selbstbezeichnung ermöglichen dem Unsichtbarmachen der queeren rassifizierten Lebensrealität (vgl. 4.1.3) entgegenzuwirken.

In den Ergebnissen zeigte sich außerdem, dass bei der Begegnung spezifischer Herausforderungen vier Personen auf eigene (psychosoziale) Ressourcen, die **Resilienz**, zurückzugreifen (vgl. 4.2.2). So beschrieb eine Person z.B., dass sie mit 15 Jahren, aus einem eigenen Impuls heraus, begonnen habe Musik zu machen und aufzuschreiben, was ihr passiere. Bis heute verarbeite die Person alltäglichen Rassismus und Queerfeindlichkeit in der eigenen Musik, die sie dann auf der Bühne performe. Diese individuelle Bewältigungsstrategie, im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen und Verletzungen, deckt sich mit den Erkenntnissen zu Resilienz in der Literatur. So stellt die eben aufgezeigte (Bewältigungs-)Strategie der Person eine Fähigkeit und Kraft dar, um Unterdrückung in einer Dominanzgesellschaft zu „überleben“ (vgl. Bollwinkel Keele 2023: 27). Übereinstimmend mit der Literatur ist auch der Aspekt, dass Resilienz Personen in ihrer Handlungsfähigkeit ermächtigt (vgl. Chehata et al. 2023:10). So beschrieb die Person weiter das Gefühl, wenn they einem Publikum von Rassismuserfahrungen und Queerfeindlichkeit erzähle, mit folgenden Worten: „Es ist halt so nicht-ohnmächtig-sein. Ich bin irgendwie mächtig trotzdem.“ (J., 117) (Individuelle) Resilienz kann also eine bedeutsame Ressource für Queers of Color darstellen, um spezifischen Herausforderungen zu begegnen und sich in der eigenen Handlungsfähigkeit zu stärken.

Insgesamt weisen die Personen eine Vielfältigkeit von **bewussten Ausdrucksformen** auf, welche sie entwickelt haben und für sich nutzen, um sich in ihrer queeren rassifizierten Identität innerhalb dominierten heteronormativen (Gesellschafts-)Strukturen zu ermächtigen (vgl. 4.2.3). Zum Beispiel berichteten die Befragten, dass sie (teilweise) „offen darüber reden“ (A., 629) was für (schmerzvolle) Erfahrungen sie machen und sich dazu mitteilen in ihren Gedanken und Meinungen. Es wird ersichtlich, dass sie die Macht der Sprache bzw. des Sprechens aktiv nutzen und dadurch Ermächtigung und Handlungsfähigkeit erlangen. So merkte eine Person an:

„Ich bin laut. Ich sage immer meine Meinung. Wenn mir etwas nicht passt, wirst du es merken, dass es mir nicht passt. Und ich bin sehr standhaft so mit meiner Meinung.“ (M., 121-122)

Diese Aussage soll einerseits veranschaulichen, dass sich einige Menschen durch das Zeigen und Mitteilen ihrer Identität und ihrer Meinung gestärkt fühlen. Andererseits ist es wichtig zu beachten, dass es auch Menschen gibt, die sich bewusst gegen die Offenlegung bestimmter Teile ihrer Identität in bestimmten Umgebungen entscheiden. In solchen Fällen kann das Schweigen auch eine selbstbestimmte Entscheidung darstellen, die beispielsweise dazu dient, sich vor negativen Reaktionen und Verletzungen zu schützen. Weitere Ausdrucksformen beziehen sich auf das äußere Erscheinungsbild. So beschrieb z.B. eine weitere befragte Person, dass sie die eigene Queerness viel über Kleidung ausdrücke:

„Wenn ich das Gefühl habe, mein Äußeres (...) gleicht sich so meinem Inneren an. Das ist für mich so ein sehr, sehr schönes Gefühl. Wo ich oft so ein Gefühl von, dann auch so Gendereuphoria bekomme.“ (A., 140-142)

Durch diese Erzählung wird deutlich, dass Kleidung als Element der Ermächtigung genutzt wird. Diese Empowermentstrategie könnte eine direkte Reaktion auf die spezifische Herausforderung der Unsichtbarkeitserfahrung bzw. Abschreibung der Nichtbinarität sein. In einzelnen Interviews wird zudem deutlich hervorgehoben, dass Ausdrucksformen innerhalb der QoC-Community als stärkend empfunden werden. Es wird dabei ausdrücklich darauf verwiesen, dass die Personengruppe selbst es ermögliche, eine Ermächtigung zu erleben. Z.B. werden Bein- und Gesichtshaare, die „im Vergleich zu so weißen Leuten“ (C., 200) viel mehr auffallen als normal angesehen. Dies ermögliche sich zu zeigen und gleichzeitig die (auffallendere) Körperbehaarung anzunehmen. Neben der Selbstermächtigung wird ersichtlich, dass der Communityraum Selbstakzeptanz und ein Gefühl von Sicherheit bietet, frei von der Angst bewertet oder geohert zu werden. Dadurch wird das empowernde und schützende Potenzial eines „Safer Space“, wie es bereits in der Literatur beschrieben wird, bestätigt (vgl. Migrationsrat Berlin 2020b; Al Nakeeb 2021: 24).

Der Forschungsansatz der **Disidentifikation** von Muñoz, der bereits in Kapitel 2.5.2 ausgeführt wurde, stellt eine Überlebens- und Empowermentstrategie von Queers of Color im Kontext von Performance-Praktiken dar. Es existieren keine empirischen Erkenntnisse, inwieweit Prozesse der Disidentifikation im Alltag von Queers of Color stattfinden (vgl. Schirmer 2010: 30-37). Somit gibt es auch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse, inwieweit Queers of Color durch Disidentifikation spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color begegnen können. Es liegt jedoch nahe, dass Disidentifikation eine Strategie des Überlebens im Alltag für Queers of Color darstellen könnte. Denn für queere rassifizierte Personen stehen „häufig die Optionen von Identifikation bzw. Assimilation auf der einen Seite und Gegenidentifikation / vollständige Ablehnung auf der anderen Seite gar nicht zur Verfügung“ (Onat 2023: 124). Denn Identifikation würde oft bedeuten, sich in vorherrschende Gesellschaftsvorstellungen einzufügen und sich dadurch z.B. mit einem negativen Bild von sich selbst zu identifizieren. Gegenidentifikation hingegen würde oft heißen, (gewaltvolle) Vorurteile und Diskriminierungen abzulehnen was zur Folge haben könnte, „dass auch Räume wegfallen, in denen zumindest ein Anteil der eigenen Identität gestärkt werden kann“ (ebd.). Disidentifikation kann eine alternative Strategie darstellen durch die Queers of Color performative Praktiken ausüben, um in hegemonialen Machtverhältnissen, trotz phobischer Aufladungen, zu (über-)leben (vgl. Onat 2023: 124-126). Die Bestätigung der Annahme, dass Disidentifikation auch eine Praxis von Queers of Color ist, um spezifischen Herausforderungen zu begegnen, bestätigte sich in zwei

Interviews und unterstreicht die Relevanz einer Diskussion darum (vgl. 4.2.4). Beispielsweise zeigen die Identitätserzählungen einer Person eindrücklich, wie phobisch aufgeladen deren Lebensrealität ist und wie die Person es schafft, sich dem zu widersetzen und sich Freiräume und Entfaltungsräume zu erkämpfen. So berichtete sie beispielsweise, dass sie sich in einer rassistischen heteronormativen Dominanzgesellschaft geschämt habe „ein Kanake zu sein [...] und damit so assoziiert zu werden“ (M., 133-134). Auch habe die Person sich nicht getraut, einen Teil der in sich tragenden „Maskulinität“ (M. 168) auszuleben. Aus der Erzählung gingen eine Umdeutung, Transformation und Aneignung einer alternativen Perspektive hervor. Dadurch gelang der Person, eine neue Subjektposition bzw. Selbstpräsentation, welche ein empowerndes Erleben mit sich bringt und mit der sie sich einen Platz in der Gesellschaft schaffen konnte.

Und das habe ich abgelegt. Und jetzt bin ich so: weißt du was, jetzt koste ich es richtig aus. Jetzt laufe ich [...] richtig so wie ein Hamudi / Ich seh einfach aus wie meine Brüder so, wenn ich unterwegs bin. Manchmal ich seh aus wie meine Brüder. Lauf so richtig so mit breiten Schultern so rum und denke mir so: ihr könnt mir gar nichts. [...] Aber ich kann auch mit diesem Tattoo an meinen High Fame Days immer noch [...] richtig so chaya-mäßig durch die Straßen laufen. Juckt niemanden. Aber das hilft mir auch so an meinen mask-days zu denken, hey / so ich habe so diese Maskulinität in mir und die kann mir keiner wegnehmen. (M., 134-169)

Wie bereits in Kapitel 2.5.1 angeführt, geht Empowerment immer gleichzeitig mit der Thematisierung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und deren Auswirkungen auf Menschen einher (vgl. Chehata et al. 2023: 36). So kann das Teilen von Erfahrungen und Lebensrealitäten eine bedeutsame Empowermentstrategie im Umgang mit spezifischen Herausforderungen darstellen. Onat verweist darauf, dass dadurch die Möglichkeit geboten wird, Diskriminierung und Benachteiligung strukturell einzuordnen und den „Fehler“ nicht bei sich selbst zu suchen. Das Teilen von queeren of Color- Lebensrealitäten „ermöglicht [also] ein strategisches Selbstrepräsentieren als Gegendiskurs [...] [und eine] Intervention gegen epistemische Gewalt, Auslöschung, Entinnerung oder Silencing“ (Onat 2023: 256). Die Erzählungen von zwei Personen, bei denen eine Praktik des Empowerments die bewusste **Sichtbarmachung und das Teilen der Diskriminierungserfahrung und des Schmerzes** darstellt, bestätigen Onats Perspektive. Die Praktik des Teilens kann auf unterschiedliche Weise geschehen, sei es in persönlichen Gesprächen oder in öffentlichen Kontexten wie Bühnenauftritte oder digitale Formate (vgl. 4.2.5). Hier zeigen sich empowernde Widerstandspotentiale der Personen, da erfahrene Diskriminierungen, Verletzungen und Gewalt nicht einfach hingenommen werden, sondern nach außen getragen werden. Das Sichtbarmachen der eigenen schmerzhaften Erfahrung kann einerseits die Person selbst empoweren, z.B. da ihr „ein Verständnis entgegengebracht“ (J., 131) wird. So beschrieb eine Person, wie durch das Teilen der Diskriminierung das ohnmächtige Gefühl, was während der

diskriminierenden Situation selbst präsent war, durch das Zurückgeben an die Gesellschaft in ein ermächtigendes Gefühl umgewandelt wurde. Diese Erzählung bestätigt die bereits existierenden Erkenntnisse, die besagen, dass marginalisierte Personen selbst tätig werden, sich stärken, heilen und sich Handlungsspielräume (wieder)aneignen (vgl. Nassir-Shanian 2023: 34; Bakic 2014: 108). Außerdem eröffnet sich die Möglichkeit, dass ein Gegenüber reagieren kann und beispielsweise Anerkennung und Wertschätzung der Person entgegenbringen kann, was stärkend sein kann, denn: Gesehen und Verstanden zu werden, kann die Heilung schmerzvoller Erfahrungen begünstigen (vgl. SPEKTRUM @InHaus 2021: 102). Dies wird auch in den Interviews sichtbar. Neben dem Gesehen-werden kann ein weiterer stärkender Aspekt des Teilens sein, dass es für andere Personen mit ähnlichen Erfahrungen, „voll so empowernd“ (C., 872) sei. Der communityorientierte Ansatz von Empowerment wird hier sehr deutlich. Durch das Teilen von Diskriminierungserfahrungen und dem Schmerz erfährt nicht nur die Person, die diese Erfahrungen teilt, Empowerment, sondern es entsteht auch eine Ermächtigung für andere Personen, die ähnliche Diskriminierungserfahrungen machen (vgl. 2.5.1). Diese Menschen erkennen durch diese geteilten Erfahrungen, dass sie nicht alleine sind und dass ihre Erfahrungen von anderen geteilt werden. Hier kann eine direkte Verbindung zu weiteren Formen von **Repräsentationen** hergestellt werden. So geht aus allen Interviews hervor, dass (mediale) Repräsentationen, Vorbilder und Lebensentwürfe – sei es in Sozialen Medien, Ausstellungen, Büchern etc.- mit denen sich Queers of Color (zumindest teilweise) identifizieren können oder an denen sie sich orientieren eine Quelle des Empowerments darstellen (vgl. 4.2.6). Diese Repräsentationen tragen dazu bei, dass sich Queers of Color gestärkt, gesehen und verstanden fühlen. Besondere Bedeutung scheinen Repräsentationen von Queers of Color in starken und positiven Rollen zu sein, da sie eine zusätzliche Quelle der Inspiration und Stärkung darstellen.

Aus den Ergebnissen zweier Interviews geht hervor, dass eine weitere Praktik des Empowerments der queeren Identität of Color **das Ausüben einer selbstbestimmten konsensualen queeren Sexualität** darstellen kann (vgl. 4.2.7). Verschiedene Aspekte des Empowerments wurden dabei hervorgehoben. So wurde neben dem Aspekt „weniger exotisiert zu werden“ (R., 394) ein „ganz starkes Aushandeln [...] und ein Aufeinander-Einlassen“ (R., 201-202) betont. Die Erzählperson folgerte, dass solche Verhandlungen im Kontext queerer Sexualität deshalb möglich seien, da den „Leuten halt irgendwie bewusst ist, dass es das braucht“ (R.,203). Dadurch habe sie mehr Selbstbewusstsein darüber entwickelt, was sie brauche und worauf sie Lust habe. Aus den erzählten Situationen und Folgerungen wird ersichtlich, dass beide Personen mit queerer Sexualität mehr Sensibilisierung und dadurch weniger Diskriminierung, sowie mehr Entfaltungsmöglichkeiten verbinden. Es zeigt sich eine Verbindung

zwischen queerer Sexualität, Empowerment und dem Konzept des Safer Space. Die Erzählung der zweiten Person veranschaulicht eine empowernde Aneignung der queeren Identität. So erzählte eine nichtbinäre Person, wie sie und eine weitere nichtbinäre Person sich, durch den Einbezug eines Strap-Ons, „Gendernormen, die halt sonst aufgrund [...] [der] Körper sonst eigentlich angenommen werden, so umgedreht haben. Und das halt sehr genossen haben“ (A., 209-210). Diese performative Aneignung könnte als **disidentifikative Praxis** im Kontext queerer Sexualität gelesen werden. Einmal, da eine Ermächtigung der eigenen Queerness erfolgte und außerdem, da diese Praxis heteronormativen Erwartungen und Normen bezüglich Geschlecht und Begehren aktiv widerspricht und diese subversiv herausfordert.

(Bezugs-)Personen im sozialen Umfeld, die nicht queer und of Color sind, können dazu beitragen Queers of Color zu ermächtigen. Zum Beispiel, indem sie eine unterstützende Rolle einnehmen, positiv auf das Coming-out reagieren, Queers of Color zuhören und / oder die Identitäten sowie Verletzlichkeiten anerkennen (vgl. 4.2.9). Eine Person betonte, dass ein bedeutender Aspekt für sie die Tatsache sei, dass die für sie ermächtigenden Personen oft auch „unkonventionelle Lebensentwürfe“ mitbringen. Diese Perspektive verdeutlicht, dass das Leben außerhalb der gesellschaftlichen Normen und Konventionen zu einer verbindenden und ermächtigenden Kraft führen kann.

Das Leben in der Hauptstadt Berlin kann Personen in ihrer queeren Identität of Color ermächtigen (vgl. 4.2.8). In Abhängigkeit von den jeweiligen Lebenssituationen der befragten Personen kann Berlin jedoch nur bedingt ein umfassender Schutzraum für queere rassifizierte Personen darstellen. Ähnlich wie in der LesMigraS Studie unterstreichen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung aber die Tatsache, dass eine Großstadt wie Berlin marginalisierten Gruppen mehr Möglichkeiten bieten kann. Die Großstadt ermöglicht „einen schnelleren Anschluss an alternative Szenen und einen Zugang zu Wissen über nicht-normativen Lebensweisen, Begehrensformen und Genderperformanzen“ (LesMigraS 2012: 180). So beschreiben alle Interviewpartner*innen positive Bezüge zu Berlin auf Grund der Entfaltungsmöglichkeiten, der Strukturen, der Möglichkeit in der Anonymität der Stadt nicht aufzufallen etc. Besonders deutlich wird das empowernde Potential der Queer of Color-Community hervorgehoben, die laut Voß im Kontext von Deutschland in Berlin ihren Ursprung (vgl. Voß 2021).

Im abschließenden Abschnitt dieser Diskussion wird das **Empowermentpotenzial der Queer of Color-Community**, ausführlich diskutiert. Neben der zentralen Forschungsfrage,

die sich allgemein mit den Formen des Empowerments von Queers of Color befasst, wird sich in diesem Abschnitt auch der Forschungsfrage gewidmet, die nach der Bedeutung des Erfahrungsaustauschs und der Vernetzung mit anderen Queers of Color für die individuelle Selbstermächtigung fragt. Die Gesamtergebnisse der Interviews zeigen, wie verschiedene Aspekte und Charakteristika innerhalb der Queer of Color- Community Einzelpersonen stärken können, um spezifischen Herausforderungen im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color zu begegnen (vgl. 4.2.10).

In allen Interviews werden **selbstorganisierte Strukturen** innerhalb der Queer of Color-Community als Quelle des Empowerments erlebt. Die Erzählungen reichen von selbstorganisierten queeren BIPOC-Wohnstrukturen, über eine selbstorganisierte Kollektivkneipe bis hin zu selbstorganisierten Lohnarbeitskontexten. Es wird sehr deutlich, dass Communityräume nicht nur als physische Räume, sondern vor allem auch als soziale und emotionale Räume fungieren, die Queers of Color eine Existenzberechtigung geben. Einerseits dienen selbstorganisierte Räume als Orte der Begegnung, in denen Queers of Color auf unkomplizierte Art und Weise mit Menschen in Kontakt treten können, die ähnliche Lebenserfahrungen teilen. Diese Möglichkeit wird als äußerst positiv und stärkend wahrgenommen. Auch werden Communityräume von den befragten Personen häufig als „Safer Spaces“ wahrgenommen. Es bestätigen sich damit Erkenntnisse aus Queer of Color-Wissensarchiven sowie weiterer Literatur, dass das Zusammenkommen von Personen, mit den gleichen oder ähnlichen sozialen Ungleichheitserfahrungen, einen sichereren Raum darstellen kann (vgl. GLADT e.V. o.J.; Al Nakeeb 2021: 24; Bollwinkel Keele 2023: 315; Migrationsrat Berlin 2020b). Selbstorganisierte Räume und Strukturen zu nutzen bedeutet für zwei Personen außerdem, Teil der „Bubble“ (C., 137; J.; 246) zu sein bzw. sich diese geschaffen zu haben. Dies lässt die Annahme zu, dass eine regelmäßige Nutzung von selbstorganisierten Strukturen im übertragenen Sinne heißen könnte, „angekommen“ zu sein in der Community. Dadurch könnte eine Minderheitserfahrung, die viele Queers of Color erleben (teilweise) überschrieben werden. Aus einem Gespräch geht hervor, dass eine sehr empowernde Erfahrung für die Person war, in einem selbstorganisierten Communityraum neue Worte, Bezeichnungen und Sichtweisen zu erhalten. Diese Ermächtigung durch kollektive Wissensvermittlung bestätigen Erkenntnisse aus der Literatur, die besagen, dass Empowerment „die Produktion, Aneignung und Vermittlung von Wissen, Können und Erfahrungen [ist]“ (Chehata et al. 2023: 128). Es findet meistens in Communityzusammenhängen statt und hilft Personen „die von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen sind, sich selbst und die Welt zu verstehen und den eignen Ort darin zu finden“ (ebd.: 129). Weiter geht aus den Ergebnissen der Interviews hervor, dass **QoC-Freund*innen(schaften)** eine empowernde Rolle im

Leben der befragten Personen spielen. So wird z.B. hervorgehoben, dass Freund*innenschaften „sehr familiär“ (C., 491) gelebt werden und ein Gefühl von Sicherheit vermitteln. Dies lässt die Annahme zu, dass z.B. dem Verlust oder der Nicht-Präsenz der Herkunftsfamilie begegnet werden kann, indem ein Netzwerk von Freund*innen aufgebaut wird. Dieses Netzwerk bietet nicht nur Sicherheit, sondern auch emotionale Unterstützung und ein tiefes gegenseitiges Verständnis für spezifische Herausforderungen von Queers of Color. So fasst es eine Person in folgenden Worten zusammen: „[M]an muss voll viele Sachen nicht erklären. Das ist einfach so klar.“ (C., 227-231) In den Gesprächen zeigte sich auch, dass die Interviewpartner*innen im Kontext **von QoC-Liebesbeziehungen oder QoC-Dating**, empowernde Erfahrungen machen. Ähnlich wie in den Freund*innenschaften stellt ein bestärkender Faktor dar, dass geteilte (Diskriminierungs-)Erfahrungen in die Beziehung oder Begegnung eingebracht werden. Dies bringe, wie in den Freund*innenschaften, eine besondere Verbindung und ein Verständnis einher. In einem Interview betonte eine Person, dass sie „dieses Auseinanderfallen von rassifizierter Identität und sexuellem Begehren irgendwie so zusammenbringen konnte“ (R., 113-114) in der sexuellen Erfahrung mit einer anderen queeren rassifizierten Person. Hier wird deutlich, dass durch das Ausleben der Sexualität mit einer QoC-Person, Teile der eigenen Identität miteinander in Einklang gebracht werden können, was im Alltag von Queers of Color oft eine Herausforderung darstelle. Eines der zentralsten Ergebnisse der Interviews besteht darin, dass das **gegenseitige Verständnis**, welches Queers of Color **im (Erfahrungs-)Austausch miteinander** erleben, besonders ermächtigend und empowernd ist. Es wurde von den Personen auf ähnliche Lebensrealitäten und Erfahrungen zurückgeführt. Dieses zentrale Ergebnis unterstreicht die Forderung von Chehata et al. nach Anerkennung von Safer Spaces. So sind

„Räume [...] für Resilienz und Empowerment fundamental, weil man sich kennenlernen, auszutauschen und gegenseitig unterstützen, füreinander Sorge tragen und Handlungsstrategien entwickeln kann, dies aber nicht muss. Hier können Verbindungen entstehen, die konkrete Ressourcen für den Alltag darstellen, wie z. B. Netzwerke, Identifikationsfiguren, Kontakte und Wissensaustausch.“ (Chehata et al. 2023: 155)

Mit dem Aspekt des gegenseitigen Verständnisses scheint ein Gefühl der Zugehörigkeit oder Verbundenheit oft mit einher zu gehen. So könne der Austausch oder das Zusammensein unter Queers of Color „diese innerliche (...) Sicherheit [geben] zu wissen, wer man ist. Und teilweise auch, wo man hingehört“ (M., 427-428). Ein **Zugehörigkeitsgefühl sowie der Zusammenhalt unter Queers of Color** wurde ebenfalls als empowerndes Moment benannt. So erzählten die befragten Personen, dass sie sich beispielsweise durch Veranstaltungen in selbstorganisierten QoC-Räumen oder auch durch QoC-Freund*innen zugehörig fühlen würden. Es wird deutlich, dass die Erfahrung der Zugehörigkeit das Gefühl der Minderheitserfahrung (zumindest teilweise) überschreiben kann und weiter, dass ein

Zugehörigkeitsgefühl nicht nur zur individuellen Selbstermächtigung beitragen kann, sondern auch den kollektiven Zusammenhalt stärken kann. Dieser Zusammenhalt ermöglicht es, als marginalisierte Gruppe erfolgreich spezifischen Herausforderungen in einer weißen heteronormativen Dominanzgesellschaft zu begegnen. So kann der Support unter Queer of Color-Freund*innen eine heilsame und stärkende Komponente darstellen. Die Vermutung einer Person, die bereits erhebliche Unterstützung von QoC-Freund*innen erfahren hat, als gesellschaftliche (Gesundheits-)Systeme nicht gegriffen haben, ist, dass diese Unterstützung vor allem darauf beruhe, dass die Unterstützer*innen die Herausforderungen von Queers of Color selbst kennen und dadurch nachvollziehen können. Wie Chehata et al. beschreiben, ist Empowerment somit „Helfen und Unterstützen unter Betroffenen und die Möglichkeit, durch Angebote im Bereich des ‚Capacity Buildings‘ strukturelle bzw. institutionelle Benachteiligungen zu kompensieren“ (Chehata et al. 2023: 129).

5.3 Grenzen von Selbstbezeichnungskonzepten

Wie bereits in Kapitel 2.1.1 dargelegt, besteht die Herausforderung bei Selbstbezeichnungen darin, dass sie neben der Sichtbarmachung marginalisierter Personengruppen gleichzeitig auch Ausschlüsse bewirken können. Diese Ambivalenz und Widersprüchlichkeit von Empowermentpraktiken wurde in dieser Studie ebenfalls deutlich (vgl. 4.3) und erfordert eine Reflexion, die im Folgenden vorgenommen werden soll.

Auch wenn mit dem Begriff „Queers of Color“ in dieser Studie explizit alle Personen gemeint sind, die eine queere sowie rassifizierte Identität mit sich bringen, wurden die Grenzen dieser Selbstbezeichnung deutlich. Wie Onat ausführt, stellt es eine Herausforderung dar, „dass Queer of Color eine Zusammenführung von gleich zwei Sammelbegriffen ist, unter denen eine sehr heterogene Bandbreite an Positionierungen in Bezug auf ‚Rassisierung‘, Geschlecht und Sexualität subsumiert sind“ (Onat 2023: 54). Dass es nicht möglich ist, diese Heterogenität an Subjektpositionen unter einen Begriff zu vereinen, zeigte sich auch in dieser Forschung. So beschrieb eine Person, dass sie sich explizit als „Schwarz und queer“ sowie „Ossi of Color“ bezeichne. Zwei weitere Personen war es wichtig, sich neben „queer“ auch als „lesbisch“ zu positionieren. Da sich der Interviewaufruf an „Queers of Color“ richtete und alle befragten Personen aus Eigeninitiative freiwillig an der Studie teilgenommen haben und die Voraussetzungen für die Studienteilnahme erfüllen, wurde entschieden, weiter mit dem Begriff „Queer of Color“ zu arbeiten. Jedoch wurde, bei direktem Bezug auf Erzählungen der Schwarzen queeren Person der Begriff „Queer of Color“ durch „Schwarz und queer“ ersetzt. Indem Schwarz explizit benannt wird, wird die Sichtbarkeit für eine

„besonders verletzte oder unterrepräsentierte Gruppe[...] innerhalb des Bündnisbegriffes [geschaffen]“ (Onat 2023: 57).

Ein weiterer zu berücksichtigender Aspekt betrifft die Herausforderung, die sich aus dem (Nicht-)Verständnis bestimmter (politischer) Selbstbezeichnungen ergibt. So wurde z.B. in einem Interview deutlich, dass eine Person den Begriff „BIPoC“ lange nicht verstanden habe und das Verständnisfragen und Fragen nach Zugehörigkeit aufwarf, wie: „[G]ehör ich jetzt dazu oder nicht?“ (A.,69) Auch wenn (politische) Selbstbezeichnungen oft den Anspruch haben, eine bestimmte Personengruppe zu adressieren und sichtbar zu machen wird deutlich, dass in Diskursen um Selbstbezeichnungen teilweise Personen, die auf Grund ihrer Positionierung unter diese Begriffe fallen würden, übersehen werden. Sie gehen in den (wissenschaftlichen und oder politischen) Diskursen verloren bzw. werden nicht mitgenommen.

5.4 Potenziale aus der Dominanzgesellschaft

Forschungsfrage:

Gibt es Aspekte, wie die weiße heteronormative Dominanzgesellschaft Empowermentprozesse von Queers of Color fördern könnte?

Aus Allen Interviews wurden Aspekte deutlich, wie die weiße heteronormative Dominanzgesellschaft Empowermentprozesse von Queers of Color fördern könnte (vgl. 4.4). Einmal geht die Forderung hervor, dass Menschen, die Teil der Mehrheits- bzw. Dominanzgesellschaft sind, ein Bewusstsein ihrer Privilegien entwickeln bzw. diese reflektieren sollten. Es wird im zweiten Schritt gefordert, diese abzugeben bzw. zu teilen. Die Abgabe von Macht und Ressourcen steht in (wissenschaftlichen) Empowermentdiskursen für die Idee des „Powersharing“ (vgl. 2.5.2). Bezugnehmend auf die Ermächtigung von Queers of Color „tragen gesellschaftlich privilegierten Positionen eine Verantwortung [...] sich für transformative Praxen [von Queers of Color] einzusetzen“ (Chehata/Jagusch 2023: 15). Während einige Interviewpartner*innen konkrete Forderungen auf der persönlichen Ebene stellten, wie z.B., dass Personen zuhören und Raum geben sollen, einen Schritt zurücktreten sollen sowie sich öffnen sollen für plurale Lebensrealitäten, betonte eine der Personen auch die strukturelle Komponente. So hob sie hervor, dass eine Veränderung „ja nichts [sei,] was so eine Einzelperson verändern kann, sondern eher so strukturell“ (C., 800-801) stattfinden müsse. Dass sich nichts verändern wird, wenn sich Strukturen nicht verändern, und dass dies ein langer Prozess ist, bestätigt sich auch in der Literatur (vgl. Warrach/Baumeister 2021: 38; Chehata/Jagusch, B. 2023: 15).

Es scheint noch ein langer Weg und viel Arbeit zu sein, bis Queers of Color einen angemessenen Platz in der Dominanzgesellschaft erhalten, frei(er) von Diskriminierungen, Gewalt und Verletzungen. Jedoch gibt es schon mehr Bewusstsein und Potenzial für (weitere) empowernde Veränderungen. Denn wie eine Person im Interview sagte: „[Es]verändert sich schon ein bisschen. Ganz, ganz, ganz, ganz, ganz bisschen.“ (C., 796-797)

5.5 Limitation der Forschungsergebnisse

Die Limitation der Forschungsergebnisse stellt ein Gütekriterium in der qualitativen Forschung dar, welches „die Überprüfung des Geltungsbereichs der Aussagen am Ende der Erhebung beinhaltet“ (Helfferich 2011: 174). Zunächst soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass die vorliegenden Ergebnisse nicht den Anspruch erheben, repräsentativ für alle Queers of Color zu sein, die in Deutschland sozialisiert sind und in Berlin leben. Die fünf interviewten Personen können nicht die gesamte Vielfalt der Personengruppe „Queers of Color in Berlin“ widerspiegeln. Beispielsweise bilden die Interviewpartner*innen nur eine begrenzte Alters- und Geschlechtsdiversität ab (vgl. Kapitel 3.4). Außerdem sind u.a. lateinamerikanische Perspektiven sowie die von Juden*Jüdinnen in der Stichprobe nicht vertreten. Die Studie produziert also Leerstellen. Darüber hinaus ist beispielsweise zu beachten, dass die politische Selbstbezeichnung Ausschlüsse mit sich bringen kann (vgl. Kapitel 4.3 und 5.3). So werden Personen ausgeschlossen, die den Begriff „Queers of Color“ nicht kennen und / oder sich anders bezeichnen würden (z.B. Migrant*in, Kanacke, Ausländer*in, Mensch mit Migrationshintergrund etc.). Des Weiteren ist anzumerken, dass diese Arbeit versucht hat verschiedene Stränge und Überlagerungen von Diskriminierung einzuschließen. Jedoch konnte aufgrund des zeitlich begrenzten Rahmens nicht auf alle Zugehörigkeiten und damit einhergehenden (Diskriminierungs-)Erfahrungen der Interviewpartner*innen angemessen eingegangen werden. Es lohnt sich jedoch aus einer intersektionalen Perspektive, diesen Aspekten mehr Raum zu geben. Auch wussten die befragten Personen, dass sie an einem Interview teilnehmen, was keine Verallgemeinerung möglich macht. Dies „birgt im Unterschied zu nonreaktiven Methoden der Datenerhebung (z. B. Beobachtung [...]) die Gefahr zahlreicher Verzerrungen“ (Döring/Bortz 2016: 357). Die Interpretation der Ergebnisse und die daraus resultierende Identifizierung von Empowermentstrategien sollten also als vorsichtige vorläufige Erkenntnisse betrachtet werden. Sie bieten erste wertvolle Einblicke in ein noch junges Forschungsfeld und können durchaus als Grundlage weiterer Forschung genutzt werden.

6 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Forschungsarbeit zielte darauf ab, Emanzipationswege von Queers of Color in Deutschland zu erforschen und abzubilden. Dabei wurden in den qualitativen Interviews zunächst spezifische Herausforderungen von Queers of Color, im Kontext ihrer queeren sexuellen Biografie of Color beleuchtet. Die Verwobenheit von Rassismus und Queerfeindlichkeit, und den damit einhergehenden vielschichtigen Diskriminierungserfahrungen, die sich gegenseitig beeinflussen, bedingen und verstärken können, wurde deutlich. Diese Ergebnisse decken sich mit bereits existierenden Erkenntnissen in Forschung und Literatur. Nur durch eine intersektionale Forschungsperspektive war es möglich, die Verschränkungen von Diskriminierungen zu erkennen. Im nächsten Schritt wurde der Fokus weg von der Frage nach intersektioneller Diskriminierung, Viktimisierung, Entmenschlichung und Othering von Queers of Color „hin zu der Frage nach Ressourcen, Fähigkeiten, kreativen Potenzialen und Visionärem also nach Praxen und Strategien“ (Onat 2023: 132) verlagert, um diesen Herausforderungen zu begegnen. Es konnte gezeigt werden, dass Queers of Color eine Vielzahl von kollektiven und individuellen Empowerment-, Überlebens- und Widerstandsstrategien dafür entwickeln und nutzen. Auch wurde ersichtlich, dass Räume (Safer Spaces), in denen Queers of Color Heilung und Empowerment erfahren essentiell sind, damit sie sich austauschen, Handlungsstrategien entwickeln und Wissen teilen können sowie weniger Diskriminierung erfahren.

Um eine Sichtbarkeit und respektierte Vielfalt von Queers of Color auch „durch alle gesellschaftlichen und hierarchisierten Schichten hindurch zu erreichen“ (Al Nakeeb 2021: 24) bedarf es vieler Kämpfe, Arbeit und Transformation auf unterschiedlichen Ebenen (vgl. ebd.). So sind, neben individuellen und kollektiven Empowermentstrategien von QoC, strukturelle Veränderungen unabdingbar, um sie zu ermächtigen.

Mit Blick auf die Angewandte Sexualwissenschaft ist es beispielsweise unerlässlich, dass sich empirische (universitäre) Studien mit Empowermentstrategien von Queers of Color auseinandersetzen, da QoC eine Zielgruppe sexualwissenschaftlicher Diskurse darstellen (sollten). So könnte sexualwissenschaftliche Forschung das Phänomenon von „Disidentifikation“ und dem potenziellen Empowerment-Effekt für QoC in ihrem Alltag weiterverfolgen. Die gewonnenen Erkenntnisse könnten dann u.a. der Queer of Color-Community zur Verfügung gestellt werden, um Queers of Color zu ermöglichen, davon zu profitieren und sich innerhalb bestehender Strukturen zu ermächtigen. Auch in Bezug auf die sexualpädagogische Praxis lassen sich Erkenntnisse aus den Interviews ableiten. So wurden in den

Interviews deutlich, dass Queers of Color nur begrenzt auf repräsentative Vorbilder oder biografische Lebensentwürfe zurückgreifen können, um sich zu orientieren. Gleichzeitig geht aus allen Interviews hervor, dass genau dies als sehr empowernd erlebt wird. Die sexualpädagogische Praxis kann hier weiter ansetzen, um zur Ermächtigung von Queers of Color beizutragen. Auch wenn sexualpädagogische Konzepte mittlerweile vermehrt intersektional gedacht und praktiziert werden, offenbaren sich dennoch Potenziale zur Weiterentwicklung. So kann die Sexualpädagogik, im Sinne einer antirassistischen geschlechterreflektierten Sexualpädagogik, intersektionale sexpositive Haltungen in die Praxis transportieren und Vielfalt sichtbar machen, denn: Sexualpädagog*innen sprechen immer auch für die Unsichtbaren. Angelehnt an Auma braucht es „empowerment-orientierte sexualpädagogische Adressierungs- und Repräsentationspolitiken“ (Auma 2020: 39) von Queers of Color in der Praxis sowie in Einrichtungen „als Korrektur von kulturalisierenden Adressierungen und Repräsentationen“ (ebd.). Dadurch könnten queere rassifizierte Personen „individuell und kollektiv als Akteur*innen ihrer selbstbestimmten sexuellen Bildung“ (ebd.) rezentriert und in ihrer queeren sexuellen Identität of Color gestärkt werden. Sowohl im Kontext der (weißen) Forschung als auch bezüglich sexualpädagogischer Praxis, sollte sich also von einem eurozentristischen Verständnis distanziert werden. Forschung und Praxiskonzepte sollten partizipativ gestaltet werden und dabei auf bereits existierende Wissensarchive und Aktivismus von Queers of Color zurückgegriffen werden sowie eine intersektionale Forschungsperspektive und Haltung eingenommen werden.

Da die Wurzeln von Diskriminierung und Ungleichbehandlung in unterdrückenden Strukturen liegen, braucht es ebenfalls gesamtgesellschaftliche strukturelle Veränderungen. Auch wenn diese Notwendigkeit in der vorliegenden Arbeit nur am Rande behandelt werden konnte soll an dieser Stelle an die Verantwortungsübernahme von Menschen, die in der sozialen Hierarchie höher positioniert sind, appelliert werden. Aus der heteronormativen weißen Dominanzgesellschaft heraus sind „Solidarität, Allianzen, Powersharing, Verantwortungsübernahme der Diskriminierungsverantwortlichen, [...] Umverteilung von Ressourcen und diskursiven Wandel“ (Chehata et al. 2023: 50) gefordert, um Diskriminierung zu verringern, Queers of Color den Raum zu geben, der ihnen zu steht und das international verankerte Recht auf Diskriminierungsfreiheit zu gewähren.

Die Masterarbeit endet mit einem Zitat aus einem Interview mit einer Botschaft an alle Queers of Color in einer weißdominierten heteronormativen Dominanzgesellschaft:

„[Queers of Color haben es] verdient
[...] geliebt zu werden.
Dass sie es zulassen dürfen, geliebt zu werden.
Und dass sie Raum verdient haben.
Und dass sie aufeinander achten sollten,
so mehr Community schaffen sollten.
Weil, wir genug schon so
außerhalb unserer Bubbles struggeln.
Und, selbst wenn es nur innerhalb der Bubble ist,
dass man sich so ein bisschen zurücklehnen kann so.
Ja, gönnt euch doch. Gönnt euch einander,
gönnt euch für euch selber.
So lasst uns wirklich so eine Welt kreieren,
wo wir über Dinge reden können.

(M., 660-665)

7 Literaturverzeichnis

Adusei-Poku, N. (2012): Intersektionalität: “E.T. nach Hause telefonieren“? In URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/130420/intersektionalitaet-e-t-nach-hause-telefonieren/>, zugegriffen am 31.07.2023.

Akkaya, G. (2009): Mehrfachdiskriminierung als Intersektionalität verschiedener Diskriminierungsdimensionen. In: Zeitschrift Tangram: Mehrfachdiskriminierung, Jg. 23. In URL: https://www.ekr.admin.ch/pdf/Tangram_23.pdf, zugegriffen am 27.07.2023, S. 5.

Al Nakeeb, D. (2021): Vom kolonialen Wahn der Genderbinarität und Queerfeindlichkeit. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, S. 21-25.

Auma, M. M. (2020): Zwischen Kulturalisierung und Empowerment. Sexualpädagogische Repräsentationen von Schwarzen Menschen und People of Color im deutschsprachigen Raum. In: Broschüre von ZKMB (Zeitschrift Kunst Medien Bildung), Pritz, A. / Siegenthaler, R. / Thuswald, M. (Hg.): Bilder befragen. Bilder begehren. Repräsentationskritische Einsätze in der Bildungsarbeit. In URL: <https://zkmb.de/wp-content/uploads/2020/09/zkmb-Publikation-1408-FINAL.pdf>, zugegriffen am 01.09.2023, S.39-52.

Auma, M.-M. (2019): Kimberlé Crenshaws Einfluss auf mein gerechtigkeitsstrategisches Denken. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck, S. 23-26.

Bachetta, P. / El-Tayeb, F. / Haritaworn, J. (2017): Queer-of-Color-Politik und translokale Räume in Europa. In: Zwischenraum Kollektiv (Hg.): Decolonize the City! Zur Kolonialität in der Stadt. Gespräche, Aushandlungen, Perspektiven. Münster: Unrast Verlag, S.36-52.

Bakic, J. (2014): Empowerment. In: Düring, D. / Krause, H.- U. / Peters, F. / Rätz, R. / Rosenbauer, N. / Vollhase, M. (Hg.): Kritisches Glossar. Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag, S. 108-113.

Bayramoğlu, Y. (2018): Queere (Un-) Sichtbarkeiten. Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse (1.Aufl.). Bielefeld: Transcript-Verlag.

Beloe, E. (2014):“Having the knife and the Yam“: zum Umgang mit Geheimnissen in einer Community-basierten Forschung bei kamerunischen Migrant*innen in Berlin. In: von Unger, H. / Narimani, P. / M'Bayo, R. (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 133-148.

Bereswill M. / Ehlert, G. (2017): Diskriminierung aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Orientierung. In: Scherr, A. / El-Mafaalani, A. / Yüksel, G. (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 499-509.

Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (2022): Sexuelle Bildung – ein Leben lang. Aufgaben und Inhalte sexueller Bildung im Erwachsenenalter. In: Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (Hg.): Praxishandbuch. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 9-19.

Bollwinkel Keele, T. A. (2023): Resilience, Resistance, Revolution. Was Empowerment für Schwarze Menschen bedeuten kann. In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 24-32.

bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) (2022): Die Stonewall-Unruhen vom 28.06.1969: Geburtsstunde des „Gay Pride“. In URL: <https://www.bpb.de/kurzknapp/taegliche-dosis-politik/509879/die-stonewall-unruhen-vom-28-6-1969-geburtsstunde-des-gay-pride/>, zugegriffen am 29.07.2023.

bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) (o.J.): of Color, People / Queers (PoC, QPoC). In URL: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500943/of-color-people-queers-poc-qpoc/>, zugegriffen am 30.07.2023.

Brüsemeister, T. (2008): Qualitative Forschung. Ein Überblick (2. überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Burnley, C. E. / Chakravarti, J. / Hassoun, L. / Tanyilmaz, T. (2023): Empowerment aus LSBT*I*Q-Perspektive. In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 370-380.

Can, H. (2011): Demokratiewerk und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen. In: Castro Varela, M.d.M. / Dhawan, N. (Hg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Berlin: LIT VERLAG, S. 245 – 259.

Can, H. (2013): Empowerment aus der People of Color-Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. In URL: https://www.eccar.info/sites/default/files/document/empowerment_webbroschuere_barrierefrei.pdf, zugegriffen am 06.08.2023.

Can, Halil (2011): Demokratiewerk und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen. In: Castro Varela, M.d. M. / Dhawan, N. (Hg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Münster: LIT Verlag, S. 245-259.

Castro Varela, M.d.M. (2012): Einleitung: Traurige Forschung. In: LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. (Hg.): „...nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. In URL: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/studie_zur_anti_gewalt_kampagne_lesmigras.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zugegriffen am 15.02.2023, S. 9-19.

Castro Varela, M.d.M. (o.J.a): Cilia-LGBTIQ+ Germany. In URL: https://www.academia.edu/70701490/Zusammenfassung_Ergebnisse_CILIA_LGBTI_Q_, zugegriffen am 07.08.2023.

Castro Varela, M.d.M. (o.J.b) DFG-Abschlussbericht der CILIA-Studie (unveröffentlicht).

Castro Varela, M.d.M. / Dhawan, N. (2009): Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In: Lutz, H. (Hg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S.102-121.

Castro Varela, M.d.M. / Mohamed, S. (2022): Intersektionalität und Postkoloniale Soziale Arbeit. In: Biele Mefebue, A. / Bührmann, Andrea D. / Grenz, S. (Hg.): Handbuch Intersektionalitätsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 305-318.

Çelik, M.N. (2019): Intersektionalität ist ein Konzept, das in meinem Leben nie ein Konzept war. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck, S. 19-22.

Center for Intersectional Justice (Hg.) (2019): Intersektionalität in Deutschland. Chancen, Lücken und Herausforderungen. In URL: https://www.intersectionaljustice.org/img/2019.09.18._cij-dezim_bericht-intersektionalität-deutschland_ykgll2.pdf, zugegriffen am 5.6.2023.

Çetin, Z. (2019): Forschung mit geflüchtete Queers. Forschungsethische Überlegungen. In: Küppers, C. / Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.): Refugees & Queers. Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken. Bielefeld: transcript Verlag, S.21-41.

Çetin, Z. / Voß, H.-J. (2016): Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität. Kritische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Chebout, Lucy (2012): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw. In URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/>, zugegriffen am 21.06.2023.

Chehata, Y. / Dib, J. / Harrach-Lasfaghi, A. / Himmen, T. / Sinoplu, A. / Wenzler, N. (2023): Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft. Theorien- Praktiken- Akteur*innen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Chehata, Y. / Jagusch, B. (2023): „Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird“ und werden sollte. In: Jagusch, B. / Chehata Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte - Positionierungen – Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 10-21.

Cobbinah, B. (o.J.): Rassistische Diskriminierung und Gewalt gegen lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Personen in Deutschland. Eine Analyse. In URL: <https://rassismusbericht.de/wp-content/uploads/Rassismus-gegen-LSBTQI-of-Color.pdf>, zugegriffen am 02.06.2023.

Collins, P.H. / Bilge, S. (2016): Intersectionality. Cambridge / Malden: Polity Press.

Combahee River Collective (1977): Combahee River Collective Statement. In URL: <https://combaheerivercollective.weebly.com/the-combahee-river-collective-statement.html>, zugegriffen am 5.6.2023.

ComE In (Community Empowerment Intersektional) (2020): Auf den Spuren von Intersektionalität. In URL: https://www.migrationsrat.de/wp-content/uploads/2020/10/Broschüre_CoME_In_Onliverision.pdf, zugegriffen am 26.07.2023.

Crenshaw, K. (2019): Warum Intersektionalität nicht warten kann. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck, S. 13-17.

Crenshaw, Kimberlé W. (2013): Die Intersektion „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (2. überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S.35-58.

Dekker, A. (2013): Was heißt: Sexualität ist „bio-psycho-sozial“? Über die erkenntnistheoretischen Grundlagen interdisziplinärer Sexualforschung, In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 26 / H. 1, S.34-43, DOI: 10.1055/s-0033-1335069.

Deutsches Institut für Menschenrechte (o.J.): Rassistische Diskriminierung. Begriff „Rasse“. In URL: <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/themen/rassistische-diskriminierung/begriff-rasse>, zugegriffen am 25.06.2023.

DGS / BDS (2017): Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziolog*innen und Soziologen (BDS). In URL: https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Ethik-Kodex_2017-06-10.pdf, zugegriffen am 05.07.2023.

Dietze, G. / Haschemi Yekani, E. / Michaelis, B. (2012): Intersektionalität und Queer Theory. In URL: http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Dietze_HaschemiYekani_Michaelis_01.pdf, zugegriffen am 31.07.2023, S. 1-21.

Döring, N. / Bortz, J. (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften (5. Aufl.). Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.

Dresing, T. / Pehl, T. (2018): Praxisbuch Interview, Transkripte & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende (8. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.

Ehrich, C. (2021): Queer of Color – Wieso wir Kapitalismus in der kritischen politischen Bildungsarbeit reflektieren sollten und was unsere Körper damit zu tun haben. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, S. 46-49.

Ehrich, C. (2021): Queer of Color- Wieso wir Kapitalismus in der kritischen politischen Bildungsarbeit reflektieren sollten und was unsere Körper damit zu tun haben. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, S. 46-49.

El-Tayeb (2018): Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa. In: Steyerl, H. / Gutiérrez Rodríguez, E. (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und Postkoloniale Kritik (3. Aufl.). Münster: Unrast- Verlag, S. 129-145.

El-Tayeb, F. (2015): Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa. Münster: Unrast Verlag.

El-Tayeb, F. (2016): Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.

El-Tayeb, F. (2019): Rassistischer Kapitalismus: Hierarchien der Zugehörigkeit. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for

Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck, S. 37-40.

Erel, U. / Haritaworn, J. / Gutiérrez Rodríguez, E. / Klesse, C. (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! - Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfache Machtverhältnisse - Eine Einführung. In: Hartmann, J. / Klesse, C. / Wagenknecht, P. / Fritzsche, B. / Hackmann, K. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.239-250.

Europäische Kommission (2007): Bekämpfung von Mehrfachdiskriminierung. Praktiken, Politikstrategien und Rechtsvorschriften. In URL: https://www.mehrfachdiskriminierung.ch/wp-content/uploads/sites/218/2020/09/multdis_de.pdf, zugegriffen am 27.07.2023.

Fachstelle Kinderwelten (2019): Glossar. Ein Glossar der Fachstelle Kinderwelten. In URL: https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/diskriminierungsfreie-hochschule/Da-tein/Glossar_Fachstelle_Kinderwelten_Institut_für_den_Situationsansatz_in_der_internationalen_Akademie_für_innovative_Pädagogik_Psychologie_und_Ökologie_Berlin_gGmbH.pdf, zugegriffen am 31.08.2023.

Fachstelle MehrAlsQueer (2021): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Migrationsgesellschaft. Broschüre der Landesfachstelle #MehrAlsQueer. In URL: <https://www.mehralsqueer.de/wp-content/uploads/2022/07/2022-MAQ-Broschuere-WEB.pdf>, zugegriffen am 10.08.2023.

Ferguson, R.A. (2004): Aberrations In Black. Toward a Queer of Color Critique. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Flick, U. / Kardoff, E.v. / Steinke, I. (Hg.) (2017): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 12. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Foroutan, Naika (2020): Rassismus in der Postmigrantischen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. (Anti-) Rassismus, Jg. 70 / H. 42-44, S. 12-18.

Garde, I. (o.J.): Feminist Superheroines: Bell Hooks. In URL: <https://anschlaege.at/feminist-superheroines/>, 16.09.2023.

GLADT (2021): Vorwort. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, S. 4.

GLADT e.V. (o.J.): Über Uns. GLADT e.V. – unabhängig, mehrsprachig, queer. In URL: <https://gladt.de/ueber-uns-2/>, zugegriffen am 29.07.2023.

Groth, J. (2021): Intersektionalität und Mehrfachdiskriminierung in Deutschland. Marginalisierte Stimmen im feministischen Diskurs der 70er, 80er und 90er Jahre. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Gunda-Werner-Institut (2019a): Miran Newroz Çelik. In URL: <https://www.gwi-boell.de/de/person/miran-newroz-celik>, zugegriffen am 18.6.2023.

Gunda-Werner-Institut (2019b): Glossar der Begriffe und Schriftverwendung. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck.

Ha, K. N. (2013): 'People of Color' als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. In URL: <https://heimatkunde.boell.de/de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und>, zugegriffen am 27.06.2023.

Ha, N. K. (2023): „People of Color“. In: Bartels, I. / Löhr, I. / Reinecke, C. / Schäfer, P. Stielike, L. (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe. In URL: <https://www.migrationsbegriffe.de/peopleofcolor>, zugegriffen am 27.06.2023.

Haritaworn, J. (2005): Am Anfang war Audre Lorde. sein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: *feminida politica*. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft. Jg. 14 / H. 1, S. 23-36.

Harper, P. B. / McClintock, A. / Muñoz, J. E. / Rosen, T. (1997): Queer Transexions of Race, Nation, and Gender: An Introduction. In: *Social Text*. Jg. 15 / H. 34, S.1-4.

Haschemi, G. A. / Meyer, V. / Rotter, P. V. (2023): „Slow Slow (Run Run)“. Empowerment, Sichtbarkeit und Teilhabe in der Offenen Jugendarbeit. In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 415-426.

Helfferrich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hofbauer, Y. (2023): Das ist Diskriminierung. Verstehen, was hinter dem Vorwurf steckt (1.Aufl.). Münster: Unrast-Verlag.

Holzleithner, E. (2010): Mehrfachdiskriminierung im europäischen Rechtsdiskurs. In: Hormel, U. / Scherr, A. (Hg.): Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse (1.Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95-113.

Hopf, C. (2017a): Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, U. / von Kardorff, E. Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 589- 600.

Hopf, C. (2017b): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U. / Kardorff, E.v. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch (12. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 349-360.

Hutson, C. (2021): Schwarzkrank? Post/koloniale Rassifizierungen von Krankheit in Deutschland. In: *re/visionen*. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland (3.Auflage). Münster: Unrast Verlag, S.229-241.

i-Päd (o.J.): Glossar. In URL: <https://i-paed-berlin.de/glossar>, zugegriffen am 29.07.2023.

IDA (2021), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH.

Ifeoma Kupka, M. (2020): Hä, was heißt denn Race? Unser Glossar gegen die Panik von Wörtern. Diesmal: Race. In URL: <https://missy-magazine.de/blog/2020/09/21/hae-was-heisst-denn-race/>, zugegriffen am 25.06.2023.

Jazdi, M. (2023): (Un-)Sichtbarkeiten von Queers of Color. Zwischen Marginalisierung und Empowerment. Leitfadententwicklung für die Erkundung von Empowermentstrategien von erwachsenen Queers of Color, um spezifischen Herausforderungen ihrer queeren sexuellen Biografie zu begegnen (unveröffentlicht) Hochschule Merseburg.

Kappert, I. / Roig, E. (2019): Vorwort und Einleitung. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach everyone on the planet...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität (1. Aufl.). Berlin: Ruksaldruck, S. 9-11.

Kelly, N. A. (2018): Über May Ayim. In URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/may-ayim>, zugegriffen am 21.06.2023.

Kelly, N. A. (2019): Weil wir weitaus mehr als nur „Frauen“ sind! Eine Einleitung. In: Kelly, N. A. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte (2. Aufl.). Münster: Unrast-Verlag, S. 7-14.

Kosnick, K. (2013): Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives „Othering“. In: Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (2. überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S.159-179.

Kuckartz, U. (2018). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung (4. Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Kuckartz, U. / Dresing, T. / Rädiker, S. / Stefer, C. (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis (2. aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuckartz, U. / Rädiker, S. (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung (5. Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Küppers, C. (2014): Intersektionalität. In URL: <https://www.gender-glossar.de/post/intersektionalitaet>, zugegriffen am 21.06.2023.

Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“ (Hg.) (2020): Vielfalt verstehen. Eine kleine Einführung in queere Begriffe (2. überarbeitete Aufl.). In URL: https://www.queere-jugendarbeit.de/wp-content/uploads/2021/09/Queere-Fibel-2020_WEB.pdf, zugegriffen am 26.07.2023.

Langer, P.C. (2014): Zum Umgang mit Intimität im Forschungsprozess: forschungsethische Implikationen des Sprechens über Sexualität in Peer Research. In: von Unger, H. / Narimani, P. / M'Bayo, R. (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 169-189.

Lattschar, B. / Wiemann, I. (2018): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit (5. überarbeitete Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Layne, P. / Malakaj, E. (2019): Advocating for Queer of Color Studies in German Graduate Programs. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German. Teaching German Studies in a Global Context. Jg.52 / H.2, S. 194-202, DOI: 10.1111/tger.12104.

- LesMigras (2015): Was ist Mehrfachzugehörigkeit und Mehrfachdiskriminierung. In URL: https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/01/LesMigraS_2015_Mehrfachdiskriminierung_Einstiegstext.pdf, zugegriffen am 28.07.2023.
- LesMigraS (o.J.): LesMigraS Berlin. In URL: <https://lesmigras.de/de/>, zugegriffen am 05.08.2023.
- LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. (Hg.) (2012): „...nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. In URL: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/Shared-Docs/downloads/DE/publikationen/Experten/studie_zur_anti_gewalt_kampagne_lesmigras.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zugegriffen am 15.02.2023.
- Lorde, A. (2019): Alter, Race, Klasse und Gender: Frauen* definieren ihre Unterschiede neu (1984). In: Kelly, N. A. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte (2. Aufl.). Münster: Unrast-Verlag, S. 107-119.
- Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (2013): Fokus Intersektionalität – eine Einleitung. In: Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (2. überarbeitete Auflage). Wiesbaden: Springer VS, S.9-32.
- Madjlessi-Roudi, S. / Virchow, F. (2023): Empowerment lernen? Empowerment studieren? In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 427-434.
- Madubuko, N. (2021): Praxishandbuch Empowerment. Rassismuserfahrungen von Kindern und Jugendlichen begegnen (1. Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Manalansan, M.F. (2006): Queer Intersections: Sexuality and Gender in Migration Studies. In: International Migration Review. Jg. 40 / H.1, S.224-249, DOI: 10.1111/j.1747-7379.2006.00009.x.
- Mayring, P. (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (13. überarbeitete Aufl.). Weinheim/Basel: Verlagsgruppe Beltz.
- Mbombi, A. (2011): Schwarze Deutsche und ihre sozialen Identitäten. Eine Empirische Studie zu Lebensrealität von Afrodeutschen und deren Bedeutung für die Entwicklung einer schwarzen und deutschen Identität. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Meyermann, A. / Porzelt, M. (2014): Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten. In URL: <https://www.forschungsdaten-bildung.de/files/fdb-informiert-nr-1.pdf>, zugegriffen am 14.07.2023.
- Miethe, I. (2017): Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis (3. Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Migrationsrat Berlin (2020a): BIPoC. In URL: <https://www.migrationsrat.de/glossar/bipoc/>, zugegriffen am 14.09.2023.
- Migrationsrat Berlin (2020b): Safer Space. In URL: <https://www.migrationsrat.de/glossar/safer-space/>, zugegriffen am 4.8. 2023.

Mohensi, M. (2023): Empowerment-Workshops für People of Color von People of Color. Zu den Gelingensbedingungen von Empowerment in der Bildungsarbeit. . In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 381-392.

Muñoz, J.E. (1999): Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Nassir-Shahnian, N.A. (2023): Powersharing: es gibt nichts Gutes, außer wir tun es! Vom bewussten Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-) Gerechtigkeit. In: Jagusch, B. / Chehata, Y. (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 33-47.

Oghalai, B. / Bauer, A. (2021): Queere Identitäten im Spannungsverhältnis von Heteronormativität und Rassismus. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, S. 29-34.

Oguntoye, K. / Opitz, M. / Schultz, D. (Hg.) (1986): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte (1. Auflage). Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Onat, R. (2023): Queere Künstler*innen of Color. Verhandlungen von Disidentifikation, Überleben und Un-Archivierung im deutschen Kontext. Bielefeld: 2023.

Payk, K. (2019): Hä, was bedeutet be_hindert? In URL: https://missy-magazine.de/blog/2019/03/12/hae-was-bedeutet-be_hindert/, zugegriffen am 03.07.2023.

Przyborski, A. / Wohlrab-Sahr, M. (2021): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch (5. überarbeitete Aufl.). Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

Queer Lexikon (2023): Queerfeindlichkeit. In URL: <https://queer-lexikon.net/2020/04/29/queerfeindlichkeit/>, zugegriffen am 29.07.2023.

Queeres Netzwerk NRW e.V. (Hg.) (2021): Awareness Leitfaden. Was bedeutet Awareness und wie setze ich es um? (1. Aufl.). In URL: https://www.awareness-intersektional.de/wp-content/uploads/2022/07/Awareness-Leitfaden-Web_22.pdf, zugegriffen am 4.08.2023.

Roig, E. (2021): Why we matter. Das Ende der Unterdrückung. Berlin: Aufbau Verlag GmbH & Co. KG.

Rommelspacher, B. (2009): Intersektionalität- über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, I. / Lepperhoff, J. / Scheele, A. (Hg.): Feminismus: Kritik und Intervention (1. Aufl.). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 81-96.

Saadat-Lendle, S. / Çetin, Z. (2014): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript Verlag, S.233-250.

Schaffer, J. (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuelle Struktur der Anerkennung. Bielefeld: Transcript-Verlag.

- Scheerer, J. / Haruna, Hadija (2013): Über Schwarze Menschen in Deutschland berichten. In URL: <https://isdonline.de/uber-schwarze-menschen-in-deutschland-berichten/>, zugegriffen am 21.06.2023.
- Schirmer, U. (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schmidt, G. (2014): Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen (4. komplett überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sielert, U. (2015): Einführung in die Sexualpädagogik (2. erweiterte und aktualisierte Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Sielert, U. (2022a): Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter – Eine ‚Reisebegleitung‘. In: Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (Hg.): Praxishandbuch. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 22-37.
- Sielert, U. (2022b): Spielräume für sexuelle Selbstbestimmung? Wie Sexualität das Leben und unser Leben die Sexualität bestimmt. In: Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (Hg.): Praxishandbuch. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 643-661.
- Simoneit, J. K. M. (2022): Sexualitätsbezogene Themen im gymnasialen Schulalltag. Deutungen von Gymnasiallehrer*innen und Implikator*innen für die sexualpädagogische Lehrer*innenausbildung. In: Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (Hg.): Praxishandbuch. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 160-173.
- Sow, N. (2009): Deutschland Schwarz. Der alltägliche Rassismus (4. Aufl.). München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Sow, N. (2021): Rassismus. In: Arnt, S. / Ofuatey-Alazard, N. (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. K(Erben) des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk (4. Auflage). Münster: Unrast Verlag, S. 37.
- SPEKTRUM@InHaus (2021): The Power of Love. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, S. 99-104.
- Stein-Hilbers, M. (2000): Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Supik, L. (2009): Mehrfachdiskriminierung – einer komplexen Wirklichkeit gerecht werden. In: Zeitschrift Tangram: Mehrfachdiskriminierung, Jg. 23. In URL: https://www.ekr.admin.ch/pdf/Tangram_23.pdf, zugegriffen am 27.07.2023, S. 36-38.
- Sweetapple, C. / Voß, H.-J. / Wolter, S.A. (Hg.) (2020): Intersektionalität. Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft? Stuttgart: Schmetterling Verlag GmbH.
- Taylor, K.-Y. (2017): How we get free. Black feminism and the Combahee River Collective. Chicago: Haymarket Books.

- The Combahee River Collective (2019): Ein Schwarzes feministisches Statement (1977). In: Kelly, N. A. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Grundagentexte (2. Aufl.). Münster: Unrast-Verlag, S. 47-60.
- Trans*Inter*Queer e.V. (Hg.) (2016): Intersektionale Beratung von / zu Trans* und Inter*. Ein Ratgeber zu Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit und Mehrfachdiskriminierung (3. erweiterte Auflage). Berlin: WIRmachenDRUCK GmbH.
- Tuider, E. (2017): Intersektionale Perspektiven auf Sexualität und Gender im Kontext von Migrationsgesellschaften. In: Sielert, U. / Marburger, H. / Griese, C. (Hg.): Sexualität im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben -ein Lehr- und Praxisbuch. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, S.55-67.
- UNESCO-Conference (1995): Statement on „Race“. In URL: https://www.academia.edu/10757310/UNESCO_Workshop_Statement_on_Race_1995_?auto=download, zugegriffen am 26.06.2023.
- von Unger, H. (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, H. / Narimani, P. / M'Bayo, R. (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S.15-39.
- von Unger, H. / Narimani, P. / M'Bayo, R. (Hg.) (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS.
- von Unger, H. / Narimi, P. (2012): Ethische Reflexivität im Forschungsprozess: Herausforderungen in der Partizipativen Forschung. WZB Discussion Paper, SP I 2012-304. In URL: <https://bibliothek.wzb.eu/pdf//2012/i12-304.pdf>, zugegriffen am 05.07.2023.
- Voß, H.-J. (2021): Einleitung. Geschlecht und Sexualität im Grenzbereich. In: Voß, H.-J. (Hg.): Westberlin- ein sexuelles Porträt. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 7-24.
- Wagner, L. (2022): Intersektionalität- machtvolle Institutionen, komplexe Identitäten und das Vermögen con Intimität. In: Biele Mefebue, A. / Bührmann, Andrea D. / Grenz, S. (Hg.): Handbuch Intersektionalitätsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 523-535.
- Waldmann, M. (2022): Queer. In: Feldmann, M. / Rieger-Ladich, M. / Voß, C. / Wortmann, K. (Hg.): Schlüsselbegriffe der Allgemeinen Erziehungswissenschaften. Pädagogisches Vokabular in Bewegung (1.Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S.334-342.
- Walgenbach, K. (2012): Intersektionalität – eine Einführung. In URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/>, zugegriffen am 19.06.2023.
- Walgenbach, K. (2013): Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmen. In: Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (2. überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S.265-277.
- Wanzeck-Sielert, C. (2022): Sexuelle Bildung von Erzieher*innen. In: Böhm, M. / Kopitzke, E. / Herrath, F. / Sielert, U. (Hg.): Praxishandbuch. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 137-146.

Warrach, N. / Baumeister, J. (2021): „Die subversive Kraft der Intersektionalität“. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, S. 39- 41.

Warrach, N. / Baumeister, J. (2021): „Why representation matters- Meine Repräsentanz sollte nicht das Ende der Fahnenstange sein!“. In: Broschüre von IDA (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V.), Warrach, N. (Hg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, S. 35-38.

Worthen, M.G. F. (2016): Hetero-cis-normativity and the gendering of transphobia. In: International Journal of Transgenderism, Jg. 17 / H. 1, S. 31-57, DOI: 10.1080/15532739.2016.1149538.

xartsplitta (2020): Online Lesekreis: Queer Lovers and Hateful Others (Jin Haritaworn). In URL: <https://www.xartsplitta.net/queer-lovers-and-hateful-others/>, zugegriffen am 05.07.2023.

xartsplitta (2022): 1. Begriffsdefinition „People of Color“. In: xartsplitta e.V. (Hg.): Zusammen als People of Color?! #CommunitésSolidarischDenken. Überlegungen zu nachhaltiger Community-Zusammenarbeit III. In URL: www.xartsplitta.net/broschuere-2022-communitésolidarischdenken, zugegriffen am 27.06.2023, S.8-10.

xartsplitta (o.J.): Was ist xartsplitta? In URL: <https://www.xartsplitta.net>, zugegriffen am 05.08.2023.

Yuval-Davis, N. (2013): Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung. In: Lutz, H. / Herrera Vivar, M.T. / Supik, L. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (2. überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S.203-221.